P. o. gall.
1109
gy
1,4

P.o. gall. 1109 gy

Kock

P.o. gall. 1109 gy-1,4

217
491
17
86.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Weder:
Nie! noch: Immerfort!

(Ni jamais, ni toujours,)

ist der Liebe Losungswort.
(c'est la devise des amours.)

Von

Paul de Kock.

Deutsch bearbeitet

von

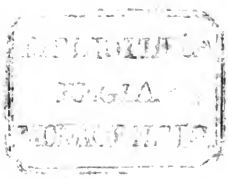
Dr. Heinrich Elsner.

Vierter Theil.

Stuttgart & Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger & Comp.

1837.

Digitized by Google



Digitized by Google

BIBLIOTHEK DER MEDIZIN

Erstes Kapitel.

Aufenthalt in Boissy-Saint-Léger.

Die Thüre heftig aufstoßend, tritt mein Vater ein; Wuth malt sich in seinem Gesichte; wie er indeß Adelen allein im Zimmer erblickt, steht er still und scheint erstaunt. Doch schweifen seine Blicke mißtrauisch im Gemache umher.

»Mein Gott, was gibt es denn, mein Herr?« sagt Adele, indem sie sich bemüht, ruhig zu scheinen; »was bedeuten dieser Lärm, diese Drohungen, die ich gehört habe... mit wem haben Sie etwas?... und kann ich meine Schwester nicht besuchen, ohne Ihren Zorn in solchem Grade zu erregen?«

»Ihre Schwester!... Ihre Schwester!... murmelt der Baron mit aufgeregter Stimme. Ja... ich weiß wohl, daß Sie hier bei Ihrer Schwester sind;.. als ich Ihnen aber diesen Abend den Antrag machte, mich in's Theater oder in Gesellschaft zu begleiten, haben Sie es ausgeschlagen; Sie waren, wie Sie mir sagten, sehr unwohl, konnten das Zimmer

Digitized by Google

nicht verlassen... und doch gingen Sie aus, nachdem ich fort war!«

»Gut! mein Herr, was liegt darin Besonderes? kann eine Frau nicht andern Sinnes werden... Grillen, Launen haben?... ich, mein Herr, habe deren viel, und es Ihnen nicht zu verbergen gesucht, als Sie mich um meine Hand baten. Ich habe Ihnen gleichfalls gesagt, daß ich die Eifersucht hasse, nicht ausspionirt und verfolgt werden wolle... Erinnern Sie sich daran, mein Herr?«

»Ja, Madame, ich aber, ich will nicht betrogen werden!... Seit einiger Zeit kommt mir Ihr Benehmen sonderbar vor;... mehr, als ein Umstand ist mir aufgefallen... und obgleich ich Ihnen nichts davon sagte, habe ich doch Alles bemerkt... kurz, Madame, wenn Sie hieher gekommen sind, um Ihre Schwester zu besuchen, wo ist denn diese?... ist sie abwesend, was machen Sie dann allein in ihrem Hause?«

»Ich warte auf dieselbe, mein Herr; man hat mir gesagt, sie werde bald heimkommen, nichts drängte mich zur Eile!«

»Und warum sind Sie allein ausgegangen, des Abends, ohne Ihre Kammerfrau... ohne Jemand von Ihren Leuten?... warum verweigert man mir

Digitized by Google

den Eintritt, wenn ich hier herein will, und ſagt mir, man habe Sie nicht geſehen?... Dieſe Dienerin war ohne Zweifel unterrichtet!... o! das geht nicht mit rechten Dingen zu... Sie hatten ein Stelldichein an dieſem Orte... Ihre Schweſter leiht Ihnen ihre Wohnung... ſie iſt eine gefällige Perſon!... Aber, beim Henker! ich werde erfahren, ob ein Mann hier war!... er möge zittern! ſein Leben ſoll mir Rechenſchaft für die Beleidigung geben!«

»Ha! das iſt zu viel, mein Herr, ſolche Beſchimpfung kann ich nicht erdulden... Ihr Benehmen iſt unwürdig.... Nach ſo kurzer Ehe mich zu beargwohnen... zu tyranniſiren... wie ſehr bin ich zu beklagen!... welche Zukunft bereiten Sie mir!... Aber ich werde Ihre Wuth, Ihre Eiferſucht nicht länger ertragen... Ich verlaſſe Sie, mein Herr; ja, gleich morgen werde ich mich in die Einſamkeit zurückziehen, wo ich vielleicht die Freiheit haben werde, zu handeln, zu denken, zu gehen, was, wann und wohin es mir beliebt: ich werde nicht bei einem Manne bleiben, der mich unglücklich macht, der ſich unaufhörlich Hirngeſpinſte ſchafft, und die Liebe, die ich für ihn hatte, mit dem abſcheulichſten Mißtrauen belohnt.«

Digitized by Google

Bei dieſen Worten hält Adele ihr Sacktuch vor die Augen, ich glaube ſogar ihr Schluchzen zu vernehmen; der Baron iſt verwirrt, gerührt, wie jeder Mann, der eine geliebte Frau weinen ſieht. Er weiß nicht mehr, was er denken ſoll; er nähert ſich ſeiner Frau, indem er einige kaum verſtändliche Worte ſtammelt. Adele ſteht auf mit den Worten:

»Gehen wir, mein Herr, es iſt unnöthig, länger auf meine Schweſter zu warten; ich will überdieß nicht, daß ſie die Thränen ſieht, welche Sie mir auspreſſen.«

Herr von Harleville bietet Adelen den Arm und will mit ihr fortgehen, als ſeine Augen auf einen Handſchuh fallen, der am Fuße eines Stuhles liegt: dieſer Handſchuh gehört mir, als ich mich aber verſteckte, hatte ich keine Zeit mehr, ihn zu ſuchen.

»Es iſt ein Mann hier!« ſchreit der Baron mit wüthender Stimme, indem er den Handſchuh aufhebt und ihn ſeiner Frau darbietet.

»Dieſer Handſchuh iſt nicht der Ihrige, Madame!... Ha! Sie wiſſen nichts mehr zu ſagen!... Sie ſind verwirrt!... Wo iſt aber derjenige, wegen deſſen Sie ſo geheimnißvoll zu Ihrer Schweſter gehen!... er mag ſich verbergen, wie er will, ich werde ihn doch finden.«

Digitized by Google

Und er rennt im Zimmer umher, taſtet mit ſeinem Stocke unter und auf den Möbeln, und an dem Tafelwerk, indem er mit Heftigkeit die Fenſter-Vorhänge herab reißt. Er näherte ſich dem Bett; ich halte es nicht für angemeſſen, zu warten, bis er mich wie einen Verbrecher niedergekauert findet; ich ſelbſt ſtreife die Vorhänge auseinander, die mich ſeinen Blicken entzogen, und auf ihn zugehend, ſage ich mit ruhigem Tone:

»Suchen Sie nicht weiter, Herr Baron; wenn Madame mich nicht darum gebeten hätte, würde ich Ihren Blicken nicht ausgewichen ſeyn, denn ich habe nichts gethan, das mich dieſelben fürchten ließe.«

Als mein Vater mich ſah, blieb er wie vom Donner gerührt ſtehen; nach Verlauf eines Augenblicks aber rief er noch viel aufgebrachter aus: »Mein Argwohn war gegründet!... er iſt es, den ſie liebt... er... den ſie überall aufſuchte!... den ſie heimlich ſieht!... Elender! und du wagſt es, meinen Blick zu ertragen!...«

Der Baron hat ſeinen Stock gegen mich aufgehoben; ich bleibe regungslos, weder zur Flucht noch zur Vertheidigung Miene machend. Laut ſchreiend, ſtürzt ſich Adele zwiſchen ihren Gatten und mich.

Digitized by Google

»Fliehen Sie ... fliehen Sie meine Gegenwart!...« fährt der Baron mit gebrochener Stimme fort. »Es möge aber das lezte Mal seyn, daß Sie mir unter die Augen kommen!... Gedenken Sie dieses Befehls; trotzen Sie meinem Zorn nicht wieder... denn ich fühle, daß ich ihn nicht mehr würde bemeistern können.«

Mein Vater wies mir die Thüre mit dem Finger; Adele stieß mich an, um mich zum Weggehen zu veranlassen; ich fühle, daß Widerstand unnütz wäre... was könnte ich ihr überdieß sagen?... der Schein ist wieder mich, und der Baron zu aufgebracht, als daß er mich anhören möchte. Ich entferne mich, aber Verzweiflung im Herzen, denn dieser schreckliche Auftritt wird mich in den Augen meines Vaters als den erbärmlichsten Menschen erscheinen lassen; und war es denn nicht genug, daß ich seiner Freundschaft beraubt war? mußte ich auch ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheus für ihn werden?

Ich finde mich zu Hause wieder, ohne daß ich weiß, wie ich dorthin gekommen bin, noch welchen Weg ich genommen habe, so sehr ist mein Kopf durch diesen Vorfall verwirrt. Ich habe nur noch einen Gedanken, eine Idee, die sich unaufhörlich meiner Einbildungskraft vorspiegelt: wenn dieses Weib abermals

Digitized by Google

Mittel fände, mich zu sehen... mich in's Geheim zu sprechen!... und sie ist des Willens dazu fähig. Hindernisse sind für eine Frau von diesem Charakter nichts. Sie kennt die Bande, welche mich an ihren Gemahl fesseln, noch immer nicht; und ich wette, der Baron hat ihr, des Vorgefallenen ungeachtet, dieses Geheimniß nicht enthüllt; ich muß sie also fliehen... mich für einige Zeit entfernen. Wenn ihre Grille vorüber ist, werde ich nach Paris zurückkommen: in diesem Augenblick aber, glaube ich, ginge ich an's Ende der Welt, um das Zusammentreffen mit der Baronin von Harleville zu vermeiden.

Gleich am folgenden Tage treffe ich in Eile meine Zurüstungen zur Abreise; ich weiß noch nicht, wohin ich gehen werde, doch gleichviel, die Hauptsache ist, daß ich Paris verlasse.

Ah! jezt fällt mir bei, daß Darbois eine Muhme hat, die Boissy-Saint-Léger bewohnt; dieß ist sehr nahe bei Paris, ich kann dort aber ebenso einsam leben, als wäre ich zweihundert Meilen von der Hauptstadt entfernt. Mit Darbois habe ich schon einmal zwei Tage bei seiner Muhme zugebracht. Sie ist eine sehr gute Dame, die mich vortrefflich aufgenommen, und dringend eingeladen hat, in der schönen

Digitized by Google

Jahreszeit wieder einige Tage bei ihr zuzubringen. Die Jahreszeit ist ein wenig vorgerückt, doch was liegt daran, ich werde arbeiten, es ist somit beschlossen, daß ich mich in Boissy-Saint-Léger verberge.

Ich lasse einen Koffer mit Effekten zu Darbois bringen; mein Pförtner fragt mich, wohin ich zu gehen gedenke?

»Auf das Land. — Ich verstehe; aber auf welches Land? — Es liegt mir sehr daran, daß ich dort ungestört bleibe; fragt man Sie also, wo ich sey, so sagen Sie, daß Sie es nicht wissen. — Ich kann dieß um so eher, als der Herr es mir nicht sagt. — Dieß erspart Ihnen die Mühe, ein Geheimniß zu bewahren. — Wenn indeß Briefe für den Herrn einlaufen?... — Darbois wird manchmal bei Ihnen vorbeikommen, und ich ermächtige Sie, ihm Alles einzuhändigen, was man für mich bringt. — Ah! an Herrn Darbois soll...«

Ich höre nicht weiter, ich gehe, meinen Pförtner und seine Frau sehr mißvergnügt über meine Verschwiegenheit zurücklassend.

Ich laufe zu Darbois, und beeile mich, ihn zu befragen, ob er glaubt, daß ich ohne Unbescheidenheit

Digitized by Google

einen, zwei oder vielleicht drei Monate bei seiner Tante zubringen könne.

Darbois blickt mich mit erstaunter Miene an, und ruft aus:

»Drei Monate bei meiner Muhme?... bei der ehrenwerthen Madame Dubinet!... hast du Lust, mein Oheim zu werden?

»Nein... ich habe einfach Lust, zu arbeiten und einige Zeit auf dem Lande zuzubringen!...«

»Du fängst ein wenig spät an! — Kurz, mein lieber Freund, ich habe Gründe, Paris zu verlassen... einige Monate in der Zurückgezogenheit zu leben... — Bist du verbannt?... stehst du in einer Verschwörung?... wir werden ein Trauer-Vaudeville über deine Lage machen... drei Akten... mit zwei Couplets in jedem Akt; dieß ist jezt genug für ein Vaudeville. — Nein, ich werde nicht verfolgt, ich habe aber doch Gründe, mich zu verbergen. Alsdann ist es spaßhafter, wir machen ein Lustspiel-Vaudeville auf dich, mit drei Couplets in jedem Akt. — Darbois, du bist schrecklich mit deinen Planen!... — Ich kenne nur mein Theater... mein gutes, liebes Theater. Ich sehe Gegenstände zu Stücken in der unbedeutendsten Sache. Ein Mann, den man

Digitized by Google

auf der Straße stößt, daß ihm der Hut herabfällt, Gegenstand zu einem Stück; ein junges Mädchen, der man nachgeht, weil sie hübsch ist, die Wasser in den Augen und eine rothe Nase hat, woraus man abnimmt, daß sie großen Kummer fühle, während es nur ganz einfach ein starker Schnupfen ist, Gegenstand zu einem Stück; eine Dame, die ihr Kleid in die Höhe haltend, ihre Waden und manchmal die Farbe ihres Strumpfbandes sehen läßt, Gegenstand zu einem Stück; ein Gassenschlingel, der voll Vergnügen ein zusammengelegtes Papier aufhebt, es in seine Tasche schiebt, den Schritt verdoppelt und sich behend in einen Hausgang schleicht, um dort seinen Fund auszukramen, wo sich dann findet, daß es nur der Prospectus einer Verkaufsverhandlung zu herabgesezten Preisen wegen Einstellung des Geschäfts ist... wieder Gegenstand zu einem Stück; mit Couplets, glücklichen Worten und einigen Lokal-Andeutungen gibt es ein anziehendes Sittengemälde; nur die Entwicklungen aufzufinden, kostet mich mehr Mühe.

»Bist du zu Ende, Darbois? — O! wenn ich wollte, würde ich dir noch manche andere Süjets zu Theaterstücken geben... doch möchte ich lieber Deinen jungen Freund wieder finden, der sich auf

Digitized by Google

der Insel Saint-Denis badet, während seine Geliebte dort Gebackenes ißt... das ist ein kostbarer Junge... über den ließen sich zehn Stücke machen... ich wette, er ist verliebter in seine Julie als je... Ist er wieder mit ihr ausgesöhnt?...«

»Darbois, du willst mich nicht anhören?... so leb wohl! — O doch... doch; ich höre dich;... laß hören, ist es wirklich eine ernsthafte Angelegenheit, die dich zwingt, Paris zu verlassen?... brauchst du Geld?... ich will für dich entlehnen... — Nein, aber ich wiederhole dir, daß ich nothgedrungen eine Zeit lang fern von der Welt, in Sicherheit vor den Nachstellungen einer Person leben muß... die ich nicht wiedersehen will. — Ich verstehe... eine Frau, die dich zu sehr liebt... die glaubt, eine galante Verbindnng müsse das ganze Leben hindurch währen, die dir einen Criminal-Prozeß an den Hals hängen würde, um dich zu zwingen, sie ewig anzubeten!... — Bei deiner Muhme, Madame Dubinet, sieht man, glaube ich, keine große Gesellschaft? — Eine Katze, zwei Hunde, eine Magd, Kaninchen, ein alter Nachbar und Hühner: dieß ist die gewöhnliche Gesellschaft meiner Muhme. — Ganz nach meinem Wunsche; die Welt langweilt mich... mißfällt mir...

Digitized by Google

— Du wirſt einen ſehr hübſchen Dorfmiſanthropen abgeben... — Die Weiber verurſachen mir nur Kummer... — Es iſt Schade, daß man das Vaudeville Weiberhaß ſchon gemacht hat... wie gut du es behandeln würdeſt!... — Kurz, ich hoffe der glücklichſte Menſch zu ſeyn, wenn ich allein in den Gehölzen ſpazieren gehe. — Du wirſt allerdings ganz nahe neben dir das Gehölz von Gros-Bois und den Camaldulenſer Wald haben. — Du biſt ſo gefällig und kommſt zuweilen zu mir und fragſt auch bei meinem Portier, ob keine Briefe für mich angekommen ſeyen? — Dieß ſey ausgemacht, und ich bringe ſie dir, denn ich beſuche dich... arbeite mit dir... iſt es dir angenehm? — Sicherlich! allein ich wette zum Voraus, du kommſt nicht. — Doch... doch!... Ich will mich nicht in einem Dorfe vergraben, werde aber gerne einen Tag bei meiner Tante zubringen. Die Magd macht die Reiskuchen ſehr gut... und ich liebe dieſelben leidenſchaftlich. — Noch etwas!... glaubſt du, es werde deiner Tante nicht mißfallen, wenn ſie mich ſo unverhofft ankommen und in ihrem Hauſe einquartieren ſieht. — Ganz im Gegentheil, du könnteſt ihr kein größeres Vergnügen machen. Madame Dubinet iſt vernarrt in die Schriftſteller und

Digitized by Google

Dichter ... sie überredet sich, dieselben seyen nicht wie andere Menschen gemacht ... die arme gute Frau! sie irrt sich sehr ... man muß sie aber in ihrem Irrthum lassen; wenn du dabei ihre Katze liebkoset, ihre Hunde streichelst, so bist du ein herrlicher Mensch. — Das ist sehr leicht. Adieu also ... ich gehe zu deiner Muhme. — Viel Vergnügen.«

Ich steige mit meinem Felleisen in eine Miethkutsche, lasse mich zu den nach Boissy-Saint-Léger abgehenden Wagen führen, und lange gegen Mittag bei der guten Madame Dubinet an.

Die Muhme Darbois ist das Muster gutmüthiger Frauen, ohne darum dumm zu seyn; sie bewohnt ein ziemlich schönes Haus, worin zwei Familien Platz hätten und wo sie allein mit ihrer Dienstmagd und einer großen Anzahl Thiere lebt; aber sie hält stets gerne einige Visitenzimmer für Freunde bereit, um diejenigen aufzunehmen, welche so gefällig seyn wollen, ihr Gesellschaft zu leisten. Da die gute Dame nicht mehr jung noch hübsch ist, da ihre Tafel, wiewohl hinreichend versehen, nicht kostbar und überflüssig besetzt wird, und sich endlich kein Billard im Hause befindet, stehen ihre Visitenzimmer beinahe immer leer.

Digitized by Google

Madame Dubinet empfängt mich mit Freude, und als ich sie frage, ob ich sie nicht belästigen würde, wenn ich einige Zeit bei ihr bleibe, scheint ihre Freude noch größer zu werden; sie sagt hierauf mit Kopfschütteln: «Sie kündigen mir an, daß Sie lange bei mir bleiben wollen. Sie werden es wie die Andern machen; wie mein Neffe werden Sie sich nach Verfluß einiger Tage langweilen und abreisen wollen.» — «Nein, Madame, denn ich bin hieher gekommen, um fern von der Welt zu leben und zu arbeiten.« — «Nun, das laß ich mir gefallen, wir wollen sehen, ob dieser schöne Vorsatz Stich hält.»

Ich wäre also im Hause der Madame Dubinet eingebürgert, wo man ein sehr ruhiges, stilles und einförmiges Leben führt, wo das Gakern einer Henne, das Singen eines Vogels, das Abfallen eines Stückes Obst für zwei Stunden Stoff zur Unterhaltung gibt; wo man heute thut, was man gestern gethan hat und morgen thun wird; im gegenwärtigen Augenblicke aber scheint mir dieß Leben köstlich; Frau von Harleville hat mir Abscheu vor Paris eingeflößt.

Und dann gibt es auch noch eine andere Frau, die ich fortwährend liebe, die ich nicht völlig vergessen kann; die, welche ich bei dem lezten Stelldichein zu

finden vermeinte, und für welche nichts mehr zu seyn, mir das Herz zerreißt! Clementine liebt einen Andern, und ich wäre untröstlich, wenn ich ihr jezt wieder begegnete, sie nochmals mit dem Manne erblickte, der meine Stelle einnimmt... den sie vielleicht mehr liebt, als sie mich je geliebt hat.

Diese Gedanken machen mich oft traurig, und alsdann kann ich nicht arbeiten, ich gehe aus, wandere in der Gegend umher. Manchmal dehne ich meine Streifereien bis Sucy aus, dessen Park reizend ist, oder ich vertiefe mich unter dem Schatten von Gros-Bois, und gehe bis zu den Ruinen des Kamaldulenserklosters. Auf solcher einsamen Wanderung denke ich oft an mein leztes Abenteuer. Noch glaube ich meinen Vater zu sehen, wie er den Arm aufhebt, mich zu schlagen, und nur inne hält, um mir zu befehlen, daß ich seine Gegenwart meide und nie wieder vor ihm erscheine.

Wenn man sich nicht strafbar fühlt, wenn man es nie weder an Ehrerbietung, noch selbst an Liebe zu dem Urheber unserer Tage hat fehlen lassen, ist es grausam, aus seiner Gegenwart verbannt zu seyn. Der Baron von Harleville mag jezt glauben, ich liebe seine Frau... der Schein konnte ihn trügen; aber

Digitized by Google

schon vor jenem unheilvollen Abend verabscheute mich mein Vater... Woher kann diese Abneigung gegen seinen Sohn kommen?... Mir zu befehlen, seinen Namen nicht mehr zu führen, nur weil ich schreiben wollte!... Hier waltet ein Geheimniß ob, das ich gerne kennen möchte... Aber einen Mann, wie der Baron von Harleville, darf man nicht wagen, um Aufklärung zu bitten.

Komme ich nach Boissy-Saint-Léger zurück, so fragt mich meine gute Wirthin, ob ich viel gearbeitet hätte; sie läßt sich das Versprechen geben, ihr meine Arbeit vorzulesen, denn sie liebt das Theater sehr, obgleich sie nicht zehnmal in ihrem Leben darin war; wie jene Leute, welche die Musik verehren und doch keine Note kennen.

Die Gesellschaft, die zu Madame Dubinet kommt, besteht, so viel mir bekannt, aus einem alten, sehr tauben Nachbar und zwei alten Jungfern, die beide den Husten haben. Der alte Nachbar spricht so leise, daß man nicht die Hälfte seiner Worte versteht; so oft aber die alten Jungfern husten, geräth er in Zorn und sagt: »Ich verstehe Sie gut! schreien Sie doch nicht so laut!«

Abends bringe ich eine oder zwei Stunden in

Digitized by Google

dieſer Geſellſchaft zu, höre aber meiſtens nicht, was man ſpricht, weil ich ſtets in meine Erinnerungen verſunken bin. Die guten Leute um mich her ſind ſo gütig, zu glauben, meine literariſchen Arbeiten nehmen mich ſo in Anſpruch, und wenn ich ihre Reden ganz verkehrt beantworte, ſehen ſie einander an, lächeln und ſprechen: «Wahrſcheinlich träumt er über einem Kapitel, oder einer Scene!»

Man ſieht, das Leben, das ich führe, iſt nicht ſehr luſtig, indeß mißfällt es mir nicht. Die Liebe Adelens, dieſe Liebe, die ich einen Augenblick wünſchte und vor der ich mich jetzt, als dem größten Unglück, fürchte, läßt mich fortwährend die Zurückgezogenheit lieben. Clementinens Vergeſſen, ihre Unbeſtändigkeit, die ich ihr nicht verzeihen kann, machen mich ebenfalls menſchenfeindlich, und ich fühle nicht den Muth in mir, nach Paris zurückzukehren, aus Furcht, dort der Frau zu begegnen, die mich liebt, und derjenigen, die mich nicht mehr liebt.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Seltsames Abenteuer.

Das Dorf Boissy-Saint-Léger liegt auf einem Hügel, woraus folgt, daß die meisten Straßen Berg auf oder ab gehen: gleichwohl gibt es dort sehr schöne Häuser. Die Umgebungen von Boissy sind abwechselnd und malerisch; da hat man Felder, Gehölze, Straßen und Weinberge, eine Menge anderer Dörfer und das Schloß von Gros-Bois, dessen Park um so ergötzlicher ist, als man dort nur sehr wenig Leuten begegnet.

Seit vierzehn Tagen bin ich nun bei Madame Dubinet; Darbois hat mich aber noch nicht ein einziges Mal besucht; doch habe ich ihn nie erwartet. Etwas ruhiger im Geist, als bei meiner Ankunft in diesem Dorfe, beschäftige ich mich mit dem Plan eines neuen Werkes, das ich bei der guten Tante beginnen und vielleicht auch beendigen will. Jeden Morgen gehe ich nach dem Frühstücke aus und träume lustwandelnd von der Arbeit, die ich zu unternehmen gedenke.

Digitized by Google

Nachdem ich eines Morgens ziemlich lange umhergegangen bin, befinde ich mich mitten im Walde, ich weiß nicht gerade wo, doch denke ich, in der Nähe des Schlosses von Gros-Bois. Das Wetter ist herrlich: ein schöner Herbsttag. Die Bäume haben jene mannigfaltige Färbung, jene schattirten Blätter, welche die Maler in dem Grade verführen, daß sie uns so häufig Herbstgemälde und so selten eine Ansicht des Frühlings bieten.

Einige Schritte von einem Fußpfade setze ich mich in dichtes, doch weiches Gras nieder und von dort schweifen meine Blicke über den Waldweg hin, den ich zurückgelegt habe. Ich ruhe seit einiger Zeit; Niemand ist noch bei mir vorbeigekommen, der meine süße Einsamkeit gestört hätte. Arme Liebende, die ihr in der Hoffnung, das Vergnügen eines süßen Beisammenseyns zu genießen, in das Gehölz von Boulogne, Vincennes oder Romainville geht, wo jeden Augenblick einige neugierige Spaziergänger Euer Glück stören; gehet doch bis Gros-Bois, Brunoy oder Sucy, vertieft Euch in diese dichten und frischen Wälder, welche die Stadtbewohner selten besuchen: dort werdet ihr wirklich unter vier Augen seyn, und zu Zeugen Eurer süßen Blicke und Eurer

Digitized by Google

Küsse nur den Rasen, das Laubwerk und die Vögel haben.

Zwei Personen, die ich von ferne auf dem Fußpfad herankommen sehe, ziehen meine Blicke auf sich und fesseln bald meine ganze Aufmerksamkeit. Es sind zwei Männer, die langsam einherschreiten, mit Gebährden zu sprechen scheinen und im Reden öfters stille stehen.

Diese beiden Männer kommen inzwischen näher, können mich aber nicht sehen, denn ich sitze abseits vom Pfade und bin durch ein dichtes Gesträuch verborgen, das mich aber nicht hindert, alle ihre Bewegungen zu beobachten.

Wenn wir in einem als gefährlich bekannten Walde wären, könnte mir das ganze Wesen eines dieser Männer einige Furcht einflößen; er trägt einen alten weißlichten Rock, der seiner Weite nach nicht für ihn gemacht zu seyn scheint, und an mehreren Orten zerrissen oder schlecht wieder ausgebessert ist; er trägt ferner eine schlechte Mütze von Fischotter, tief in die Augen gedrückt, und um den Hals ein rothes, wie ein Strick zusammengedrehtes Sacktuch, das keine Spur von einem Hemde wahrnehmen läßt. Während des Gehens raucht dieser Mensch, bleibt regelmäßig

Digitized by Google

alle zwanzig Schritte stehen, um die Pfeife aus dem Mund zu nehmen und auszuspucken.

Der Andere ist etwas besser bekleidet, sein Wesen ist aber immer noch ziemlich zweideutig; er trägt haselnußfarbene, schmutzige Hosen mit Stegen, einen blauen, abgeschabten Frack, der bis an's Kinn zugeknöpft und mit einem Sammtkragen voller Flecken besezt ist, ein schwarzes Halstuch und einen schlechten runden Hut, der herausfordernd auf einem Ohre sitzt.

Kaum habe ich sein Gesicht betrachtet, als ich in ihm den Unternehmer tragbarer Flüsse, Herrn Theodor, Adolphs Freund erkenne, der seit seiner Flucht von der Insel Saint-Denis mit der Serviette des Traiteurs nicht viel Glück gemacht zu haben scheint.

Herr Theodor hat sein Haar à l'enfant wachsen lassen, und schiebt alle Augenblicke seine eigensinnigen Locken, die immer hervorbrechen und auf seinen Wangen flattern, hinter das Ohr zurück. Er raucht eine Cigarre und scheint den Worten seines Begleiters viele Aufmerksamkeit zu schenken, wobei er sich, seiner Gewohnheit gemäß, hin und her wiegt.

Nachdem ich Herrn Theodor erkannt habe, sehe ich den Mann, der bei ihm ist, genauer an; seines langen Bartes und der in das Gesicht gedrückten

Digitized by Google

Mütze ungeachtet, kommen mir seine Züge nicht unbekannt vor. Ich kann mich aber nicht entsinnen, wo ich sie gesehen habe, bis ich beim Näherkommen dieser Herren den Namen Salomon aussprechen höre. Jezt bin ich darauf; das Individuum im weißlichten Rock ist Herr Salomon, den ich einmal im Caffeehaus sah und Nachts bei meinem Spaziergang auf den Boulevarts wieder erkannte. Ein sonderbares Zusammentreffen!... übrigens können ja diese Herren, wie ich, gerne im Wald spazieren gehen.

Etwa zehn Schritte von mir bleiben sie stehen, und ich höre die Stimme Theodors:

«Vorausgesezt, daß Follard beim Stelldichein nicht fehlt ... der schöne Marquis treibt gerne seinen Spaß!...»

«O nein! er wird nicht fehlen ... es ist zu wichtig für ihn, daß er sich einstellt ... er ist ziemlich auf dem Trockenen, wie wir ... verdammter Tabak ... sie haben nichts Gutes hier herum auf dem Lande ...»

«Willst du eine Cigarre ... ich habe noch drei ... — Alle Teufel! geh' mir zum Henker mit deinen Cigarren ... sie sind gut für Bisammenschen deiner Art ...»

«Bisammensch! ... du bist sehr artig ... das paßte, als Julie mir das alterthümliche Oel auf Kosten jenes

dummen Jungen, des Adolph Deſigny ſchenkte... O! das iſt ein Einfallspinſel erſter Klaſſe!...«

»Ich glaube, die guten Freunde haben mir geſtern Abend meine Pfeife umgetauſcht, ſo lang ich eine Poule für die Polen*) ſpielte... meine war beſſer angeraucht...«

»Geh doch! du brummſt immer wegen deiner Pfeife!... dieſes Geſchöpf da iſt wahnſinnig mit ſeiner Pfeife!...«

»Nun, ich bin einmal ſo... deſto ſchlimmer... ich bin dumm... wohl möglich; doch kurz, ich bin einmal ſo... damit Punktum!...«

»Weißt du, daß ich anfange, des Herumlaufens im Walde müde zu werden... ich gehe nicht gerne zu Fuß... ich bin für einen Wagen geboren...«

»Setzen wir uns... hier darf man die Stühle nicht bezahlen.«

Dieſe Herren ſtrecken ſich nun am Wege, höchſtens ſechs Schritte von mir, auf dem Graſe aus. Anfangs hatte ich die Abſicht, mich zu entfernen, allein was ſie von Follard ſagten, reizte meine Neugierde; ich rühre mich nicht von der Stelle, und werde ſo

*) Man weiß, die Spitzbuben benützen auch die edelſte Sache. Anmerk. d. Ueberſ.

ihr ganzes Gespräch mit anhören, denn sicherlich glauben sie, allein zu seyn. Entdeckten sie mich, so würde ich mich stellen, als sey ich da eingeschlafen; aber ich weiß nicht, welches Etwas mir zuruft, ich solle den Zufall benützen, der sie in meine Nähe führte, und ich werde wohl daran thun, sie zu behorchen.

«Wie viel Uhr ist's jezt, Theodor? — Hältst du mich für so anmaßend, eine Uhr zu tragen?... gib mir Feuer... das meine geht aus... — Um welche Zeit erwartet Follard seine Base in Gros-Bois?... — Um welche Zeit!... weiß ich es... Ich habe dir gestern gesagt: Follard geht morgen nach Gros-Bois, um seine Base noch einmal zu sehen, ehe sie abreist... Der Gemahl der jungen Frau ist, wie es scheint, eifersüchtig wie ein alter Brummbär... er glaubt, seine Frau habe Liebeshändel in Paris... er hat vielleicht nicht Unrecht... es möchte sogar scheinen, er habe die genannte Dame bei einem sentimentalen Rendezvous überrascht...»

»Mord-Element! sie war besser kavaltert... ich weiß gewiß...

»Sprichst du von Follards Base... Nein, von meiner Pfeife. — Salomon, du bist verdammt lang-

Digitized by Google

weilig mit deiner Pfeife... — Immer zu... ich höre... man riecht das Heu heraus!« — Der Gemahl reist also von Paris ab mit seiner Frau... führt sie, man weiß nicht, wohin... selbst Follard hat er's nicht gesagt, auf den er jezt auch eifersüchtig scheint... ich glaube aber eher, er ist böse auf ihn, seit er dahinter kam, daß der glänzende Follard eben so wenig Marquis ist, als ich... es ist ein Titel, den er sich aus Freundschaft beigelegt hat... Hörst du mir zu, Salomon? — Ja... ja... nur weiter!... verdammter Tabak!... — Der Baron von Harleville will also reisen, mit seiner Frau die Welt durchstreifen... es scheint, seine Absicht sey, sobald nicht nach Paris zurückzukommen, weil er einen Theil seines Vermögens zu Geld gemacht hat, und in seiner Brieftasche mitnimmt. — Weiß man das gewiß?... — Ganz gewiß. — Dieß ist also der gordische Knoten an der Sache... — Ja freilich... man muß den Baron ausbeuteln... das wird aber nicht leicht seyn. — Pah!... mit Talenten und einem festen Willen kann man Pflastersteine fressen!... — Ich weiß wohl... man darf aber nicht auf Follard zählen... er hat keinen Charakter... — Wir wollen für ihn haben... Vermaledeuter Tabak!...

*

Ich danke dem Himmel, der mich das Gespräch dieser beiden Menschen anhören ließ. So viel ich daraus abnehmen kann, sind Theodor und Salomon Elende, die Schändlichkeiten im Schilde führen, und mein Vater soll das Opfer werden... Ha! ich habe wohl gethan, daß ich mich nicht zeigte! Jezt wage ich nicht die mindeste Bewegung mehr, aus Furcht vor Endeckung, denn alsdann würde ich nichts mehr erfahren; ich strecke den Hals empor und verdopple meine Aufmerksamkeit, lege mich aber der Länge nach auf den Boden, damit ich weniger Platz einnehme und weniger Gefahr laufe, bemerkt zu werden.

»Bei all' dem, Salomon, fühle ich an meinem Magen, daß es hohe Zeit zum Frühstück ist... — Es muß ungefähr elf Uhr seyn... — Hast Du noch etwas Baares? — Sechzehn Sous stehen zu Deinen Diensten! — dafür werden wir ein trauriges Frühstück erhalten!... dieser Follard kommt nicht!... Loß hören, Salomon, wie bringen wir unsere Angelegenheit am Besten zu Ende?... wir wollen die Brieftasche des Gemahls der Base; sehr gut, Wollen und Haben ist aber zweierlei... — Sey doch ruhig... Es gibt tausend Mittel... — Erstlich darf die Frau nichts sehen... Ihr Wunsch wäre nicht, daß Jemand

Digitized by Google

außer ihr ſelbſt, es ſich zur Aufgabe machte, ihren Mann auf's Trockene zu bringen. — Gut... Sie ſoll nichts ſehen... nichts hören. — Dein Mittel aber... — Iſt ſo einfach, wie eine Suppe mit Zwiebeln geſchmälzt. So wie der Baron in der Herberge, wo man umſpannt... kurz, wo er ſein Abſteigequartier nimmt... angelangt iſt... wird Follard zu ihm gehen, und ihn um eine Unterredung bitten... um einen Gang in das Gehölz, unter dem Vorwand, mit ihm von ſeinen Geſchäften zu ſprechen. — Hernach? — Der Baron wird keine Schwierigkeit machen... obgleich etwas eiferſüchtig auf Follard, iſt er immer noch ſehr freundſchaftlich gegen ihn. — Hernach? — Follard führt den achtungswerthen Baron im Walde ſpazieren... hieher... wo er weiß, daß wir ſind... — Und dann? — Nun! erräthſt Du das Uebrige nicht?... — Ho! ho! höre Salomon, wenn es ſich um eine Gewaltthat handelt, ſo bin ich nicht mehr dabei! ich ſag' es dir zum Voraus, zähle weder auf mich, noch auf Follard... eine Schelmerei, einen Taſchenſpielerkniff, das laß ich mir gefallen, das iſt meine Weiſe... aber einen Menſchen im Walde anpacken... und bei hellem Tage noch... pfui!... für wen hältſt Du mich denn?...«

Digitized by Google

»Ei, ja doch! die Brieftaſche möchten ſie gerne, haben aber zu nichts Muth... Hum!... vermaledeiter Tabak!... Du und Follard ſind keine Pfeife von Fünfundzwanzig-Sous-Tabak werth!... — Salomon, Du biſt auf ſchlechtem Wege, mein Lieber, Du beſuchſt liederliche Geſellſchaft, es thut mir leid um Dich! Sinnen wir auf ein anderes Mittel... — Sinn Du ſelbſt... ich ſehe kein anderes... — Da kommt Jemand eilfertigen Schritts... Follard iſt's; wir wollen ihm entgegengehen...«

Schon ſtand Theodor auf und ich ſah mit Schmerz voraus, daß ich ihr Geſpräch nicht mehr werde hören können; Salomon hält jedoch ſeinen Gefährten zurück.

«Bleib' doch, ruft er,... dieſer Ort iſt ganz bequem zur Beſprechung unſerer Geſchäfte... wir wollen hier auf Follard warten...«

Theodor ſezt ſich wieder, und nach einigen Augenblicken iſt Follard bei ihnen. Dieſer junge Mann, den ich in den Salons glänzen, und mittelſt Feinheit und Geſchmack in der Toillette den Ton und die Mode angeben ſah, zeigt nur noch die Trümmer der frühern Eleganz, und ſein blaſſes, abgelebtes Geſicht verräth gleichfalls ſeine zügelloſe Lebensweiſe.

Digitized by Google

»Guten Tag, meine Herren« ſagt Follard, ſich auf den Raſen werfend, »Sie erwarteten mich vielleicht ſchon lange... aber der Baron von Harleville und ſeine Frau ſind eben erſt in Gros-Bois angekommen... ſie reiſen mit eigenen Pferden und einem guten Reiſewagen... werden ſich nur eine Stunde oder zwei aufhalten... Ich habe mich ihnen noch nicht vorgeſtellt... Ich bin ſehr in Verlegenheit... in großer Geldnoth... Adele würde mir gerne leihen; ſie hat aber keins mehr... bleibt noch übrig, zu erſuchen, ob ihr Gemahl mich noch einmal verbinden will... Der Teufel, ich bin ihm ſchon tauſend Thaler ſchuldig!... Ihr habt mir geſagt, Ihr wolltet mir aus dieſer Verlegenheit heraushelfen... Wahrlich! es wäre ſehr liebenswürdig von Euch... ich brauche Euch nicht zu ſagen, daß ich erkenntlich ſeyn werde: laßt hören, meine Herren, wie wollt Ihr mich verbinden?«

Theodor und Salomon ſehen einander ſtillſchweigend an; einen Augenblick habe ich den Gedanken, dem Baron zu bedeuten, daß ihm eine Gefahr drohe und er eiligſt abreiſen ſolle; wird aber der Baron dieſer Nachricht trauen, und werden mich dieſe Menſchen fortlaſſen, wenn ſie durch eine Bewegung mich

Digitized by Google

bemerken, und errathen, daß ich um ihr Geheimniß weiß? Ich habe keine Waffe, nichts zu meiner Vertheidigung... ich glaube, es wird klüger seyn, mich nicht zu zeigen.

»Das ist bedenklich... sehr bedenklich!« sagt Theodor, sich die Hände reibend, »Salomon hatte wohl einen Einfall... wäre aber nichts für dich...«

»Welchen Einfall hatte Salomon? — Daß Sie ganz einfach den Baron hierher spazieren führten... wo ich ihm auf ganz anständige Weise seine Brieftasche abforderte... — Welche Schändlichkeit!... ein Diebstahl mit bewaffneter Hand!... Für wen haltet Ihr mich, meine Herren!...«

»Das habe ich gesagt!« fällt Theodor ein, »es ist gar nichts für uns!... Salomon spaßt zuweilen!...«

»Wenn man wagte, den Gemahl meiner Base anzufallen... so wissen Sie, daß ich ihn im Gegentheil vertheidigen würde!«

»Sie ihn vertheidigen!« erwiedert Salomon mit höhnischem Tone, »ha! ha! ja mit einer Bürste. — Herr Salomon, wir werden Feinde!... — Meinetwegen... ich frage nichts darnach... Verfluchter Tabak!... puh!...«

Es tritt ein ziemlich langes Schweigen ein, während dessen ich nur Theodor zwischen den Zähnen

Digitized by Google

pfeifen und Salomon ausspucken höre. Follard bricht es zuerst, und einen Baumzweig neben sich abbrechend, ruft er aus:

»Das also ist die Folge meiner Thorheiten... meiner Ausschweifungen... man will nichts thun, als sich belustigen... die Arbeit ist uns zuwider... ein Amt zum Abscheu... denn man wäre nicht mehr frei!... frei zu jeder Stunde des Tages und der Nacht... wenn man Alles durchgebracht... Alles verloren hat... so verrathen uns unsere Mätressen, verlassen uns unsere Freunde!...«

»Mein lieber Follard,« sagt Theodor, seine Cigarre aus dem Mund nehmend. »Was du da sagst, ist sehr wahr, ohne Zweifel! aber alt und abgedroschen wie gelbe Rüben zu Fleischbrühe! wir sind hier nicht zusammengekommen, um eine moralische Vorlesung anzuhören... für mich erstlich ist das nichts... ich bin Philosoph!... liebe die Moral nicht... und du, Salomon, du sprichst gar nichts mehr?...«

»Was soll ich zu Gelbschnäbeln sagen, die sich vor Allem fürchten?... es ist mir nur leid, daß ich meine Tabakskneipe verlassen habe, um hieherzukommen... man wollte ein Ehrenqueue herausspielen,

Digitized by Google

das mir von Rechtswegen zugekommen wäre!... Puh!... welcher Tabak!...«

»Die Zeit vergeht indeß und man muß einen Entschluß fassen... Nun wohlan, Follard... an was denkst du?«

«Ich sinne nach... ich überlege... ob der Baron mir noch einmal Geld leihen würde... — Wenn er dir auch ein Bankbillet von tausend Franken gäbe, könntest du doch nicht viel damit anfangen... — O! nein... ich habe Schulden, wohin ich mich wende!... — Er muß an hundert tausend Franken bei sich haben... — Ich denke...«

«Hört einmal, meine Herren,« spricht Salomon, »Ihr macht aus einer Maus gleich einen Elephanten, was war meine Absicht? da hört: Follard sollte den Baron hieherführen... Ihr seht, man ist hier wie zu Hause, keine Katze kommt vorbei, hier in der Nähe angelangt, verrenkte Follard sich den Fuß, was ihn am Weitergehen hinderte... verstehet ihr den Witz?.. der Baron, der Follard leiden sieht, will schnell nach dem Dorfe zurückkehren, um Leute zu holen, damit man den Verlezten auf einem Tragsessel oder auf den Armen heimbringen... Versteht Ihr?... — Immer weiter! — Ist der Baron hundert Schritte

Digitized by Google

von Follard weg, so gehe ich auf ihn zu, und bitte ihn um ein Almosen... Theodor hält sich etwas entfernter auf... mit einem Sacktuch vor dem Gesicht, als habe er Zahnschmerzen... — Sehr hübsch!... — Während hierauf in seinem Geldbeutel sucht, suche ich in seiner Tasche, mause ihm seine Brieftasche weg, ehe er sich dessen versieht, und gehe mit Theodor davon, während Follard mit seiner Verrenkung sich stellt, als hinke er dem Baron zu Hilfe... He! was sagt Ihr dazu?... Eine Schelmerei!... nicht die mindeste Gewaltthätigkeit... zudem, wenn Ihr etwas Besseres wißt, so redet... Verdammte Schweinerei... der Tabak!...«

Salomon schweigt, Theodor brummt zwischen den Zähnen... »Gewiß, auf diese Art unterliegt die Sache nicht so viel Schwierigkeiten... und man...«

»Nein, meine Herren! nein!« ruft Follard schnell aufstehend, es ist immer ein Diebstahl, was Ihr vorhabt... und überhaupt liegt es gar nicht in meiner Absicht, den Baron ganz zu plündern... Etwa dreißigtausend Franken wären mir hinreichend... O! sicherlich, ich will nichts mehr hören!...?

»Meinetwegen! Gehen Sie heim und lassen Sie sich waschen, Herr Marquis, und belästigen Sie Ihre

Digitized by Google

Freunde nicht mehr mit Ihren Verlegenheiten ... Man läßt die Leute nicht so für Nichts und wieder Nichts beinahe fünf Meilen machen.«

Follard entfernt sich einige Schritte, und geht auf dem Fußsteig in großer Aufregung hin und her, Ach! möchte doch der junge Mann in seinem guten Vorsatze verharren können! er ist noch nicht so verdorben, als die beiden Elenden, die ihn zum Mitschuldigen an einem Diebstahl machen wollen; allein er ist schwach und will Geld haben. Ich zittere, er möchte nachgeben; ängstlich folgen ihm meine Augen; bei jedem Schritt, der ihn von Salomon entfernt, fasse ich neue Hoffnung... Ich bebe, wenn ich ihn zurücklaufen oder stillstehen sehe.

Plötzlich kommt Follard, der schon ziemlich fern war, eilfertig zu den Beiden zurück, die er so eben verlassen hatte. Der Unglückliche... er willigt vielleicht in seine Entehrung... horchen wir wohl auf!

»Meine Herren... ich habe einen Plan, der, wie mir scheint, Alles ausgleichen kann...«

»Laß hören,« sagt Theodor, wir verlangen nichts Besseres, wir Andern...«

»Zum Henker!... wenn der Baron seine Brieftasche im Billard mit mir herausspielen wollte, so

wäre es freilich hübſcher und bald abgethan!... dafür ſtehe ich.«

»Ich werde den Baron unter dem nächſten beſten Vorwand hieher führen... hierauf einen Vorwand finden, um ihn auf einige Augenblicke zu verlaſſen... alsdann wird Salomon, ohne Gewalt zu gebrauchen, ſich auf irgend eine Weiſe der koſtbaren Brieftaſche bemächtigen... Ich aber eile auf das Geſchrei des Herrn von Harleville herbei... folge ſeinem Diebe auf dem Fuße nach... Salomon erwartet mich in dieſer Gegend des Gehölzes... dort unten in dem Dickicht... ich nehme die Brieftaſche wieder, komme im Triumph damit zum Baron zurück, der keinen Verdacht ſchöpfen, und mir im Gegentheil als ſeinem Retter danken wird... die Brieftaſche iſt aber nicht unverſehrt... man wird ſchon dreißigtauſend Franken herausgenommen haben!... dieß iſt zwar ein Unglück... Herr von Harleville wird ſich aber noch glücklich ſchätzen, daß er nicht Alles verloren hat. Nun! was ſagt ihr zu meinem Plan?...«

Theodor murmelt einige Worte und ſcheint unentſchloſſen, Salomon jedoch ruft ſogleich aus:

»Prächtig! dieſer Plan!... ich bin völlig damit einverſtanden!...«

Digitized by Google

»Indeß,« nimmt Theodor wieder das Wort, »ist es ziemlich sonderbar, daß man schon einen Theil der Summe aus der Brieftasche genommen hat... und daß... — Warum denn?... habe ich nicht schon mit dir theilen können?... überhaupt wird der Baron alle diese Betrachtungen nicht anstellen... Wohlan, Follard... beeilen Sie sich, den Reisenden herzuführen: wir bleiben hier... Sie werden den Ort wiedererkennen?... — Sehr gut... Sie fliehen dann nach jener Seite... — Ja, ich werde Sie unter den großen Bäumen da unten erwarten... Gehen Sie, gehen Sie, lassen Sie Ihren Mann nicht wieder fort... — Aber noch einmal, Salomon, daß dem Baron nicht das Mindeste geschieht, sonst... — Habe doch keine Furcht... man sagt Ihnen ja... er werde nur das Feuer sehen... ein Taschenspielerstückchen, das ist Alles!... — So gehe ich denn und will eilen.

Follard entfernt sich und Salomon sagt zu Theodor: »Wie dumm man doch seyn kann! der Follard glaubt, ich werde auf ihn warten, um mir die Brieftasche wieder abnehmen zu lassen... Ha! ha! ha! das ginge mir ab!... — Ich gestehe, es kam mir sonderbar vor, als ich dich einwilligen sah... — Einfallspinsel!... du hattest mich gleichfalls nicht

Digitized by Google

verſtanden, du?...Wir beide gehen damit durch, und ich gebe dir mein Wort, der Marquis ſoll ſich keinen Stecknadelknopf von dem kaufen können, was er davon bekommt... — Meiner Treu! einverſtanden!... Follard iſt eine feige Memme, ich entziehe ihm meine Freundſchaft.«

Ich habe genug gehört; ich krieche ganz allmählig rückwärts; ſobald ich fern genug von den beiden Schurken bin, erhebe ich mich und laufe, ohne den Fußſteig zu betreten, nach dem Dorfe Gros-Bois.

Ich lange vor dem Gaſthofe an, wo Herr von Harleville mit ſeiner Frau ſeyn muß. Im Hofe ſehe ich einen Reiſewagen, vor den man die Pferde wieder anſpannt; ich bleibe ſtehen, noch unentſchieden, was ich thun ſoll... aber feſt entſchloſſen, meinen Vater nicht mit Follard in den Wald gehen zu laſſen.

Eine Magd geht über den Hof; ich rede ſie an: «Sie haben Reiſende hier?... — Ja, mein Herr... eine junge und ſchöne Dame mit ihrem Gemahl... einem Alten. — Wo ſind ſie jezt? — Die Dame iſt im erſten Stock... der Mann war ſo eben hier... ah! er iſt im Saale unten... er ſpricht mit einem jungen Mann, der in vollem Lauf angekommen iſt...

Digitized by Google

— Reisen Sie bald wieder ab?. — Wahrlich, ich weiß nicht.«

Ich bedenke, daß mir mein Vater verboten hat, wieder vor ihm zu erscheinen... bei Vermeidung seines ganzen Zorns... Gleichviel!... ich habe nur dieses Mittel, ihn aus der Schlinge zu retten, die man ihm legt... dieses Mittel scheint mir aber unfehlbar...

In gewaltiger Aufregung gehe ich vor der Thüre der Herberge auf und nieder. — Endlich kommt man aus dem Saale zu ebener Erde. Es ist mein Vater und Follard; der Leztere geht blaß, zitternd, mit verstörtem Gesicht, gesenkten Augen neben dem Baron her. Sie wollen das Haus verlassen, als ich mich vor ihnen zeige, wie wenn ich gerade in die Herberge eintreten wollte.

Follard blickt mich an und scheint nur verwundert, mich wieder zu finden! der Baron aber erblaßt, seine Augen sind starr auf mich gerichtet, Wuth beseelt sie, und ich höre ihn murmeln:

»Wieder!... welche Frechheit!... er verfolgt sie überall hin!...«

Er verläßt alsbald Follard und tritt in den Hof, seinem Bedienten zurufend:

Digitized by Google

»Die Pferde!... schnell... schnell die Pferde! wir reisen augenblicklich ab.« Und du, Mädchen, sage der Madame, sie möchte herabkommen... der Wagen ist bereit... Geh!... ich bleibe nicht länger hier...«

Ich bin vor der Thüre des Gasthauses stehen geblieben, von wo aus ich mit Vergnügen die Zurüstungen zur Abreise sehe. Follard erstaunt, daß der Baron ihn so plötzlich verläßt, geht ihm nach und stottert:

»Wie!... sie reisen so schnell?... Sie hatten mir aber eine Unterredung zugestanden... im Freien.. welche Ursache treibt sie so an?

»O! es ist mir leid, daß ich Ihnen keine Zeit mehr widmen kann, Herr von Follard; ich sehe jedoch wohl, daß ich mich hier nicht länger aufhalten darf... ich hätte sogar schon bälder abreisen sollen... dann würde ich ein Zusammentreffen vermieden haben... der Unverschämte!... nach meinem Verbot!... Lassen Sie mich abreisen, Follard, sonst könnte irgend ein Unglück geschehen.«

Adelen kommt herab; ihr Gemahl läßt sie augenblicklich in den Wagen steigen und sezt sich selbst neben sie, noch ehe die Pferde völlig vorgespannt sind. Endlich ist Alles fertig, der Postillion steigt

auf den Bock; knallt mit seiner Peitsche, der Wagen fährt dahin; Adele winkt Follard, der ganz betroffen über diese plötzliche Abreise im Hofe steht, ein Lebewohl zu, und mich trifft, einige Schritte von dem Gasthaus, von Neuem der wuthentbrannte Blick meines Vaters.

Er entfernt sich noch viel aufgebrachter gegen mich... allein ich hatte sonst kein Mittel zu seiner Rettung!

Drittes Kapitel.

Folgen eines wüsten Lebenswandels.

Als der Wagen so weit entfernt war, daß das Geräusch der Räder nicht mehr bis zu uns dringt, fühle ich mich gänzlich beruhigt; ich brauche nicht zu fürchten, Follard und seine Freunde möchten meinen Vater einholen. Man weiß nicht, wohin er geht, und da er mit eigenen Pferden reist, ist es unmöglich, ihm nachzuspüren. Ueberdieß ist der unglückliche junge Mann, der im Begriff war, eine so schändliche Handlung zu begehen, unbeweglich im Hofe stehen geblieben; die plötzliche Abreise Herrn von

Digitized by Google

Harleville's hat ihn vielleicht auf den Glauben gebracht, der Baron habe geahnt, welche Falle man ihm lege. Blaß, verstört sezt er sich auf eine Steinbank nieder, läßt den Kopf auf die Brust sinken, und scheint nichts mehr von dem zu sehen, was um ihn her vorgeht. Ich habe ihm so eben ein Verbrechen und ewige Reue erspart .. wird aber die Erinnerung an diesen Morgen ihm zur Lehre dienen?... ach! ich werde nicht immer um ihn seyn.

Ich gehe fort, nichts hält mich mehr in diesem Dorfe zurück; aber ich danke dem Himmel, der meine Schritte hieher gelenkt und mir vergönnt hat, den schändlichen Anschlag, dessen Opfer mein Vater geworden wäre, zu vereiteln; ich fühle mich glücklich und stolz, ihn gerettet zu haben. Was liegt daran, ob er mich noch immer für verliebt in seine Frau hält? mein Gewissen sagt mir, daß ich meiner Pflicht gemäß handelte.

Ich kehre nach Boissy-Saint-Léger zurück, und ohne Zweifel drücken meine Züge die innere Zufriedenheit aus, die ich empfinde, denn meine gute Wirthin sagt zu mir: »Ich wette, Ihre Arbeit ist heute gut von Statten gegangen, Herr Arthur? — Wie so, Madame? — Weil Sie so zufrieden mit sich selbst

aussehen. — Ich bin es auch, Madame, und kann gleich Titus sagen: ich habe meinen Tag nicht verloren. — Ich ebenfalls nicht, denn ich habe Goldäpfel eingemacht.«

Am andern Tag, während des Frühstücks, bemerke ich, wie die Magd mit geschäftiger Miene im Zimmer hin und hergeht, wobei sie von Zeit zu Zeit einige Ausrufungen entschlüpfen läßt, wie Jemand, der gerne befragt seyn möchte und eine Neuigkeit zu erzählen brennt. Es lag mir nicht daran, die Geschichte der Magd zu wissen; bald aber fing Madame Dubinet ebenfalls an, eine Menge Ach's auszustoßen, wie ihre Magd. Ich denke nun, es würde unhöflich seyn, wenn ich fortführe, nicht darauf zu achten, und mein Buch, das ich in der Hand hatte, auf die Seite legend, wende ich mich an meine Wirthin:

»Wäre Ihnen irgend etwas Unangenehmes zugestoßen?« frage ich sie, Sie scheinen sehr betrübt?... — Ach! mein lieber Herr Arthur!... mir ist nichts zugestoßen... aber das ist gleich, solche Dinge betrüben mich immer!... und dann ist es, dem Himmel sey Dank, so lange ich mir denken kann, in dieser Gegend nie geschehen... — Was denn, Madame? — Louise hat es mir so eben erzählt, sie hat's bei

dem Specereikrämer gehört, wo sie Pfeffer holte... nicht wahr, Louise? — Ja, Madame: o! wahrlich... man spricht im Dorfe und der Umgegend von nichts Anderem, es sezt die ganze Welt in Bewegung... Ganz Boissy ist schon nach Gros-Bois gegangen, um die Sache genauer zu erfahren.

»Darf ich aber die Sache nicht auch erfahren?...« rufe ich etwas ungeduldig über die Geschwätzigkeit der Magd. — »Wie! Madame hat dem Herrn die schreckliche Geschichte nicht erzählt?... — Ich weiß von Nichts. — Ein junger Mann, ein schöner Mann von Paris, wie man vermuthet, hat sich gestern in Gros-Bois umgebracht... — Umgebracht... in Gros-Bois... ach! mein Gott!... wäre es möglich!... — O! es ist eine gewisse Thatsache... der Feldschütz hat gesehen... — Aber wo?... an welchem Orte?... weiß man, wer der junge Mensch war? — Im Dorfe selbst... in der Herberge — Ach! mein Gott!... der Unglückliche!... — Man weiß gar nicht, was oder wer er war?... man hat nichts, als seine Pistolen bei ihm gefunden... es scheint aber, er habe, ehe er den Schuß that, noch einen Brief zurückgelassen... — Einen Brief!... für wen?... — Ach für wen? ich weiß es nicht!...

Digitized by Google

Der Feldschütz hat den Namen nicht behalten können... — Der Unglückliche... ach! wenn ich hätte voraussehen können... — Wie, Herr Arthur, glauben Sie diesen jungen Menschen zu kennen?... — Vielleicht, Madame... Als ich gestern... auf meinem Spaziergang bis Gros-Bois ging... habe ich dort einen jungen Mann erblickt... den ich öfters in Paris zu sehen Gelegenheit hatte...: und Alles läßt mich fürchten, gerade er möchte seinen Tagen ein Ende gemacht haben...: — Ach! mein Gott!... und welche Gründe konnten ihn zu diesem Verbrechen bringen?.... — Schwelgerei, Spiel- und Vergnügungs-Sucht... Abscheu vor der Arbeit... und jener unglückselige Schwindelgeist, der jezt den jungen Leuten den Kopf verrückt... diese Herren wollen mit zwanzig Jahren alle Genüsse gekostet haben; sie brauchen Orgien, Leidenschaften, einen Ruf; sie halten sich für große Männer, weil sie die Gefühle, Neigungen, Gebräuche und den Glauben, die unsern Vätern heilig waren, in's Lächerliche ziehen; sind sie am Ende nicht mehr im Stand, ihr wollüstiges Leben fortzusetzen, welchem Kindesliebe, Bruderfreundschaft und die süßesten Gefühle der Natur fremd blieben, so ermorden sie sich selbst, in der Hoffnung, noch nach ihrem Tode

von sich reden zu machen, und jene Berühmtheit zu erlangen, der sie ihr ganzes Leben hindurch vergebens nachgejagt haben. — Wäre es möglich, daß die jungen Leute jezt so wahnsinnig sind!... und der, den Sie kannten, gehörte zu ihrer Zahl?... — Für ihn ist es vielleicht besser, daß er so geendet hat... doch ich will mich augenblicklich nach Gros-Bois begeben, damit ich erfahre, ob meine Vermuthungen gegründet sind. — Ach! ja, gehen Sie, Herr Arthur, suchen Sie Erkundigungen einzuziehen... zu vernehmen, was den unglücklichen jungen Mann zu diesem Akt der Verzweiflung führen konnte... vielleicht ist es nicht der, welchen sie kennen... Man muß es wenigstens hoffen... Sie werden uns doch Alles wieder erzählen, was Sie erfahren haben? — Ja, Madame.«

Ich gehe; mein Herz ist beklommen über die Nachricht, die man mir mitgetheilt: Alles sagt mir, daß Follard es ist, der seinem Leben ein Ende gemacht hat. Er besaß die Mittel nicht mehr, seinen Lüsten und tollen Gewohnheiten eine Genüge zu leisten. Er wollte Geld... er wollte es um jeden Preis... Um welches zu erhalten, war der Unselige im Begriff, einen Mann berauben zu helfen, der ihm so oft gefällig war!... Als er seine strafbare Hoffnung

Digitized by Google

zu nichte werden sah, hatte er nicht mehr den Muth, zu leben. Wenn ich seine Absicht errathen hätte, würde ich ihm meine Börse, meine Dienste angeboten haben .... aber er hätte mich vielleicht zurückgewiesen. Es lag noch ein Rest von Stolz in der Seele dieses jungen Mannes, der sich nicht zu einer Schurkerei entschließen konnte; Schade für ihn, daß er nicht einen Tag früher starb. Die beiden Elenden indeß, die ihn zu Begehung eines Diebstahls verführten, sind weit strafbarer, als er: und ich wette, sie haben keine Lust, ihm nachzuahmen.

Ich bin nun in Gros-Bois, und lenke meine Schritte nach dem Gasthause, worin mein Vater am vorigen Tage angehalten hatte. Auf dem kleinen Platze vor demselben sehe ich viele Bauern versammelt. Diese guten Leute sprechen unter einander, jedoch mit halblauter Stimme, betrübter Miene und ganz bestürzt noch über die Begebenheit, die sich in ihrem Dorfe zugetragen hat und lange Zeit hindurch den Gegenstand ihrer Abendunterhaltungen ausmachen wird.

Meine Blicke fallen auf das Gasthaus; auf derselben Steinbank, wo ich den Tag zuvor den unglücklichen Follard gelassen, gewahre ich einen bescheidenen Sarg; er enthält die sterblichen Reste

Digitized by Google

desselben jungen Mannes, den ich in der Welt so glänzend sah an Toilette, Eleganz und Manieren!... der eine geraume Zeit der Schiedsrichter der Mode, das Orakel der Damen, der gesuchteste Stutzer war... der aber jezt keinen Freund hat, welcher ihn zu seiner lezten Ruhestätte begleitete!

Ich nähere mich einer alten Bäuerin, die unter Weinen einigen jungen Mädchen die Steinbank in dem Hofe zeigt.

»Man wird den jungen Mann jezt beerdigen?« frage ich die Bäuerin.

»Ja, mein Herr, es ist ein Fremder... den man hier zu Lande gar nicht kennt, und der sich gestern früh umgebracht hat... Wahrlich, er hätte wohl einen andern Ort, als unser Dorf zu dieser schlechten Handlung wählen können... das wird uns Unglück bringen... und nun vollends das Gasthaus... das ist ein zu Grund gerichtet Haus!... Wer möchte jezt noch sich dort erfrischen... belustigen... Stets wird man glauben, den Pistolenschuß zu hören!... und diesen jungen Menschen zu sehen!... O! es ist aus... das Haus ist zu Grunde gerichtet!...

»Bringt man ihn in die Kirche?... — In die Kirche! o! nein!... ein Mensch, der so endigt, ist

Digitized by Google

ein Renegat, wie der Herr Pfarrer sagt: er wird sich nicht beeilen, zum guten Gott für ihn zu beten!«

»Ihr habt Unrecht, das zu äußern, Mutter Landry,« sagte eine andere Bäuerin, die uns hörte, man muß immer für die Todten beten. Wenn dieser junge Mann einen Fehler begangen hat, so geht das uns nichts an... wir dürfen nicht über ihn richten... aber wir sollen vielmehr Gott bitten, daß er ihm verzeihen möge... Hört Ihr, meine Kinder, Ihr sollet zum guten Gott beten für den Fremden.«

»Ja, meine Mutter,« sagten zwei junge Mädchen, die stillschweigend zuhörten. »Aber,« fiel ein anderer Bauer ein, es ist doch sonderbar, daß er sich so mir nichts dir nichts umbrachte, ohne einem Menschen was davon zu sagen... und ein so gut gekleideter Mann... und man hat sieben Franken bei ihm gefunden... war also nicht in Noth... — Ach! gewiß! es ist Liebes-Verzweiflung... man sagt, er habe mit einem alten Herrn gesprochen, der mit einer jungen Dame weggefahren sey... — Ja, richtig! so ist's... der Vater, der mit seiner Tochter davon fuhr, in die der junge Mensch wahrscheinlich verliebt war... Der arme Junge! sich aus Liebe tödten... Du

Digitized by Google

würdest es nicht thun, du, Eustach! — Wahrlich! man würde mich schön foppen, wenn ich es thäte!«

Jeder Bauer machte seine Vermuthungen über den Vorfall in der Herberge, aber keiner traf das Wahre an der Sache. In diesem Augenblick sagte der Schultheiß, es sey Zeit, den Sarg nach dem Kirchhofe zu tragen; aber kein Priester war bei dem Todten, und die Bauern, welche gewöhnlich bei dieser traurigen Ceremonie ihre Arme anbieten, zauderten und schienen Scheue zu tragen, dem ihren Beistand zu bieten, welchen die Kirche aus ihrem Schooß verstieß.

Der Schultheiß des Orts, ein vierschrötiger Bauer, der ebenso verlegen zu seyn schien, als die Uebrigen, lief vor der Herberge hin und her, näherte sich den Gruppen, sprach mit dem Einen, ereiferte sich mit einem Andern, und endigte immer mit den Worten: »Der Tausend! dieser Mensch... man muß sich indeß entschließen... kommt sehr ungelegen... ich bin der Schultheiß... das ist richtig... aber ich will mein Ansehen nicht blosstellen!...«

Ich dränge mich durch alle Landleute hindurch, trete in die Herberge und rufe aus: «Wenn mir Jemand hilft, so tragen wir den jungen Mann weg!«

Alle Bauern sehen mich verwundert an; ich weiß

*

nicht, ob mein von dem ihrigen verschiedener Anzug, oder meine Stimme ihnen imponiren, aber alsbald treten sieben bis acht große Bengel vor, und als ob sie sich schämten, daß ein Städter ihnen eine Lehre in der Menschlichkeit geben soll, will nun Jeder beim Wegtragen des Sarges mithelfen.

Ich gebe den Bitten der Bauern nach, die mich auffordern, ihnen dieß traurige Geschäft zu überlassen; aber ich folge ihnen, und sey es, daß mein Beispiel einiges Gewicht bei diesen Landleuten hatte, oder daß sie zu menschenfreundlichen Gefühlen zurückkamen, kurz, fast alle auf dem Platz versammelten Personen folgen gleich mir dem Sarge des unglücklichen Follard, dessen Leichenzug bald sehr zahlreich wird, denn er nimmt fortwährend zu; Weiber, junge Mädchen und Kinder, die alle ein frommes Schweigen beobachten und andächtig bis zum Friedhofe des Dorfes mitgehen. Obgleich unser Marsch ohne Ordnung, ohne irgend ein Gepränge ist, hat er doch etwas Feierliches und Rührendes; der große Pomp, den man bei einem Leichenzug entfaltet, rührt nicht immer unser Herz; ein einfacher und prunkloser Schmerz bewegt uns weit mehr, als derjenige, in welchem sich Gepränge und gewohntes Ceremoniel mischen.

Digitized by Google

Wir langen auf dem Friedhofe an. Hier steht der Zug still, an einem von den übrigen Gräbern abgesonderten Ort; denn der, dessen Begräbniß man begeht, hat durch ein Verbrechen geendigt und ihm darf nicht die gleiche Ehre zu Theil werden, wie den ehrlichen Bewohnern des Dorfes. Keine Rede, kein Lebewohl wird an der lezten Stätte des Fremdlings gehalten, doch höre ich rings um mich her mit Inbrunst beten, und sehe Thränen fließen, Thränen, die nicht erheuchelt sind, weil diese Bauern den Verblichenen nicht kannten, aber man beklagt sein Geschick, denn er war jung; und man glaubt, er habe sich aus Liebe getödtet.

Die Menge hat sich wieder zerstreut und ich trete auf den Schultheiß zu, der sich gleichfalls entfernen will.

»Mein Herr, hat der junge Mann, der ein so unglückliches Ende genommen, keinen Brief hinterlassen? — Ja, mein Herr, das ist die reine Wahrheit. — Mein Herr, wollten Sie mir gefälligst sagen, an wen die Adresse dieses Briefs lautet? — Ihnen sagen... aber, mein Herr... warum fragen Sie mich das? — Weil ich gestern diesen jungen Menschen hier gesehen habe, er mir nicht völlig unbekannt war, und ich Ihnen vielleicht einige Nachweisungen zur Auffindung

Digitized by Google

der Person geben könnte, an die er geschrieben hat. — Ach, Sie kannten den Fremden, warum haben Sie alsdann nicht reklamirt, mein Herr? — Ich hatte nicht den geringsten Grund, es zu thun. — Sie konnten die Verwandten benachrichtigen ... — Ich kenne keine von ihm. — Und warum hat er sich umgebracht? — Ich weiß das so wenig, als Sie! — Sie sagen, daß Sie mir Nachweisungen geben könnten, und doch wissen Sie gar nichts!...«

Ich waffne mich mit Geduld, denn diese braucht man bei den Dorfschultheißen, und erwiedere: »Ich habe Ihnen gesagt, mein Herr, daß ich Ihnen vielleicht Nachweisungen über die Person geben könne, an welche der unglückliche junge Mann einen Brief hinterlassen hat; ich bitte Sie nochmals, mir zu sagen, an wen dieser Brief ist?«

Der Herr Schultheiß, über den zuversichtlichen Ton, in dem ich zu ihm rede, betroffen, sucht in seiner Tasche nach, und sagt: »Beim Henker!... dann sind Sie geschickter als mein Feldschütz... den ich nach Paris geschickt habe, der aber denjenigen nie hat finden können, an welchen der Brief lautet... man hätte aber auch die Adresse besser angeben sollen... Ach! da ist der Brief.«

Digitized by Google

Der Ortsvorstand betrachtet die Aufschrift, und liest mit großer Anstrengung:

»An Herrn... Herrn... Grafen von Har... von Char... deville.. «

»Von Harleville, ohne Zweifel? — Ja... ich glaube, so wird's ungefähr heißen... weiter ist aber nichts da, und dann, in Paris... Einerlei, ich habe Lopard, meinen Schützen, nach Paris geschickt; Lopard hat sich in fünf oder sechs Weinschenken erkundigt, Niemand kannte diesen Grafen von Harleville. — Ich glaube es wohl. Uebrigens ist die Person, für die der Brief ist, kürzlich erst von Paris abgereist... man weiß weder wohin sie geht, noch ob sie lange abwesend seyn wird. Wenn Sie mir indeß den Brief anvertrauen wollten, würde ich vielleicht Gelegenheit finden, denselben an seine Adresse gelangen zu lassen. — Nein, mein Herr, gewiß, ich werde den Brief nicht so weggeben... ich stehe dafür... ich werde ihn Niemand geben... ehe ich den Schloßherrn um Rath gefragt habe... — Wie Sie wollen. Da haben Sie unterdessen eine etwas ausführlichere Adresse, um den Herrn von Harleville aufzufinden, wenn er in Paris ist, ich rathe Ihnen, solche dem Briefe beizufügen.«

Mit mißtrauischer Miene nimmt der Schultheiß

Digitized by Google

die von mir mit Bleistift geschriebene Adresse; er sieht sie einige Augenblicke an... wahrscheinlich ohne sie lesen zu können, macht mir dann eine huldvolle Verbeugung, und murmelt: Gut... gut... ich werde alles im Schlosse zeigen... ich weiß, was ich zu thun habe!«

Der Schultheiß ist fort. Ich will gleichfalls gehen, nachdem ich noch einen lezten Blick auf das einfache hölzerne Kreuz geworfen habe, welches man auf Follard's Grabe gesezt hat, als ich zwei Männer aus einem nahe liegenden Fußpfade hervortreten und auf den Kirchhof zukommen sehe, der nicht verschlossen ist und in den jeder Vorübergehende frei eintreten kann.

Es ist Theodor und sein Freund Salomon. Der Anblick dieser beiden Menschen empört mein Herz; doch bleibe ich, denn ich will wissen, weßhalb sie kommen. Ich sitze bei dem Grabe eines jungen Mädchens nieder, welches mich völlig vor ihnen verbirgt.

Am Eingang des Kirchhofes bleiben sie stehen; ich höre sie mit halblauter Stimme sprechen:

»Wozu hier eintreten?... — Ich sage dir, er ist es, den man eben hieher brachte... er hat sich gestern umgebracht... — Der Dummkopf, er hätte uns wohl davon in Kenntniß setzen können, daß wir nicht

Digitized by Google

den ganzen Tag im Walde auf ihn gewartet hätten. — Er wird sich aus Zorn getödtet haben, weil der Baron abreiste, ohne ihm eine Unterredung zu bewilligen... — Vielleicht deßwegen ... oder auch wegen etwas Anderem ... Er hat einen Brief hinterlassen... ich hoffe, es steht nichts darin, was uns blosstellen könnte... — Ach! zum Beispiel!... was Teufels sollte er denn gegen uns geschrieben haben!... er war zudem nicht boshaft!...«

»Komm doch... ich bin begierig, zu sehen, was man auf sein Kreuz gesezt hat... dort unten muß es seyn... am Ende... ein Bauer hat mir den Ort bezeichnet... Komm doch, Theodor!«

Salomon zieht Theodor bis zur Stelle fort, wo derjenige ruht, den sie Tags zuvor zum Verbrechen angetrieben hatten. Beide bücken sich, um das Kreuz anzusehen; Salomon bläst eine Rauchwolke darnach aus.

»Es ist nichts darauf,« sagt Theodor, »wir wollen fortgehen... die Kirchhöfe machen mich traurig.«

»Bei Gott!... du bist sehr gefühlvoll... Im Ganzen hat Follard wohl daran gethan, daß er sich umbrachte!... er war ein Mensch ganz ohne Geistesgaben!... — Nun, Salomon, gehen wir?... — Verfluchter Tabak!... glücklicherweise ist es der lezte!«

Digitized by Google

Und dieſe Herren verlaſſen den Kirchhof, ohne dem Andenken ihres Freundes eine andere Theilnahme zu weihen.

Viertes Kapitel.

Eine Erinnernng an Clementine.

Und auch ich habe mich von dem Kirchhofe entfernt, aber erſt nachdem ich dieſe beiden Menſchen vorangehen laſſen, denen ich auf meinem Lebenswege nicht mehr zu begegnen hoffe. Ziemlich traurig komme ich nach Boiſſy-Saint-Léger zurück; der Tod von Adelen's Vetter hat mich nachdenklich gemacht; ich möchte wiſſen, was der unglückliche junge Mann an meinen Vater ſchreiben könne; wahrſcheinlich ein trauriges Lebewohl, Gewiſſensbiſſe über das vergangene Leben und einige jener ſchönen Gedanken, die man im Angenblick des Sterbens findet, vorher aber nie gehabt hat.

Alles, was ich in Gros-Bois mit angeſehen, muß ich der Madame Dubinet noch einmal erzählen, alle Kommentare und Betrachtungen, welche Herrin und Dienerin darüber machen, anhören, endlich auch noch

Digitized by Google

die des alten tauben Nachbars und der beiden alten Fungfern. Acht Tage lang ſpricht man von nichts Anderem, was mir langweilig zu werden und den Aufenthalt auf dem Lande zu entleiden anfängt. Ueberdieß iſt einer der Beweggründe, die mich von Paris entfernten, nicht mehr vorhanden: ich werde der Frau von Harleville dort nicht mehr begegnen, weil ſie, Gott weiß wohin, abgereist iſt. Ich fürchte alſo nur noch eine Frau... oder vielmehr, ich brenne, ſie wieder zu ſehen; doch kann ich den Gedanken nicht ertragen, ſie wieder mit einem Andern zu treffen; ich denke zurück, was ich empfand, als ich ſie mit jenem Manne an mir vorübergehen ſah, der ſie am Arm führte... Ach! wenn die Menſchen, die nach Macht und Größe ſtreben, durch den Verluſt ihres Rangs verlezt werden, ſo gibt es für ein liebendes Herz noch tiefere Leiden, die alle Genüſſe des Reichthums nicht zu erſetzen vermögen.

Ich bin noch unentſchloſſen, was ich thun ſoll, als Darbois eines Morgens bei ſeiner Muhme ankommt. Nachdem er Madame Dubinet umarmt, ein Glas Malaga getrunken und der Magd befohlen hat, für den Mittagstiſch einen Reiskuchen zu machen, kommt mein Kollege zu mir:

Digitized by Google

»Ei nun! mein lieber Arthur, es iſt alſo ausgemacht, du bleibſt Landbewohner? — Ich weiß nicht... Ich bin es nun ſchon lange! — Ich wette, du haſt zwei oder drei Theaterſtücke und fünf oder ſechs Bände hier geſchrieben ... — Nicht ganz, aber .... — In der That, es muß ſich hier ausnehmend gut arbeiten... künftiges Jahr werde ich den Sommer hier zubringen... — Du hätteſt dieſen Herbſt kommen und mit mir arbeiten ſollen ... — Die Jahreszeit iſt zu ſehr vorgerückt:... man muß hier mit den Hühnern aufſitzen!... — Und was bringſt du Neues aus Paris? ... — Man baut Trottoirs ... — Darnach frage ich dich nicht; ... vom Theater? von der Literatur? ... — Man verkauft Journale bei dem Bäcker und Romane zu vier Sous. — Doch — was mich intereſſirt ... biſt du in meiner Wohnung geweſen? — Ah! ja wahrhaftig!... Sieh doch! du erinnerſt mich daran... Deine Pförtnerin und ihr Mann, wohl das häßlichſte Paar, das ich je geſehen, haben mich beauftragt, dir zu ſagen, daß eine Dame ſich mehrmals nach dir erkundigt habe. — Eine Dame ... und haben ſie dir geſagt, wie ſie ausſieht? ... — Ah! ſie haben ſie nach ihrer Weiſe geſchildert ... Eine junge Dame ... die etwas kränklich ſcheint ... wahrſcheinlich, weil ſie

Digitized by Google

keine schreiende Farbe hat. — Weiter!... — Weiter?... meiner Treu, dieß ist Alles, was sie mir gesagt haben. — Aber sie hat irgend etwas sagen müssen. — Ja! sie hat deine Adresse verlangt... Sie wollte durchaus wissen, wo du seyest. Sie haben sich aber wohl gehütet, es ihr zu sagen, weil sie es nicht wußten. — Hat sie ihren Namen nicht angegeben? — Ich glaube nicht... sie hat aber eine Karte zurückgelassen... ein kleines Papier, glaube ich... — Ah! gib... gib schnell... — Ich hab's nicht genommen, aus Furcht es zu verlieren. — Ach! Darbois, das ist abscheulich... so wenig gefällig zu seyn,... ich hatte dich so sehr gebeten, mir zu überbringen, was man dir einhändigte. — Mein lieber Freund, ich muß dir gestehen, daß dein Pförtner und seine Frau immer so nach Zwiebeln riechen, daß ich meine Gespräche mit ihnen so viel als möglich abkürze... ich bin sicher, jedesmal zu weinen, wenn ich sie verlasse. — Wenn es Clementine wäre... ja... eine innere Stimme sagt es mir... Darbois, ich folge dir, ich kehre mit dir nach Paris zurück. — Bah!... wahrhaftig... desto besser... — Wir wollen augenblicklich abreisen. — O nein! das wäre?... wir reisen nach dem Essen; ich habe einen Reiskuchen bestellt, und es

Digitized by Google

ließe sehr unhöflich, wenn ich nichts davon genösse... — Ah! wüßtest du, wie ungeduldig ich bin, zu erfahren, wer jene Frau ist, die nach mir fragte!... — Ei! mein Gott! du erfährst es diesen Abend! bis dahin... wird diese Dame nicht aus der Welt fliegen... Das ist also der Mann, der dem schönen Geschlechte ewigen Haß schwur, und seinen Entschluß so schnell ändert, weil eine Dame ein Stückchen Papier bei seiner Pförtnerin niederlegte. — Ach!... Darbois... weil... — Weil du keinen Charakter hast. Siehst du, wenn ich sage, ich wolle Dieß oder Jenes nicht mehr thun, so halte ich meinen Schwur; ich habe z. B. geschworen, keine Hummern mehr zu essen, ich würde auch keinen Mund voll mehr nehmen!... es ist wahr, sie machen mir übel.«

Ich treffe meine Vorbereitungen, um das Land zu verlassen, die gute Madame Dubinet zankt mit ihrem Neffen, weil sie vermuthet, er sey die Ursache meiner Abreise; um sie zu beruhigen, versprechen wir ihr, beide in der schönen Jahreszeit wieder zu kommen und einen ganzen Monat zu bleiben.

Ich gebe mir Mühe, das Essen bald zu beendigen! ich mag aber bei Tische sagen, was ich will, Darbois ißt darum nicht schneller: er meint, er brauche nicht

Digitized by Google

zu erſticken, um mir angenehm zu ſeyn, ja er läßt es ſich ſo wohl ſchmecken, daß er dreimal Reiskuchen fordert.

Endlich iſt das Eſſen vorüber; wir verabſchieden uns und ſteigen in den Wagen; es drängt mich jezt eben ſo ſehr, wieder in Paris zu ſeyn, als früher, daſſelbe zu verlaſſen; aber die Kukukspferde,*) die uns führen, kommen meiner Ungeduld nicht zu Hilfe. Zur Nachtzeit erreichen wir Paris. Ich verlaſſe Darbois, laſſe mich vor mein Haus bringen und trete haſtig vor das Fenſter meines Pförtners.

Das zärtliche Ehepaar ſtößt bei meinem Anblick einen Schrei der Verwunderung aus:

»Ah! Herr Arthur! ah! nun! wahrhaftig, das hätte ich nicht vermuthet... wenn wir an Jemand dachten, ſo war es gewiß nicht an Sie!... — Meiner Treu, nein, Sie kommen wie eine wahre Bombe daher!... — Sagen Sie, haben Sie mir Etwas zu übergeben? — Ah!... ja, da ſind Karten... — Das meine ich nicht; eine Dame iſt hier geweſen...

*) Aus allen Orten der Umgegend von Paris kommen täglich ſogenannte Kukuk's zum Dienſt der Wanderer nach Paris; dieſe Kukuke ſind ſchreckliche Rumpelkärren in alterthümlichem Schlage, oft zierlich bemalt; ſie ruhen auf zwei Rädern und ſind in der Regel mit rechten Mähren beſpannt. Anm. d. Ueberſ.

Digitized by Google

mehrere Male, wie man mir ſagt ... und hat ein Papier oder einen Brief für mich da gelaſſen? — Eine Dame ... für Sie? — Haben Sie's nicht zu Darbois geſagt? ... hat er's erdichtet? — Ach ja ... eine kleine Dame ... das heißt nicht zu klein ... mager ... — O! nicht zu mager, wie meine Frau, aber ſehr blaß, als wenn ſie Magenleiden hätte ... — Nun! kurz, dieſe Dame hat einen Brief hier gelaſſen? — Ja, ja, jezt fällt es mir ein ... wie ſie zum zweiten Mal kam ... und als ich mich wieder weigerte, ihr zu ſagen, wo der Herr wäre ... was ihr nicht lieb zu ſeyn ſchien, ging ſie fort, kam hierauf mit einem Briefe wieder, wobei ſie ſagte: Weil man ihn nicht mehr ſehen kann, ſo hoffe ich, daß man ihm wenigſtens dieſes übergeben wird. — Nach dieſem Billet nun frage ich ſeit einer Stunde! — Das Billet ... ſag' einmal, Frau, was haſt du mit dem Briefchen angefangen ... — Du nahmſt es dieſen Morgen, um es Herrn Darbois zu geben ... — Ganz richtig ... ich hab' es dir wieder gegeben ... — Ei, warum nicht gar ... — Gerade als ich mit meinem Papagei beſchäftigt war und du die Milch im Ofen ſieden ließeſt. — Ja, und ich habe Papierſpäne von dir verlangt, um mein Feuer anzumachen ... —

Digitized by Google

Da haſt du auch das Billet wieder genommen ... — Dummheiten ... du haſt mir nur Papierſpäne gegeben, mit denen ich das Feuer im Ofen wieder anzündete ...«

Ich entnehme daraus, daß der Brief, den ich ſo ſehnlich wünſchte, und deſſentwillen ich nach Paris gekommen bin, meinem Pförtner zum Milchſieden gedient hat. Ich bin wüthend, ſtoße, verrücke und werfe in der Loge des Pförtners Alles durcheinander, ich will durchaus dieſen Brief wiederfinden, ich will nicht verſtehen, daß der Brief verbrannt ſey, ich will ihn zu meiner Beruhigung. Meine Pförtnerin wiederholt mir ohne Unterlaß: »Mein Herr, es war nur ein ganz kleines Briefchen ... o! ganz dünn; es konnte unmöglich etwas Wichtiges darin ſtehen!«

Als ich ſehe, daß alle meine Nachforſchungen vergeblich ſind und der Brief in der That verbrannt iſt, laſſe ich mir, nach einem derben Verweis an meinen Portier, Geſicht, Wuchs und Anzug jener Dame aufs Genaueſte beſchreiben, und was man mir ſagt, befeſtigt noch meine Ueberzeugung; ich zweifle nun nicht mehr, daß es Clementine war.

Mich zu beſuchen!... ſollte ſie mich noch lieben? Iſt es nur eine Höflichkeits- oder Freundſchaftserin-

nerung? . . . ihr Brief hätte mich darüber belehrt, und er ist verloren! Ich weiß nicht, was ich thun soll... ich brenne vor Sehnsucht, Clementinen wieder zu sehen . . . wenn ich mich aber täuschte . . . statt einer leidenschaftlichen Geliebten nur eine liebenswürdige Frau fände?... Ach! es wäre nicht mehr meine Clementine von früher, und ich glaube, es würde besser seyn, sie nicht wieder zu sehen.

Sie hat ihren Namen nicht genannt... wie soll ich nach ihr fragen?... Was liegt daran? ich weiß, wo sie wohnt, werde das Haus wohl wieder erkennen. Morgen gehe ich hin... ich muß sie finden... und werde augenblicklich in ihren Augen lesen, ob sie meine Gegenwart wünschte.

Aber der junge Mann, dem sie den Arm gab... Ach! diese Erinnerung durchkreuzt auf traurige Weise meine Hoffnungen! ich will sie verscheuchen und sie kommt immer wieder... Sieht sie den jungen Mann fortwährend? ich weiß es nicht ... und bin ich am Ende gewiß, daß sie ihn überhaupt liebte . . . ach! wie gerne möchte ich es nicht glauben! . . . Armer Adolph, über den ich mich auf der Insel Saint-Denis lustig machte! Ich bin nicht gerade ganz in deiner Lage, fange aber an zu begreifen, daß man an der

Digitized by Google

Mittagshelle zu zweifeln ſuchen könnte, wenn dieſe Helle uns ſchmerzt.

Um meinen Abend hinzubringen, ſuche ich in mehreren Theatern Zerſtreuung. Im Theater Porte-Saint-Martin befinde ich mich wieder neben Adolph und Julien; ſie ſind in einer Loge, gerade zur Seite der meinigen. Ich bin keineswegs überraſcht, Adolph wieder bei ſeiner Ungetreuen zu ſehen; ich wäre weit mehr erſtaunt, wenn er ſie zu beſuchen aufgehört hätte.

Dießmal grüßt mich Adolph freundſchaftlich, ſo wie er mich erblickt; weit entfernt, ſich zu verbergen, ſcheint er vielmehr darauf ſtolz zu ſeyn, daß ihn Jedermann mit ſeiner Geliebten ſehe. Ich finde, daß er hierin Recht hat: wenn man Dummheiten macht, muß man ſie offen machen; dieß iſt oft das Mittel, weniger damit in's Lächerliche gezogen zu werden.

Madame Ulyſſe ſcheint mir bedeutend zugenommen zu haben . . . Irre ich nicht, ſo iſt dieſe Dickheit nur vorübergehend . . . Julie iſt in der Hoffnung; wenn ich es auch nicht an ihrer Taille geſehen hätte, würde ich es doch aus ihren Mienen, aus ihrem beſonderen Weſen errathen. Madame ſcheint keine Bewegung machen zu können, aus Furcht vor einer

Digitized by Google

Verletzung, sie nimmt für sich allein den Vordersitz einer Loge ein, und noch scheint sie nicht Platz genug zu haben. Adolph bildet ihr mit seinen Knien einen Lehnstuhl, trotz dem hört sie nicht mit ihren Klagen auf. Ich höre, wie sie mit ganz schleppender Stimme ihn anspricht, als ob auch das Reden sie angreife.

»Mein Gott! wie unbequem ist man hier! ... wie hart sind diese Bänke!... — Was willst du? meine theure Freundin... in allen übrigen Logen sind sie ohne Zweifel ebenso ... Auf dem ersten Platze sollte man doch gut sitzen; ... ich habe denjenigen genommen, den du gewollt hast. — Ich sage es noch einmal, man sizt hier erbärmlich!... — Ei!... willst du's mit einer andern Loge versuchen? — O! ich glaube, es wird umsonst seyn... — Soll ich dir von der Logenaufschließerin ein Kissen holen? ... — Wie dumm bist du doch!... warum nicht gleich einen bepolsterten Leibstuhl, damit man glaubt, ich habe Hämorrhoiden?... — Sey doch nicht böse, ich bot es dir an, um... Hast du genug an einer Bank?... willst du zwei? — Du langweilst mich ... laß mich in Ruhe.«

Adolph schweigt und rührt sich nicht; denn da seine Kniee als Arme eines Lehnstuhls dienen, so könnte

Digitized by Google

Madame belästigt werden, wenn er sich nur eine Bewegung erlaubte. Nach ein paar Minuten fängt Julie wieder an:

»Ah! wie hart sind deine Kniee... du hast spitzige Knochen ... das drückt mich in die Seite ... — Wenn du willst, ziehe ich sie zurück ... — Ei, freilich!... dann fiele ich rückwärts, oder lehnte mich vornen an die Loge, nicht wahr? um meinem Kinde die Nase einzustoßen?... — Ich meine es nicht so... weil du dich aber beklagtest ... — Au! au!... — Was hast du?... — Au!... — Ach mein Gott!... soll ich den Accoucheur holen? — Soll ich gar im Theater niederkommen?... — Ja, es sah aus, als wenn du... als wenn es dich... — Als wenn! als wenn!... ach! man sieht wohl, daß du nicht mit einer Frau in meiner Lage umzugehen weißt... — Meiner Treu, das ist richtig... Du bist die erste, welche ich mir schmeichle zu... — Au!... — Wieder?... mein Gott! liebe Freundin, hat es sich bewegt?... — Geh zum Henker!... du machst mich ungeduldig... — Aber... meine liebe Freundin... — Hole mir etwas zu essen ... ich habe ein Gelüste nach Seekrebsen ... — Nach Seekrebsen? ... und wo Teufel soll ich hier welche finden? — Ich will

Seekrebſe, mein Herr,... ich will, ich muß haben... es iſt ein Gelüſte... bedenken Sie, wie gefährlich es iſt, die Gelüſte einer Frau in meinen Umſtänden nicht zu befriedigen... — Werde nicht böſe... ich laufe, wenn es ſeyn muß, bis zum Viktualienhändler des Boulevart, Poiſſonnière... — Geh, wohin du willſt... nur muß ich welche haben ... — Ich glaubte, im Theater eſſe man keine... — Eine Frau in meinen Umſtänden ißt Alles und überall; das iſt nie lächerlich... Au!... au!... — Ich eile fort, theure Freundin.«

Und Adolph, im Wahn, Julie könnte mit einem Seekrebſe niederkommen, wenn er ſich nicht beeile, ihre Laune zu befriedigen, wartet den Zwiſchenakt nicht ab, ſezt über die Bänke und rennt aus der Loge, als ob er ſich in eine engliſche Fallgrube ſtürzte.

Madame Ulyſſe benüzt ihre Macht über ihren jungen Geliebten auf ſchreckliche Weiſe; aber ſie thut wohl daran; ... wenn ein Mann ſeiner Geliebten verzeiht, was er ihr verziehen hat, ſo kann ſie ſich Alles erlauben; ihre Macht nimmt durch all' die Thorheiten, die man für ſie begangen hat, nur immer zu.

Nach dem Stücke gehe ich, und laſſe Julien in der Nebenloge jeden Augenblick eine andere Stellung

Digitized by Google

annehmen, wobei sie mehr oder weniger Gesichter schneidet. An der Ecke des Boulevart wirft sich ein Mann in vollem Laufe auf mich: Adolph ist es, mit einer Düte voll Seekrebsen in der Hand.

»Ah! Verzeihung, mein Herr... ei seht! es ist Herr Arthur... Sie verlassen das Theater? — Ja; und Sie kehren dahin zurück? — Ich will Julien das hier bringen ... es ist ein Gelüst von ihr, und in ihren Umständen muß man sie zufrieden stellen ... Mein lieber Herr Arthur, ich kann Ihnen sagen, daß ich jezt der glücklichste der Menschen bin! — Das freut mich sehr. — Erstlich bin ich, wie Sie gesehen haben, mit Julien wieder ausgesöhnt,... es hat mich Mühe gekostet... o! sie wollte nicht!... ich mußte ihr drohen, daß ich mich im Kohlendampf ersticken würde... Endlich ist's gelungen, wir leben wie die Tauben... Welch sanftmüthigen Charakter sie hat!... Nur in diesem Augenblick ist sie etwas verändert... Wissen Sie... ich werde Vater werden!... — Ich wünsche Ihnen Glück dazu. — Meiner Treu, ich bin ganz stolz darauf!... ich singe den ganzen Tag die Arie von der Kindesliebe... Das brauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß Julie allen Verdacht hinsichtlich des Vorfalls auf der Insel Saint-Denis mir

Digitized by Google

benommen hat... ich war von Eiferſucht verblendet. Uebrigens iſt dieſer Theodor ein ſchlimmer Patron! ein Taugenichts! Julie hat mich ermächtigt, ihn umzubringen, wo ich ihn fände, aber der Schurke weicht mir ohne Zweifel aus, denn ich habe ihn gewiß nicht wieder geſehen ... Ach! mein Gott! ... und Julie wartet auf die Seekrebſe ... und ich, ich dachte nicht mehr daran ... Verzeihen Sie, Herr Arthur, wenn ich Sie ſo plötzlich verlaſſe ...«

Und Adolph eilt davon, ohne nur ſeinen Satz zu beendigen. Ich laſſe ihn gehen und kehre nach Hauſe zurück; ich habe Déſigny und ſeine Geliebte bereits vergeſſen und denke nur noch an Clementinen, die ich morgen zu ſehen gedenke. Nichts iſt weniger liebenswürdig in der Welt, als ein Verliebter; ſprechet mit ihm, was Ihr wollt; ſagt ihm die intereſſanteſten Dinge; Ihr glaubet, er höre Euch zu, weil er ſchweigſam und ſtumm vor Euch ſizt; er iſt jedoch ganz von ſeiner Liebe eingenommen, und nach Verlauf einer Minute weiß er kein Wort mehr von dem, was Ihr ihm geſagt habt.

Die ganze Nacht denke ich an Clementinen, an das Vergnügen, ſie wieder zu ſehen; je mehr ich mich an ihr Benehmen gegen mich erinnere, an die

Digitized by Google

zahlreichen Beweise ihrer Liebe, an die Opfer, die sie mir gebracht hat, um so mehr wundere ich mich, wie ich so leichtsinnig glauben konnte, daß sie mich nicht mehr liebe. Welchen Beweis hatte ich denn davon?... Ihr Vergessen ... Was beweist mir aber, daß sie mich vergessen hatte? konnte sie nicht denken, ich liebe eine Andere, während sie mich fortwährend liebte?... War dieß kein hinreichender Grund, mir keine Nachricht mehr von sich zu geben?... besonders nach der so gar nicht liebenswürdigen Weise, wie ich mich bei ihrem lezten Besuch gegen sie benommen habe? Ich habe sie auf der Straße getroffen, als sie eben einem jungen Manne den Arm gab, und daraus den Schluß gezogen, daß dieser junge Mann ihr Geliebter sey. Heißt das nicht ein wenig voreilig urtheilen? kann ein Frauenzimmer nicht mit einem Manne ausgehen, ohne daß eine innige Verbindung zwischen ihnen besteht? gewiß, ich habe hundertmal Beweise vom Gegentheil erlebt. Warum habe ich doch sogleich an die Unbeständigkeit Clementinen's geglaubt?... O! ich hatte Unrecht... Alles sagt mir jezt, daß ich Unrecht hatte. Sie hat sich besonnen, sie wünscht mich wieder zu sehen, sie liebt mich noch immer ... ich werde meine Clementine von ehemals wieder finden und mein

Digitized by Google

Glück weit inniger fühlen; denn wenn man Diejenigen, die man liebt, zu verlieren fürchtet, da fühlt man erst, wie theuer sie uns sind.

Um zehn Uhr Morgens halte ich es nicht mehr aus. Ich gehe nach Clementinen's Hause; es ist noch sehr frühe, sie gehört aber nicht zu jenen schönen Damen, die erst sichtbar sind, wenn ihre Toilette völlig beendigt ist; sie zeigt sich prunklos in einem einfachen Hauskleide, und solche Damen sind gewöhnlich früh auf.

Den Namen der Straße, in die ich mit Herrn Lubin gegangen bin, kenne ich nicht, ich bin jedoch nicht in Verlegenheit, sie wiederzufinden, und dießmal sehr erfreut, daß ich den Gelehrten nicht bei mir habe. Ich wäre nun darin; o! ich erkenne diese Straße... da ist auch das Haus, das sie bewohnt... Mein Herz schlägt, als ginge ich zum ersten Stelldichein... Ach! für mich ist es weit mehr!... Ein erstes Rendezvous ist häufig nur ein erstes Vergnügen, das ein zweites bald in Vergessenheit bringt; wenn es sich aber um eine alte Freundin handelt, um eine Frau, welche man nicht ersetzen kann, erwartet unser Herz ein Glück für das ganze Leben...

In welchem Stock wohnt sie?... Ich kenne ihren

Digitized by Google

gegenwärtigen Namen nicht ... wie? soll ich den Pförtner fragen? ... Treten wir schnell ein, und ohne anzuhalten ... vielleicht fragt man mich nicht, wohin ich gehe.

Ich gehe kühn durch das Hofthor am Pförtner vorüber und laufe schon nach der Treppe, als mir eine Stimme zuruft:

»Wo gehen Sie hin, mein Herr? ...«

Ich bleibe stehen, denn ich will doch nicht das Ansehen eines Diebes haben, und stottere: »Ich will ... ich will ... zu der Dame ... Sie wissen wohl ... zu der jungen Dame, die allein wohnt ... Madame ... mein Gott! der Name entfällt mir immer; Madame ... Madame Clementine ... De ... Des ...«

»Clementine Desmares, also ... — Ganz recht, Madame Clementine Desmares. — Nun, ja ... aber man sagt doch, wohin man geht ... man geht nicht so wie ein Schwärmer an dem Pförtner vorüber ... Sie wissen, im dritten Stock, die Thüre links ... — Ja ... ja, ich weiß, ich danke Ihnen.«

Jezt erinnere ich mich, daß Desmares der Familienname Clementinen's ist, ich hätte errathen sollen, daß sie diesen wieder führte. Gleichviel jedoch, ich bin ja sicher, daß sie hier im dritten Stocke wohnt;

Digitized by Google

ich gehe hinauf, aber langsamer, denn meine Brust droht zu zerspringen... Die Annäherung eines großen Vergnügens hindert uns immer am Athmen... Im zweiten Stocke angelangt, höre ich eine Treppe weiter oben eine Thüre öffnen und reden ... Ich bleibe stehen ... in der Meinung, Clementine werde ausgehen.

Der Redende ist ein Mann; ich vernehme die Worte: »Auf Wiedersehen, meine liebe Freundin... Ich werde so bald als möglich wiederkommen.«

Hierauf wird geküßt... O! man küßt einander zu wiederholtenmalen sehr zärtlich; eine Thüre wird zugeworfen und ich höre die Treppe herabkommen.

Unbeweglich bin ich auf der Hausflur des zweiten Stocks stehen geblieben. Ich fühle einen eisigen Fieberschauer, und doch brennen meine Wangen und mein Kopf ist wie Feuer.

Ein junger Mann kommt die Treppe herab... Ach! er ist es ... es ist der Nämliche, den ich Clementinen am Arm führen sah... er kommt von ihr... um zehn Uhr Morgens ... und der Schall ihrer Küsse tönt noch in meinem Ohre wieder! und ich schmeichelte mir und suchte mich noch zu überreden, daß ich Unrecht habe, zu denken, er sey Clementinen's Geliebter.

Digitized by Google

Dieſer Herr geht an mir vorüber, greift an ſeinen Hut und ſezt ſeinen Weg die Treppe hinab fort. Wie eine Bildſäule bleibe ich auf das Geländer geſtüzt ſtehen: dieß iſt zu viel in dem Augenblick, wo ich das Glück wieder zu finden hoffte.

So bleibe ich einige Augenblicke, niedergebeugt von der Laſt meiner Schmerzen, dann raffe ich meinen Muth zuſammen, erröthe über meine Schwäche und gehe eilends die Treppe hinab. Jezt iſt es unnöthig, daß ich ſie wieder ſehe ... Die Treuloſe! ... in mein Haus zu kommen, wenn ſie einen Andern liebt! Es geſchah alſo, um mit ihrer Unbeſtändigkeit zu prunken, ſich an meinem Kummer zu weiden!... dieß Vergnügen ſoll ihr aber nicht werden! Ich ſchwöre, ſie wird mich nicht wieder ſehen.

Ich verlaſſe dieſes Haus, in das ich ſo glücklich getreten war, das Herz ſo voll von ſüßen Erinnerungen... Wohlan! ich muß dieſe Gedanken verſcheuchen; ich war doch recht einfältig, daß ich glaubte, man ſey mir treu geblieben! Sonderbar, bei der Liebe, wie bei der Eigenliebe, bringt die Erfahrung beinahe niemals Nutzen!

Mehrere Tage hindurch beſuche ich die große Welt, Abendgeſellſchaften und Zirkel; ich will mich zerſtreuen,

Digitized by Google

betäuben; aber mitten in den Vergnügungen trage ich ein trauriges Gesicht mit herum, das mich fortwährenden Angriffen aussezt... Ich weiß mich nicht zu beherrschen und mein Gefühl zu verhüllen. Wenn ich lachen will, so fange ich mit Seufzen an.

Eines Morgens begegne ich Darbois, der zu mir sagt: »Ich wollte zu dir ... Abschied nehmen. — Wohin gehst du? — Nach Italien. Eine Lustreise mit einem reichen Engländer ... auf gemeinschaftliche Kosten; Mylord wird aber Alles bezahlen ... Er hat einen guten Wagen... eine Kalesche; man streckt sich, ist ganz behaglich... Ich werde sieben oder acht Stücke unterwegs machen; überall finde ich Stoff... In sechs Monaten haben wir ganz Italien gesehen... Willst du mit uns gehen?... — Was würdest du sagen, wenn ich es annähme? — Ich wäre darüber entzückt, auf Ehre! — Aber, dein Mylord?... — Er ist ein guter Kerl, und vorausgesezt, daß man ihn zum Lachen bringt, ist er glücklich wie ein König. — Ich würde aber meine Kosten bezahlen; ich litte es nicht, daß dein Engländer mich freihielte... — Du magst bezahlen, was dir beliebt; man ist frei. Ich hindere Andere nie am Zahlen. Laß hören, bleibt es dabei? gehst du mit uns? —

Digitized by Google

Abgemacht! Ich hole mir auf der Stelle einen Paß. — Bravo! das ist herrlich!... Und ich will Lord Beef benachrichtigen, daß wir unserer Drei, statt nur Zwei sind... O! aber wir wollen Stücke unterwegs machen!... — Auf wann die Abreise? — Morgen Abend um sechs Uhr... hier ist die Adresse von meines Engländers Hotel; laß dein Gepäck dorthin bringen.«

Den andern Tag bin ich pünktlich beim Stelldichein: und fünf Minuten nach sechs Uhr reise ich in meiner guten bedeckten Kalesche mit Darbois und Lord Beef, den ich zum ersten Male sehe, von Paris ab.

Fünftes Kapitel.

Reise und Heimkehr. — Eine Erklärung.

Es gibt nicht leicht einen Kummer, der den Zerstreuungen einer Reise widerstünde; verscheucht sie ihn nicht völlig, so gelingt es ihr wenigstens immer, ihn zu vermindern; Luft und Ortsveränderung bringt

Digitized by Google

durch Belebung des Geistes oft die Gesundheit wieder und ruft die Fröhlichkeit, welche die moralische Gesundheit ist, zurück. Es scheint zuweilen, als sey unser Kummer und unser Leiden an die Wände gebunden, die uns umgeben; wenn wir sie verlassen und aus dem Gesichte verlieren, ist es uns schon leichter.

Ich empfinde den glücklichen Einfluß des Reisens. Nach Zurücklegung der ersten Stationen athme ich schon leichter auf; noch einige Meilen, und ich fange an, über die Einfälle Darbois und unseres Reisegefährten zu lachen.

Lord Beef ist ein Engländer voll physischer Kraft; groß, dick, hellblond, mit großen hervorstehenden Augen und hohen, bis an die Knice reichenden Kamaschen. Anfänglich hat er meine Begrüßung, beim Einsteigen in den Wagen, ziemlich kalt aufgenommen. Nach und nach jedoch klärt sich seine Miene auf und er macht mir ein freundlicheres Gesicht.

Ich theile Darbois meine Betrachtungen mit und er erwiedert mir: »Als du in den Wagen stiegst, sahst du aus wie Einer, der das Zeitliche gesegnen will, und dieß schien Mylord keine gute Vorbedeutung, denn er wünscht eine Vergnügungsreise zu machen;

Digitized by Google

nun heiterſt du dich auf, lächelſt, wirſt liebenswürdig... da ändert Mylord ſeine Meinung von dir und wird gleichfalls vergnügt; begreifſt du? — Vollkommen; dein Lord Beef hat aber noch nichts geſprochen, verſteht er nicht franzöſiſch? — Er verſteht es nicht ſehr gut, und weiß nur ſehr wenig Worte... ebendeßhalb hält er viel auf den Ausdruck der Phyſionomien. Warte, ich will ihn zum Sprechen bringen.

Darbois wendet ſich an Lord Beef und klopft ihm auf das Knie, indem er ihn fragt: »Nun, Mylord, ſtehts immer gut mit Ihrer werthen Geſundheit?«

»Salut, Monſieur!« erwiedert der Engländer, indem er mit dem Kopfe winkt und meinem Kollegen freundſchoftlich die Hand drückt; dieſer fährt fort: »Sind wir in guter Diſpoſition für das Frühſtück, Mylord? — Bonjour, Monſieur!« erwiedert der Engländer, Darbois auf's Neue die Hand ſchüttelnd.

»Und werden wir auf der Reiſe viele Eroberungen machen, wie wir uns verſprochen haben?«

»Bonſoir, Monſieur!« antwortet Lord Beef, indem er dießmal die Hand meines Freundes losläßt.

»Wohlan! was ſagſt du dazu? ich hoffe, du findeſt es hübſch,« ſagt Darbois, ſich in die Lippen beißend, während er mich anſieht. »Dieß iſt ohngefähr Alles,

Digitized by Google

was er französisch versteht, er bringt es aber sehr geschickt an. — Wie! nichtswürdiger Lügner, dieß ist der Mann, mit dem du allein eine Lustreise machen wolltest? — Und warum nicht? ich spreche für zwei, und Mylord ißt für viere; ich versichere dich, er ist ein sehr angenehmer Reisegefährte, ein vortrefflicher Mann übrigens, der immer vergnügt ist, wenn man nur heiter aussieht und einen guten Appetit hat. — Trotz dessen kommt mir seine Unterhalung nicht sehr geistreich vor! — Du wirst dich daran gewöhnen.«

Wir haben die Straße nach Lyon eingeschlagen. Darbois will die Apenninen und Piemont besuchen; auf jeder Station wird er aber andern Sinnes, so daß wir am Abend nie wissen, welchen Weg wir am andern Morgen machen werden. Ich lasse mich führen, denn es ist mir höchst gleichgültig, welcher Straße wir folgen oder durch welche Stadt wir kommen. Ich sehe andere Orte, neue Landstriche und dieß ist Alles, was ich wünsche. Was Lord Beef betrifft, so antwortet er, wenn Darbois ihn fragt, ob er lieber Nizza oder Mailand sehen wollte: »Bonsoir, Monsieur!«

Ist Darbois mit der Küche einer Stadt zufrieden, so kann man ihn unmöglich wegbringen; mag ferner

Digitized by Google

ein Ort auf unserem Wege liegen, oder nicht, so wie man einige seiner Produkte rühmt, müssen wir ihn passiren. An dem einen bleiben wir acht Tage der Pasteten wegen, an einem andern bringen wir vier des Weines wegen zu; da Darbois Würste und geräuchertes Fleischwerk sehr liebt, hält er uns vierzehn Tage in Lyon hin, indem er stets einen neuen Vorwand zur Verzögernng unserer Abreise zu finden weiß. Der arme Lord Beef hingegen, der weder Schweinsköpfe noch geräucherte Würste liebt, antwortet mit sehr übellaunischer Miene sein: «Bonsoir, Monsieur!« wenn Darbois ihm etwas der Art anbietet, und kauderwelscht dann einige Minuten lang in einem Jargon, den wir nicht verstehen können; dessen ungeachtet behaupet Darbois, daß Mylord sich in unserer Gesellschaft sehr gut unterhalte und mit seiner Lustreise sehr wohl zufrieden sey.

Endlich langen wir in Mailand an. Während ich die Stadt und Umgegend besuche, Lord Beef mit großen Augen umhergeht und zu allen Personen, die ihn ansehen: Bonsoir, Monsieur! sagt, verschwindet Darbois, der wahrscheinlich bei den Mailänderinnen Stoff zu einem Stücke sucht, des Morgens nach dem Frühstück und läßt mich den ganzen Tag

Digitized by Google

mit Mylord allein. Unter allen andern Umständen würde mich das Betragen meines Kollegen, der die Sorge, seinem Engländer Gesellschaft zu leisten, auf mich gewälzt und mir eine so sonderbare Vergnügungsreise bereitet hat, höchlich erzürnen. Zum Glück jedoch für Darbois sind die Erinnerungen an Paris noch nicht ganz aus meinem Gedächtniß verbannt und da mich nichts hindert, in Lords Beef's Gesellschaft allein zu denken, so kann ich ganz ungestört meinen Gedanken nachhängen und mich im Geiste nach Paris versetzen, das ich so plötzlich verlassen habe.

Darbois führt uns nach Florenz, nach Genua, nach Parma; mein Kollege hat eine große Vorliebe für die Macaronis gefaßt, und in den Städten, wo man sie am meisten nach seinem Geschmacke bereitet, gibt es seiner Versicherung nach eine Menge Merkwürdigkeiten zu sehen. Lord Beef, ein Liebhaber Alles dessen, was man ihm für eine Merkwürdigkeit ausgibt, wird nicht müde, umherzugehen; ich aber fange an, müde zu werden, ihn zu führen und seine Bonsoir oder Salut Monsieur anzuhören. Schon sind wir vier Monate auf der Reise; das Vergnügen scheint sich sehr in die Länge zu ziehen, und ohne

Digitized by Google

die Erinnerung an jene Küsse, welche ich so nahe bei mir geben und nehmen hörte, hätte ich Darbois und seinen Engländer bereits verlassen ... Verfluchte Küsse!... so süß für einen Andern, für mich so schmerzlich..! ich glaube sie noch zu hören! und dieß hindert mich an der Rückkehr nach Paris. Wenn ich mit Clementinen zusammenträfe, so scheint mir, könnte ich mich nicht enthalten, ihr ihre Treulosigkeit vorzuwerfen... Und was würde mich dieß helfen?... es wäre ebenso vergeblich, als wenn ich sie bäte, mich fernerhin zu lieben.

Darbois, der ohne Zweifel irgend eine schöne Frau in Mailand zurückgelassen hat, die er wiederzusehen wünscht, führt uns dahin zurück, indem er versichert, dieß sey der Weg nach Neapel, und als ich mich eines Morgens in der Stadt ergehe, bin ich nicht wenig erstaunt, mich von demselben jungen Manne angeredet zu sehen, mit dem ich öfters in den Salons des Herrn von Reveillère schwazte.

»Sie sind es, Herr Arthur... Sie, in Mailand? — Warum nicht? Sie sind ja auch da... — O! bei mir ist es auf Anordnung des Arztes; man rathet mir, einige Monate in Italien zuzubringen... ich will nach Rom gehen... wenn ich den Muth dazu

Digitized by Google

finde... denn ich habe Paris erſt ſeit acht Tagen verlaſſen und langweile mich bereits... — Sagen Sie mir doch Neues von dort, mir, der ich ſeit beinahe fünf Monaten abweſend bin. — O! ich weiß ſehr Pikantes!... Sie erinnern ſich doch an die Baronin von Harleville... jene hübſche Frau, die ehemalige Frau von Asveda... in die Sie nicht verliebt geweſen ſeyn wollten... — Nun! und die Baronin?... ſprechen Sie! — Nach einer ſehr kurzen Ehe hatte ſie ihr ſchon eiferſüchtig gewordener Gemahl nach England geführt!.. — Ah, ſie ſind in England?... — Warten Sie doch! dort, ſcheint es, hat ein junger Lord mit der Baronin geliebäugelt... neue Wuth des armen Gemahls, der in Verlegenheit, was er thun ſoll, ſich entſchließt, ſeine ſchöne Frau wieder nach Paris zurückzubringen!... Der junge Lord folgte ihnen heimlich nach. Inzwiſchen thut der Baron was er kann, um ſeiner Gemahlin die Freuden Londons aus dem Sinn zu bringen, er überhäuft ſie mit Feſten, Geſchenken, Putz und Geſchmeide, kurz, er begeht tauſend Tollheiten; und wiſſen Sie, was ſeine theure Ehehälfte zum Lohne dafür thut?... errathen Sie es nicht, mein Lieber?.. — Sprechen Sie, ich bitte. — Sie ließ ſich von

Digitized by Google

dem Engländer entführen, und ihren alten Baron im Stich, nachdem sie, wie es scheint, Geld entlehnt und Wechsel ausgestellt hat, die ihr Gemahl zu bezahlen sich für verbunden erachtet... — Ach! großer Gott!... was sagen Sie mir da!... Nichts sehr Außerordentliches... was ich vorausgesehen hatte... — Aber der Baron? — Der Baron, dessen Finanzen in Folge der seit seiner Heirath geführten Lebensweise schon sehr in Unordnung gerathen waren, dessen Stolz Sie aber kennen, hat nichtsdestweniger zur Ehre seines Namens alle Schulden seiner Frau anerkannt! und sich mittlerweile, bis er sie bezahlen kann, in's Gefängniß stecken lassen. — In's Gefängniß!... mein... Herr von Harleville im Schuldgefängnisse!... — Ihm wird nur, was er verdient: ein vernünftiger Mann heirathet keine galante Frau, und Frau von Asveda war nichts Anderes!... Sagen Sie mir nun auch, was treibt man in diesem Lande? wie unterhält man sich?... Verzeihen Sie... ich habe keine Zeit... ich grüße Sie.«

Ich verlasse den jungen Mann so plötzlich, daß er ganz betroffen mitten in der Straße stehen bleibt. Mein Entschluß ist aber schon gefaßt, und ich kehre eiligst in unser Hotel zurück, bestelle Postpferde und treffe

Digitized by Google

augenblicklich alle Vorkehrungen zur Abreise. Lord Beef ist allein im Hotel; wie er mich eilfertig hin und herrennen sieht, sucht er zu errathen, was mich beschäftigt, und um mich auszufragen, überhäuft er mich mit »Salut, Monsieur!«

Darbois ist im Stande, vor Abend nicht nach Hause zu kommen; die Pferde stehen bereit, ich will nicht warten; lasse daher ein Paar Zeilen für meinen Kollegen zurück, worin ich ihm sage, daß eine gebieterische Pflicht mich zur Abreise nach Paris zwingt. Hierauf drücke ich Lord Beef, der mich unruhig anblickt, die Hand, sage ihm Lebewohl, als Antwort auf ein Bonsoir, Monsieur, das nie so gut am Platze war.

Ich bin nun unterwegs, und werde nach fünf Tagen in Paris seyn; ich habe Zeit, ganz ungestört nachzudenken, der Gedanke, meinen Vater im Gefängniß zu wissen, ist mir unerträglich. An Behaglichkeit gewöhnt, sizt er in einem Alter, wo man die Mühseligkeiten und den Kummer des Lebens nicht mehr kennen sollte, im Gefängniß!... Ich werde ihn nicht darin lassen, so lang mir meine Mittel erlauben, ihn daraus zu ziehen. Mein Vater hat mich seiner Zärtlichkeit beraubt, dieß darf mich aber meiner Pflicht

Digitized by Google

nicht entbinden, zudem fühle ich wohl, daß ich ihn immer liebe und daß die Natur in meinem Herzen nicht stumm ist, wie in dem seinigen.

Ich werde meine Einkünfte, mein ganzes Besitzthum verkaufen, wenn es zur Befreiung meines Vaters nothwendig ist; ich bin noch jung, kann arbeiten, Entbehrungen ertragen; der Baron von Harleville soll nicht genöthigt seyn, bei Fremden Hilfe zu suchen; er würde lieber im Gefängniß sterben... Ja, ich kenne ihn! er ist zu stolz, als daß er die geringste Demüthigung ertragen könnte.

Ganz geändert von der Reise lange ich in Paris an; ich lasse mir aber keine Zeit zum Ausruhen. Kaum habe ich zu Hause die Kleider gewechselt, als ich zu einem jungen Rechtsgelehrten eile, der sich gut auf derlei Angelegenheiten versteht; ich theile ihm meine Absichten mit. Zuerst befaßt er sich damit, zu erfahren, für welche Summe der Baron von Harleville in Sainte-Pélagie gefangen sizt. Er verspricht mir gleich am andern Tage Nachricht zu geben, und ich erwarte ungeduldig diesen Augenblick.

Mein Advokat hält Wort: am andern Tage weiß ich, daß mein Vater drei und vierzig tausend Franken Schulden anerkannt hat; Für diese Summe

Digitized by Google

ſizt er gefangen; mit den Koſten könnte es ſich auf fünf und vierzig tauſend belaufen. Ich athme wieder auf!... Dieſe Summe kann ich leicht aufbringen. Allerdings werden mir nicht über zwölf bis fünfzehn hundert Franken jährlicher Einkünfte übrig bleiben; doch was liegt daran? hat ein Schriftſteller nicht ſeine Feder?... Es iſt wahr, daß die Bühne unglücklicherweiſe beſonders an den Reichthum geknüpft zu ſeyn ſcheint; ein Schriftſteller, der zur Gewinnung ſeines Lebensunterhalts arbeitet, wird beinahe immer ausgepfiffen; doch ſollen dieſe Betrachungen nichts an meinem Vorſatze ändern.

Ich rede mit einem Wechſelagenten und verkaufe meine Renten, wodurch ich die benöthigte Summe erhalte; und mit einer Erlaubnißkarte verſehen, begebe ich mich nach Sainte-Pélagie, wo ich den Baron von Harleville zu ſprechen verlange.

Mein Vater hat ein Zimmer für ſich allein, wo man mir erlaubt, ihn zu beſuchen. Ich kann nicht beſchreiben, was ich empfinde, als ich die traurigen Gänge des Gefängnißgebäudes durchſchneide; wie ich dem Manne folge, der mich zu meinem Vater führt, gedenke ich des vollen Haſſes, den der Baron gegen mich hegt, des Verbots, das er mir auferlegt, der

Digitized by Google

Gefühle, die er bei mir für seine Gemahlin voraussezt, und im Augenblick, wo man die Thüre seines Zimmers öffnet, fühle ich ein Beben und Zittern, als wäre ich im Begriff, eine schlechte Handlung zu begehen.

Mein Vater sizt mit auf die Brust gesenktem Haupte vor einem Tisch; seiner Gewohnheit zufolge trägt er einen blauen Rock, eine weiße Weste, und schwarze Kravatte; seine Haare scheinen mir schon gebleicht; seine Physionomie ist düster, hat aber nichts von ihrem Stolze verloren. Bei meinem Eintritt in sein Zimmer dreht er den Kopf nicht, wahrscheinlich in der Vermuthung, es werde der Schließer seyn, und ich bleibe einige Augenblicke in seinem Anblick versunken, ohne daß er ahnt, wie nahe ihm sein Sohn sey.

Ich entschließe mich indeß, einige Schritte vorwärts zu gehen, wobei ich stottere: »Verzeihen Sie, Herr Baron, wenn ich es wage....«

Meine Stimme macht ihn erbeben, lebhaft dreht er den Kopf; als er mich erblickt, runzelt er die Stirne und ruft:

»Sie hier, mein Herr... was machen Sie da?... wer hat Ihnen erlaubt, mich bis hieher zu verfolgen? Haben Sie mein Verbot vergessen?«

Digitized by Google

»Nein, mein Herr, aber ich habe geglaubt, die Mauern dieses Gefängnisses erlaubten mir, dasselbe zu übertreten....«

»Sie hatten Unrecht... doppelt Unrecht.... mich in diesem Hause zu besuchen... heißt das nicht noch über mein Unglück spotten?...«

»Ach!... mein Herr! können Sie mir diesen abscheulichen Gedanken unterlegen?«

»Ja, ja, ich muß den aller Treulosigkeiten fähig halten, der sich nicht scheut, verbrecherische Blicke auf die Gattin seines Vaters zu werfen, und der meinem Verbote trotzend, meine Autorität mißkennend, den Gegenstand seiner schamlosen Leidenschaft an allen Orten verfolgt.... Hätte ich auch eine vorübergehende Verirrung entschuldigen, verzeihen können, so würde doch Ihre hartnäckige Verfolgung, als ich meine Gemahlin von Paris wegführte, Ihr Erscheinen in Gros-Bois, in dem Gasthause, wo wir abstiegen, als eben so viele Thatsachen hinreichend seyn, meinen Zorn zu begründen.«

»Mein Herr!... Sie beurtheilen mich sehr unrichtig... Sie klagen mich ungerechterweise an!... wenn Sie wüßten, welcher Beweggrund mich damals zum Handeln trieb... aber, ach! Sie würden mir

Digitized by Google

nicht glauben! Sie sind so sehr gegen mich eingenommen!...«

»Wenn ich früher ungerecht gegen Sie war, so haben Sie seitdem Sorge getragen, mir ein Recht an die Hand zu geben!«

Der Baron erhebt sich, geht in heftiger Aufregung im Zimmer umher, wobei er einige mir unverständliche Worte ausspricht, dann plötzlich vor mir stille stehend, weist er mir die Thüre und sagt:

»Gehen Sie, mein Herr, gehen Sie; und verschonen Sie mich künftig mit Ihren Besuchen!...

Der Ton, mit welchem mein Vater diese Worte ausspricht, hat etwas so Hartes und Verächtliches, daß auch mein Stolz sich wieder belebt: meine Stirne röthet sich, aber nicht mehr aus Furcht; mein Muth kehrt zurück, mein Gewissen sagt mir, daß ich nicht wie ein Verbrecher zittern darf, und weit entfernt, fortzugehen, antworte ich meinem Vater, mit ruhigem, aber festem Tone:

»Nein, Herr Baron, ich werde Sie nicht auf diese Art verlassen. Schon zu lange bin ich der Gegenstand Ihrer Verachtung, Ihres Hasses, ohne daß ich die Ursache davon errathen kann, ... denn nicht erst von Ihrer Verheirathung mit Frau von Asveda

Digitized by Google

schreibt sich die Abneigung her, die Sie gegen mich an den Tag legen; Sie haben mich als Ihren Sohn verleugnet, weil ich mich Ihres Widerstrebens ungeachtet, den Wissenschaften widmete; es ist jedoch unmöglich, daß dieser Umstand allein mir Ihre Zärtlichkeit entzogen haben sollte. Ein Vater vergibt größeres Unrecht; habe ich unwissend etwas begangen, so bitte ich Sie, mich damit bekannt zu machen, mein Herr, damit ich es verbessern kann, wenn es in meiner Macht steht. Man verdammt aber einen Menschen nicht, ohne ihm zu sagen, was sein Verbrechen ist: endlich dürfte ich es wenigstens einmal erfahren, was mir das Herz meines Vaters verschlossen hat?«

Der Baron, der über meine Art, mit ihm zu reden, erstaunt schien, besinnt sich einige Augenblicke, macht noch einige Schritte im Zimmer, und dann auf einen Stuhl weisend, spricht er mit ruhigerer Miene:

»Wohlan! mein Herr, weil Sie es verlangen, so will ich Ihnen denn sagen, was seit so langer Zeit meinen Nächten den Schlaf, meinen Tagen das Glück geraubt hat.... Ich will es Ihnen anvertrauen, dieses Geheimniß meiner Seele.... Aber dieses Geheimniß

Digitized by Google

berührt am Ende auch Sie, und vielleicht haben Sie nicht Unrecht, mir eine Aufklärung abzufordern. Hören Sie mich also, mein Herr!«

Ich nehme dem Herrn Baron gegenüber Platz, indem ich kaum zu athmen wage, so sehr fürchte ich ein einziges seiner Worte zu verlieren. Nach einer Weile Nachsinnens beginnt mein Vater endlich:

»Ich heirathete aus Liebe, liebte Ihre Mutter zum Sterben; sie war schön, liebenswürdig ... von vorzüglicher Erziehung; und ich glaubte, sie werde mein Glück machen. Aber einige Monate der Ehe reichten hin, mir zu zeigen, daß ich mich getäuscht. Ihre Mutter liebte mich nicht, das heißt, sie liebte mich ... aus Pflicht, aus Grundsätzen! ... weil sie meinen Namen führte. Es war aber nicht jene leidenschaftliche Liebe, welche ich für sie empfand, und die ich bei meiner Gemahlin zu finden hoffte. Ich sah sie öfters traurig, in Träumerei versunken; ich dachte, es müsse irgend ein Grund, irgend eine Ursache vorhanden seyn, warum sie meine Liebe nicht theilte. Ich verbarg meine Qualen, erheuchelte die Freundschaft, die Gutmüthigkeit jener Männer, welche sich mit der Achtung ihrer Frau begnügen; durch vieles Befragen über die ersten Neigungen ihres

Digitized by Google

Herzens bewog ich sie endlich zu dem Geständniß, daß sie einen jungen Menschen geliebt habe, der zu ihren Eltern kam; der junge Mann, den sie anbetete, hatte bei ihrem Vater um sie angehalten, dieser jedoch eine Verbindung seiner Tochter mit einem Manne, der weder Vermögen, noch ein Amt hatte, verweigert. Ich verbarg meiner Frau den Aerger, den mir ihre Vertraulichkeit verursachte, um die ich sie indeß gebeten hatte; ich selbst suchte die Erinnerung aus meinem Gedächtniß zu verbannen, als wir in Gesellschaft einen jungen Schriftsteller trafen. Gott weiß, durch welches Verhängniß er mir vorgestellt wurde; gegen mich war er liebenswürdig, gegen meine Frau ernst. Indeß sprach man täglich von seinen Erfolgen auf dem Theater, und Ihre Mutter schien eine Theilnahme dafür zu hegen, die mir mißfiel; endlich konnte ich mich nicht enthalten, sie eines Tags um die Ursache zu befragen; ... sie scheute sich nicht, mir zu gestehen, daß dieser junge Schriftsteller derselbe sey, der ihr vor ihrer Verheirathung den Hof gemacht habe. Was ich damals litt, muß man selbst gefühlt haben, um es zu begreifen. Ich fand Mittel, dem jungen Mann mein Haus zu verschließen; aber die Ruhe war für immer daraus geflohen, und von

Digitized by Google

dieſem Augenblick war kein Glück mehr für mich in der Verbindung mit Ihrer Mutter. Um dieſe Zeit zeigte ſie mir an, daß ſie ſchwanger ſey, und was mich zu jeder andern Zeit mit Freude überſchüttet hätte, machte mich damals noch unglücklicher: ſchreckliche Zweifel zerfleiſchten mein Herz! aber was ſollte ich machen? was ſagen? nichts bewies mir, daß mein Verdacht gegründet ſey. Sie kamen zur Welt; zuerſt küßte ich Sie freudetrunken, bald aber ſtieß ich Sie aus meinen Armen zurück.... So ſah ich Sie in meiner Nähe aufwachſen; zuweilen überhäufte ich Sie mit Liebkoſungen, ... dann floh ich wieder Ihren Anblick, der mir wehe that. Ich war unglücklich und Ihre Mutter ohne Zweifel nicht minder als ich, obgleich nie ein Vorwurf über meine Lippen kam. Als ſie ſtarb ... waren Sie fünfzehn Jahre alt; ich weiß nicht, hatte ſie die Urſache meines Kummers errathen, ich verbarg ſie ihr jedoch immer. Der Tod Ihrer Mutter brachte mich zum Nachdenken; ſie war ſtets ſo ſanft, ſo gut geweſen!... ich dachte, daß ich mich ohne Grund abgehärmt habe, daß mein Verdacht grundlos war. Da wandte ich mich Ihnen wieder zu ... ich fühlte mich geneigt, Ihnen meine ganze Zärtlichkeit wieder zu ſchenken. ... Wie groß

BIBLIOTHEC... ROMA ... Digitized by Google

war aber mein Schmerz, mein Zorn, als Sie meinen Befehlen trotzend, meinen Rath verachtend, sich weigerten, der militärischen Laufbahn zu folgen ... um — Schriftsteller zu werden! ... Theater zu schreiben! ... Sie können sich keine Vorstellung von den Leiden machen, die ich empfand, als ich von Ihnen selbst hörte, daß Sie einen entschiedenen Beruf für die literarische Laufbahn hätten ... dieß war die Laufbahn jenes Mannes, den Ihre Mutter geliebt hatte, jenes Mannes, der Schuld an den Aengsten, an den Qualen war, die ich seit so langer Zeit erduldet; nun schien mir jeder Verdacht gerechtfertigt, jeder Zweifel gelöst ... nur noch Haß fühlte ich für Sie, denn ich hielt Sie nicht für meinen Sohn.«

»Ach! Herr Baron ... ach! mein Vater ... denn Sie sind es ... O! nein, meine Mutter war nicht strafbar, mein Herz sagt es mir.... Wie sehr beklage ich es jezt, daß ich selbst jenen schrecklichen Argwohn bestärkt und wieder aufgeweckt habe! ... wenn ich gewußt hätte ... wenn Sie mir ihr Herz geöffnet hätten, ach! ich schwöre Ihnen, ich würde auf eine Laufbahn verzichtet haben, die meinem Geschmack geschmeichelt und meine Einbildungkraft verführt hatte.«

»Nein, ich durfte Ihnen nichts offenbaren; ich

Digitized by Google

wollte sehen, ob dieser Beruf, zu schreiben, bei Ihnen festgewurzelt war... erinnern Sie sich überdieß daran, daß Sie meinen Bitten, ja meinen Befehlen widerstanden hatten. Durch den Beifall, der Ihnen zu Theil ward, dachten Sie mich umzustimmen... Verzeihung zu erlangen; allein im Gegentheil befestigte jeder ihrer Triumphe meine Ueberzeugung... ich sah Aehnlichkeit zwischen Ihren Werken und denen jenes Mannes, den Ihre Mutter geliebt. Wäre Ihnen nur Mißfallen geworden, so hätte ich mich wieder mit Ihnen aussöhnen können durch den Gedanken: »die Natur hat ihn nicht zum Dichter bestimmt.« Ich habe Ihnen, mein Herr, nunmehr die Ursache meiner Abneigung gegen Sie mitgetheilt, seit Sie jenen Stand erwählten.... Sie sehen, nicht gegen die Wissenschaften war mein Vorurtheil gerichtet. ... Ich verbot Ihnen, ferner meinen Namen zu führen ... glauben Sie mir, nicht aus Geringschätzung des Theaters... mit Stolz hätte ich ihn dort nennen hören, wenn ich geglaubt hätte, daß Sie wirklich mein Sohn seyen.«

»Wie? mein Herr,... auf so unbestimmten Verdacht hin, ... den nichts rechtfertigen könnte, da Eifersucht sich Ihres Herzens bemächtigt, klagen Sie eine Frau an, deren Betragen, wie Sie selbst

Digitized by Google

gestehen, Ihnen nie den Beweis einer Schuld lieferte? Sie stoßen Ihren Sohn von sich zurück ... der nur Sie lieben und verehren wollte. ... Die Natur hat mir eine andere Laufbahn angewiesen, als die Ihrige, ... was ist aber gewöhnlicher in der Welt, wo sich die Söhne selten in dem gleichen Stande auszeichnen, wie ihre Eltern, wo Talente und Genie nie erblich sind. Ach! Herr Baron, kommen Sie auf gerechtere, wahrere, Ihrer würdigere Gefühle zurück, die, wie ich zu wagen hoffe, Ihrem Herzen nicht völlig fremd sind! ... die Stimme des Bluts läßt sich in Ihrem Innern vernehmen, und an dem Tage jenes Duells ... an jenem schrecklichen Tage, wo Sie der Sekundant meines Gegners waren, ... da war sie es ohne Zweifel, welche Sie zwang, einen Kampf nicht zu gestatten, den Ihre Augen nicht ertragen konnten und gegen den sich, wider Ihren Willen, die Natur empört hätte! ...«

»In der That, mein Herr, ich will es nicht in Abrede ziehen. Ich hatte mir Anfangs vorgenommen, bei Ihrem Duell mit Herrn von Follard in Ihnen nur einen Fremden zu sehen; im Augenblicke aber, wo der Kampf sich entspinnen sollte, sprach ich unwillkürlich bei mir selbst: wenn es mein Sohn wäre! ...

Digitized by Google

Sie haben gesehen, mit welcher Hast ich mich da zwischen Sie und Ihren Gegner stürzte.«

»Und, mein Herr, war jene geheime Stimme, die Ihnen damals zurief, nicht die der Vorsehung, welche verhinderte, daß ein Vater Zeuge von dem Tode seines Sohns seyn solle? ... und wie können Sie mir nach jenem Vorgange noch diesen Namen verweigern? ...«

»Sie vergessen, mein Herr, Ihr Betragen seit jener Zeit ... Ihre Liebe zu einer Frau, die Sie nur achten sollten.«

»Herr Baron, ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, daß wenn ich einen Augenblick die Macht der Reize der Frau von Asveda empfand, ich doch, seit sie Baronin von Harleville geworden war, nur noch Hochachtung für sie hatte.«

»Und aus Hochachtung besuchten Sie dieselbe bei Ihrer Schwester in der Straße Saint-Antoine?« ruft der Baron, indem er sich erhebt und in heftiger Bewegung im Zimmer auf und ab geht.

»Ich versichere Sie, daß ich sie dort nicht zu finden glaubte! ...«

»Welche Lüge! ... Und war es abermals Hochachtung, daß Sie, trotz meines bestimmten Verbots,

Digitized by Google

uns nach Gros-Bois folgten, daß Sie in der Hoffnung, Adelen wieder zu sehen, in den Gasthof eintreten wollten, in dem sie war?...«

»Ach! mein Herr,... wenn Sie den Grund kennten... es handelte sich um Ihr Vermögen, um Ihr Leben vielleicht.... Sie haben also keinen Brief von Follard erhalten? ... Sie wissen also nicht, daß er sich wenige Augenblicke nach Ihrer Abreise von Gros-Bois erschossen hat?«

»Ich habe sein Ende vernommen; und mich wenig darüber verwundert, auch keinen Brief von ihm erhalten. Was kann aber der Tod Follard's für eine Gemeinschaft mit Ihrem Benehmen haben.... Es handelte sich, sagen Sie, um mein Vermögen ... um mein Leben.... Ich weiß wohl, mein Herr, daß Sie sehr gute Romane machen; Sie werden mir aber nicht zumuthen, an diesen da zu glauben. Brechen wir eine Unterredung ab, die mir lästig ist. ... Ich wiederhole Ihnen, es kann nichts mehr gemein seyn zwischen uns, und Ihre Besuche, weit entfernt, mir angenehm zu seyn, bringen mich nur noch mehr auf.«

»Wie, wenn das Unglück sie niederdrückt, weigern Sie sich noch, Ihren Sohn zu sehen!...«

Digitized by Google

»Sie sind nicht mein Sohn ... Sie haben das Recht, meinen Namen zu führen, ich weiß es, ... mein Mund aber wird Ihnen denselben nie geben.«

Diese grausamen Worte überlaufen mich mit Eiseskälte, erstarren mein Herz. Ich fühle, daß es vergeblich wäre, länger zu bitten. Der Baron hat sich auf einen Sitz geworfen, dreht mir den Rücken zu, und scheint nicht mehr mit mir reden zu wollen. Mit halblauter Stimme spreche ich ein Lebewohl, das man keiner Antwort würdigt, und gehe aus dem Gefängniß, ohne ihm den Hauptbeweggrund gesagt zu haben, der mich zu ihm führte. Allein ich kenne den Baron, lieber würde er auf die Freiheit verzichtet, als Hilfe von seinem Sohne angenommen haben.

Ich halte mich aber darum der Erfüllung meiner Pflicht nicht entbunden. Mein Vater soll frei seyn, ohne zu wissen, wem er diesen Dienst verdankt; ich will nicht, daß die Dankbarkeit eine peinliche Last für sein Herz werde.

Ich gehe zu meinem Advokaten, dem ich die nöthigen Fonds einhändige, um diese Angelegenheit innerhalb vierundzwanzig Stunden zu beendigen.

Am anden Tage benachrichtigt man Herrn von Harleville, daß er frei sey. Fast zornig fragt er,

Digitized by Google

wer sich erlaubt habe, seine Schulden zu bezahlen; und da man es ihm nicht sagen kann, besteht er darauf, daß er einen Dienst von unbekannter Hand nicht annehme. Er will im Gefängniß bleiben; in Sainte-Pélagie behält man aber die Leute nicht, die nichts mehr schuldig sind, und so wird der Baron wider seinen Willen in Freiheit gesezt.

Sechstes Kapitel.

Das Innere zweier Haushaltungen.

Mögen die Leute, welche an nichts glauben, mögen die starken Geister (welche selten die richtigen sind), über jene geheime Stimme spotten, die man Gewissen nennt, weil sie vielleicht ihre Gründe haben, nicht auf dasselbe zu hören; ich meinestheils finde, daß in uns selbst ein Etwas liegt, was uns zufrieden macht, wenn wir gut gehandelt haben. Ich empfinde ein solches Gefühl, als ich meinen Vater frei weiß; und in diesem Genuß liegt keine Eitelkeit, denn was ich gethan habe, wird Niemand erfahren.

Dieser Umstand indeß wird mich nöthigen, eingezogener zu leben; es bleiben mir noch ungefähr

Digitized by Google

fünfzehnhundert Franken Renten und mein etwaiger Verdienst; seit einiger Zeit habe ich jedoch sehr wenig gearbeitet. Zuerst muß ich mir eine minder kostspielige Wohnung suchen, und dann meine sonstigen Ausgaben beschränken: ich werde mehr arbeiten und mich weniger belustigen, vielleicht aber doch vergnügter seyn; denn die kostbaren Vergnügungen sind nicht immer diejenigen, welche uns die süßesten Genüsse gewähren.

Ach! ich würde noch sehr glücklich seyn, wenn mir mein Vater seine Zärtlichkeit wieder zuwendete, wenn ich ihm den Gedanken benehmen könnte, daß ich sein Nebenbuhler gewesen sey ... und jenes Vorurtheil, das er schon so lange gegen mich hegt! ... Ach! er ist immer unglücklich gewesen, und ich war die unschuldige Ursache davon. Hätte er mir dieses Geheimniß früher geoffenbart: gewiß würde ich einem Stande entsagt haben, der seine Eifersucht wieder erweckte; wie soll ich aber jezt seine Zärtlichkeit gewinnen und all' seinen Argwohn gegen mich zerstören?

Diese Gedanken zu verscheuchen, sehe ich mich nach einer Wohnung um; ich bleibe vor den Anschlagzetteln stehen, gefallen mir die Häuser, so gehe ich hinein, und selbst wenn mir die Wohnungen nicht zusagen, ist meine Zeit doch nicht immer verloren, denn für

Digitized by Google

einen, der gerne beobachtet, die Sitten ſtudirt, gibt es vieles Merkwürdige bei Beſichtigung der Wohnungen.

Eines Tages befinde ich mich in der Straße des **Petites-Ecuries**, ich trete in ein Haus, an dem ich mehre Anſchläge ſehe. Ich frage den Pförtner, ob er eine Junggeſellenwohnung habe?

»Eine Junggeſellenwohnung... wie man's nimmt; wir haben eine, worin eine Familie wohnt, ſie iſt aber weder groß noch theuer, und wäre vielleicht nach dem Wunſche des Herrn. — Können Sie mir dieſelbe zeigen? — Mein Herr, ich bin für den Augenblick allein in der Loge, gehen Sie aber nur in den zweiten Stock, rechts, dort ſind Leute: Sie können eintreten und ganz nach Belieben ſehen... fürchten Sie nicht, zu beläſtigen... dieſe Leute ſind ſo ſchmutzig... ſo unordentlich!... Sie brauchen Ihre Stiefel nicht auf ihrer Strohdecke abzunutzen, gehen Sie!... auch kündigen wir ihnen auf, weil wir reinliche Leute wollen.«

Hiernach kann ich ohne Unbeſcheidenheit die Wohnung im zweiten Stock beſichtigen. Oben angekommen, will ich klingeln, bemerke aber, daß die Thüre halboffen ſteht; leicht anklopfend, ſchiebe ich ſie auf.

Ich höre das Schreien eines kleinen Kindes, allein Niemand kommt, und ich dringe in ein kleines

Digitized by Google

viereckiges Gemach, worin vier Sessel stehen, darunter zwei zerbrochene, ein hübscher Eßtisch von Mahagoni, auf welchem ein Käfig mit Vögeln und ein halbzerbrochener Teller, die Ueberbleibsel eines Hundefraßes enthaltend, stehen. Mitten im Zimmer liegen zwei Pantoffeln und ein Stiefel, dann ein Kehrbesen, und ein sehr nothwendiges Gefäß, das zu nennen, ich für überflüssig halte.

Mitten in diesem Wirrwarr bleibe ich stehen, unschlüssig, ob ich vor, oder rückwärts gehen soll, ich betrachte den Besen, die Vögel und entferne mich von dem Gefäße, dessen Nachbarschaft nichts dem Geruchssinn Schmeichelndes hat. Das Kind höre ich fortwährend schreien, ich entschließe mich nun, abermals und zwar auf den Tisch zu klopfen.

Eine mir wohlbekannte Stimme ruft aus einem anstoßenden Zimmer:

»Nur herein, ich kann nicht aufstehen, ich koche meinem Kleinen den Brei.«

Ich öffne gerade vor mir eine Thüre und befinde mich in einer Art Schlafzimmer, ziemlich elegant möblirt, worin aber ebenso große Unordnung herrscht, als in dem ersten Gemache, wiewohl Mittag bereits vorüber ist. Das Bett, ohne Vorhänge, ist nicht

Digitized by Google

gemacht; Herrn- und Frauenkleider liegen auf den Möbeln zerstreut umher. Neben den Ueberresten eines Gabelfrühstücks befinden sich ein Kamm, eine Zahnbürste und ein Pommadetopf; auf eine sehr schöne Psyche endlich hat man Kinderbetten geworfen.

In einem Lehnstuhl, à la Voltaire, sizt ein blos halbangekleideter Herr; seine Hosen, ohne Träger, hängen ihm weit über die Fersen herab, seine Weste ist nicht zugeknöpft, er ist ohne Halstuch, um seinen Kopf hat er aber noch ein Foulard gewunden; in seinen Armen endlich hält er ein Kind von drei oder vier Monaten, mit dem er sehr in Verlegenheit zu seyn scheint, weil er auf den Brei Acht geben muß, der am Kaminfeuer kocht.

Ehe er sich umdrehte, hatte ich Adolph bereits erkannt. Wie er mich sieht, stößt er einen Schrei der Verwunderung aus und läßt sein Kind beinahe in das Feuer fallen.

»Ei schaut! Herr Arthur!... ah! welcher Zufall!... Ei!... beinahe wäre Dodor in's Feuer gerollt!... Still, sey artig, Dodor, das Gutchen kommt gleich. Wie, Sie hier, Herr Arthur?... nehmen Sie doch einen Stuhl, entschuldigen Sie, wenn ich nicht aufstehe... ich bin in diesem Augenblick etwas beschäftigt...«

Digitized by Google

»O! es wäre mir äußerst leid, wenn ich Sie störte!... Ich glaubte nicht, Sie hier zu finden, ich wußte nicht, daß Sie hier wohnten. Ich suchte mir eine Wohnung und bin heraufgekommen, diese hier zu besehen. — Es freut mich sehr, daß der Zufall mir das Vergnügen Ihres Besuches verschafft hat... Meine Frau ist in's Bad gegangen und hat mir das Kind anempfohlen... Ach! ich bin verheirathet, seit ich Sie nicht mehr gesehen habe. — Ah! Sie sind verheirathet! — Ja, als mein Vater starb, war ich mein eigener Herr. Wahrlich, sprach ich bei mir selbst, man muß der Sache ein Ende machen! Julie ist die Frau, die mir ansteht, sie ist ganz für meinen Charakter geschaffen... alsdann... ihre Umstände... dieses Kind... Sie verstehen... — O! ich tadle Sie nicht! — Aber setzen Sie sich doch, ich bitte Sie darum.«

Ich drehe mich um, und suche einen leeren Stuhl, der war aber schwer zu finden; nachdem ich endlich den Unterrock und die schmutzigen Strümpfe, die auf dem einen lagen, auf die Seite geschafft habe, setze ich mich Adolph gegenüber, den ich mit seinem Kind auf dem Arm nicht genug ansehen kann.

»Sie sehen da, Herr Arthur, ein Gemälde häuslichen Glücks... Da ist mein Sohn Theodor... er

Digitized by Google

iſt drei Monate alt... Ha, und welche Backen! Das iſt auf die Dauer gemacht... er hat ſich ein wenig beſchmiert, das gehört aber zur Geſundheit der Kinder. — Ihr Sohn heißt alſo Theodor?... — Ja... es iſt ein Einfall meiner Frau... eine ſonderbare Grille, denn ſie mochte Theodor, den wir kannten, nicht leiden; im Grunde iſt es aber ein Name, wie ein anderer, und ich wollte ſie nicht ärgern... Ich nenne den Kleinen Dodor, es klingt ſüßer... Er iſt recht niedlich... finden Sie, daß er mir ähnlich ſieht? — Außerordentlich. — Sie machen mir um ſo mehr Vergnügen, als Sie der Erſte ſind, der es mir ſagt. Still, Dodor... ſtill! Schreier... ich kann dir nicht zu trinken geben. — Säugt ihre Frau ſelbſt? — Nein, aber wir haben eine Säugamme im Hauſe... Julie ſagt, dieß gehöre zum guten Ton... Die Amme iſt gleichfalls in's Bad gegangen. Zwar kommt all' dieſes mich etwas theuer zu ſtehen; unſre Amme iſt aber ein gutes Mädchen; ſie beſorgt die Küche, wichst die Stiefel... ſie thut, was man will, wenn ich nur das Kind trage, iſt ſie zufrieden. — Aber wo legen Sie ſie denn hin? — Ah! unten iſt noch ein Gemach... die Küche, wo ſie ſchläft; allein wir ſind hier zu beſchränkt im Raum, deßhalb nun ziehen wir

Digitized by Google

aus, und dann liebt Julie das Umziehen sehr... sie sagt, es säubere die Möbel. Auch ist dieß, seit wir beisammen sind, schon mehr als die zwölfte Wohnung. Ach! mein Gott... ach! Schlingel von Dodor... was hast du gemacht... meine Hand ist ganz durchnäßt... Ich glaube, man muß ihn umwickeln. Möchten Sie nicht die Gefälligkeit haben, mir eines der Kissen auf der Psyche zu geben?' Bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich Ihnen Mühe mache. — Wie! Sie verstehen ein Kind umzuwickeln? — Ja freilich, meine Frau behauptet sogar, ich lasse mich besser dabei an, als sie. O! mein Gott! wenn man sich nur die Mühe nehmen will... es ist kein Hexenwerk... O! da läuft der Brei über!... Warte Dodor... bleib da ruhig eine kleine Weile, mein Zuckersüßer!«

Adolph legt das aus den Windeln genommene Kind in den Lehnsessel, à la Voltaire, und rührt den Brei, der theilweise übergelaufen ist, und zieht ihn vom Feuer zurück. Während dessen schreit der kleine Dodor, daß uns die Ohren gellen, und sein Vater, der sich eben beim Kosten der Scharre den Mund verbrannt hat, thut bald dasselbe. Dieses Gemälde häuslichen Glücks und der Anblick dessen, was mich umgibt, wären im Stande, mir für immer den

Digitized by Google

Geschmack an der Ehe zu benehmen; und ich will nicht länger bei Designy bleiben.

Ich stehe auf und sage dem Familienvater Lebewohl; Adolph läuft mir nach, sein Kind auf dem Arm und den Brei-Napf in der Hand.

»Wie! Sie gehen schon, Herr Arthur? — Ja, ich überlasse Sie Ihren Haushaltungsgeschäften. — Sie haben aber das andere Zimmer unserer Wohnung noch nicht gesehen. — Es ist unnöthig... sie gefällt mir nicht, es ist zu viel auszubessern, um sie wohnlich zu machen... — Sie glauben?... Weil Sie dieselbe sehen, ohne daß aufgeräumt ist... es ist wahr, wir vernachlässigen sie set einigen Tagen ein wenig; allein meine Frau sagt, es sey nicht der Mühe werth, zu kehren, da wir ja ausziehen. — Man bemerkt es. — Wollen sie meinen Brei kosten?... er ist sehr gut. — Ich danke Ihnen. Adieu, Adolph! Seyen Sie glücklich in Ihrem Hausweſen, das ist Alles, was ich wünsche. — O! ich bin es sehr oft, besonders, wenn meine Frau guter Laune ist. Ich lade Sie nicht ein, uns zu besuchen, weil ich weiß, daß zwischen Ihnen und meiner Frau ein kleiner Groll herrscht... Trotz dem bin ich überzeugt, daß es Julien viel Vergnügen machen würde, wenn Sie

Digitized by Google

kämen. — Ich gestehe Ihnen, daß ich vorziehe, nicht zu kommen. Adieu. — Nun denn! Adieu, Herr Arthur. Wenn Dodor laufen kann, werde ich einen Ausflug mit ihm in Ihr Haus machen.«

Ich beeile mich, Designy's Wohnung zu verlassen, indem ich mir durch die Pantoffeln, Betten und Besen hindurch einen Weg zu bahnen suche. Als ich bei dem Pförtner vorüberkomme und ihm sage, daß mir die Wohnung nicht gefällt, erwiedert er mir kopfschüttelnd: dieß ist der Eindruck, den sie auf alle Leute macht, seit diese Schand-Haushaltung sie uns verdorben hat ... und was sie mir immer für Schweinereien in den Rinnstein werfen, so daß man nichts zu thun hat, als Luft zu machen und auszuputzen... Gott im Himmel!... drei solche Haushaltungen und die Cholera ~~Forbus~~ entstünde in einem Haus!«

Ich wundere mich weder über die Heirath Adolphs, noch über die Rolle, die er in seinem Hause spielt. Nach dem, was ich gesehen, mußte es so kommen. Was wird die Folge davon seyn?... Ich fürchte es zu errathen: Jammer und Elend. Was aber auch Designy widerfahren mag, so kann ich ihn nicht bedauern: ihm wird dann nur, was er verdient, und wenn ein Mann sich so benimmt, wie er, so ist es, meiner

Digitized by Google

Meinung nach unmöglich, ferner Theilnahme für ihn zu haben.

Einige Tage, nachdem ich dieses Gemälde von Adolphs Hausweſen, das mir ſo wenig Geſchmack für die Ehe beibrachte, geſehen hatte, trete ich, auf's Neue nach einer Wohnung ſuchend, in ein Haus der Straße de Lancry, und der Pförtner fordert mich gleichfalls auf, in den dritten Stock zu ſteigen; da die zu vermiethende Wohnung ein junges Ehepaar inne hat, ſo ſind, wie er mir ſagt, Leute oben, die ſie mir zeigen werden.

Während ich die Treppe hinaufſteige, ſage ich bei mir ſelber: »Wenn dieſe junge Haushaltung ein Seitenſtück zu der Deſigny's iſt, ſo ſchwöre ich, ledig zu bleiben.«

Ich klingle an der mir bezeichneten Thüre, denn dieſe iſt wenigſtens verſchloſſen, was mir ſchon mehr Ordnung ankündigt: bei Perſonen die ihre Thüre offen laſſen, ſetze ich nicht viel davon voraus.

Eine junge, einfach aber geſchmackvoll gekleidete Frau öffnet mir; ſie hält ein Kind in ihren Armen, aber ein friſches, reinliches, mit ganz weißen Windeln bedecktes Kind. Ich entſchuldige mich über die Störung, erkläre, was mich herführt, ſie bittet mich ſehr höflich, einzutreten und die Wohnung anzuſehen.

Digitized by Google

Zuerst sehe ich ein kleines, blank gescheuertes Speisezimmer; ein Tisch, ein Speiseschrank und einige Sessel bilden das ganze Ameublement dieses Gemachs, man könnte sich aber in Allem spiegeln. Links ist eine so wohl geordnete, so gut gehaltene Küche, daß man gerne darin essen würde, was bei den Pariser Küchen etwas Seltenes ist. Ein in dem Speisezimmer angebrachter Verschlag bildet ein kleines, sehr bequemes Ankleide-Kabinet; endlich trete ich in das Schlafzimmer, das auch als Salon dient; die Möbels darin sind nicht so neumodisch, so schön, als die bei Designy; und doch scheint dieses Zimmer reicher, weil Alles so sauber, so gut an die rechte Stelle angebracht ist, daß es ein Ansehen von Eleganz erhält.

Es steht indeß eine Wiege in diesem Zimmer; sie befindet sich am Fuße des Bettes, ist mit grünseidenen Vorhängen bedekt, kurz, nichts in diesem Zimmer zeigt die Gegenwart eines Wickelkindes an.

Ich habe Alles gesehen und bin im Begriff, mich zurückzuziehen, denn ich fürchte, unbescheiden zu seyn; die Wohnung gefällt mir indeß sehr gut und ich möchte gerne wissen, ob nicht irgend ein unangenehmer Umstand die jetzigen Bewohner zum Ausziehen nöthigt. Da die Dame bemerkt, daß die Wohnung

Digitized by Google

mir gefällt, und wie ich glaube, errathet, daß ich durch weiteres Nachfragen lästig zu werden fürchte, so hat sie die Güte, mir entgegenzukommen.

»Diese Wohnung scheint Ihnen passend zu seyn, mein Herr? — Ja, Madame. — Sie möchten aber vielleicht gerne wissen, ob nicht irgend ein Uebelstand uns zum Ausziehen veranlaßt? — Madame... ich fürchtete, Ihre Gefälligkeit zu mißbrauchen. — Durchaus nicht, mein Herr; ehe man eine Wohnung miethet, ist es sehr natürlich, sich nach Allem zu erkundigen; wenn Sie sich setzen wollen, so bitte ich um die Erlaubniß, ein Gleiches thun zu dürfen... denn meinen Sohn zu tragen, macht mich ein wenig müde... — Ah! Madame... es ist mir äußerst leid, daß ich Sie so lange habe stehen lassen...«

Die Dame weist mir einen Stuhl an, sezt sich dann selbst vor dem Kamin, und nachdem sie ihr Kind zärtlich geküßt hat, bringt sie es in eine solche Lage auf ihrem Schoos, um es sanft wiegen zu können. Ich betrachte dieß Alles und bewundere die junge Mutter, nicht nur, weil sie sehr hübsch ist, sondern auch weil ich finde, daß eine Frau, die ein Kind hält, unendlich mehr Anmuth hat, als ein Mann.

»Mein Herr, sagt die Dame zu mir, wir wohnen

Digitized by Google

erſt ſeit drei Monaten hier, mein Mann und ich, und wenn wir dieſe Wohnung ſo ſchnell verlaſſen, geſchieht es nicht, weil ſie uns mißfiele; ganz im Gegentheil, wir vermiſſen ſie ſogar ſehr ungern. Wir waren aber hieher gezogen, um näher bei dem Bureau meines Mannes zu ſeyn, der in einem Handlungshauſe arbeitet, und nun fand er eine viel vortheilhaftere Stelle in einem Banquier-Haus; das iſt aber in der Chaussée d'Antin in der Nähe der Magdalenenkirche, und ich will daher in jene Gegend ziehen: denn mein Mann iſt häufig genöthigt, Abends wieder auf ſein Bureau zu gehen, und ich möchte nicht, daß er einen ſo großen Weg zu machen hätte!... man braucht zu lange zum Gehen, und um dieſen Weg ſieht man einander ſchon weniger!... ich aber langweile mich, wenn ich lange ohne meinen Mann bin, und fühle mich unruhig, wenn ich ihn weit entfernt von mir weiß.«

Alles das wird mir mit einer Offenheit, einer Natürlichkeit geſagt, die mich bezaubert; man ſieht, daß es dieſer jungen Frau auch Vergnügen macht, von ihrem Manne zu reden; ſie erſcheint mir darum nur noch ſchöner; denn mag man auch die Frauen Anderer lieben, ſo kann man darum nichtsdeſtoweniger diejenigen

Digitized by Google

bewundern, welche nur die Frau eines Einzigen seyn wollen.

»Also, Madame, waltet hier keine andere am Lokal haftende Ursache ob, die Sie zum Ausziehen veranlaßte? — Nein, mein Herr, dieses Haus ist sehr ruhig, in gutem Stande, und ohne die Geschäfts-Veränderung meines Mannes wären wir ohne Zweifel lange hier geblieben; wir nahmen uns das so fest vor, daß wir einige Kosten aufwendeten und Veränderungen hier machten: der Verschlag z. B, der im ersten Zimmer ein Ankleidekabinet bildet, bestand bei unserem Einzuge noch nicht; wir nehmen ihn weg, wenn er dem neuen Miethsmann nicht anständig ist.«

»Ich finde ihn im Gegentheil sehr bequem, und will mich deßhalb mit Ihnen abfinden, Madame. — O! mein Herr, alsdann müssen Sie mit meinem Manne reden, denn ich verstehe mich nicht auf Geld- oder Rechnungs-Angelegenheiten; und wiewohl dieß nur eine ganz unbedeutende Sache ist, so wäre ich doch sehr in Verlegenheit, wenn ich Ihnen sagen sollte, was dieser Verschlag gekostet hat, oder werth seyn kann. Ich tauge nur zur Besorgung meiner Haushaltung und meines Kindes.«

Digitized by Google

»Ach! Madame, ich finde, daß nichts über eine Frau geht, die nur hiezu gut ist.«

»Da sind Sie wahrscheinlich verheirathet, mein Herr. — Nein, Madame, Sie söhnen mich aber mit der Ehe aus, für welche ich wenig Neigung hatte. — Ach! mein Herr, es ist ein so großes Glück, mit Jemand zu leben, der uns liebt, von dem man geliebt wird... erst seit achtzehn Monaten bin ich die Frau August's; ich bin aber sicher, daß ihm, wie mir, diese Zeit sehr kurz erschien, und werden wir jezt, wo wir ein Kind haben, je Langeweile kennen?... Mein Sohn ist erst sieben Monate alt, sieht aber seinem Vater schon sehr ähnlich... O! mein Gott, mein Herr, ich sage Ihnen das Alles, als wenn es Sie interessiren könnte!... entschuldigen Sie, ich bin aber so glücklich, einen Sohn zu haben!... mein Mann sagt, ich verliere den Kopf darüber!... ich sehe aber wohl, daß es ihn ebenso sehr freut, wie mich.«

Ich stehe auf, denn ich fürchte, lästig zu werden, und frage die Dame, um welche Zeit man ihren Mann sprechen könne.

Von fünf bis sieben Uhr, wenn es Ihnen nicht ungelegen ist, mein Herr; da können Sie sicher seyn, ihn zu finden. — Gut, Madame, morgen Abend gegen

Digitized by Google

fünf Uhr werde ich das Vergnügen haben, Ihren Herrn Gemahl zu sprechen.«

Ich verabschiede mich, man begleitet mich höflich hinaus und ich entferne mich entzückt über die Wohnung, entzückt über die Dame, insbesondere aber über dieß Gemälde ehlichen Glücks, das sich meinen Augen darbot. Ihr August muß sehr glücklich seyn; ich bin überzeugt, daß sich seine Frau nur damit beschäftigt, ihm zu gefallen, seinen Wünschen zuvorzukommen. Ohne Zweifel verdient er's und liebt sie gleichfalls sehr; es ist wahrscheinlich, denn nur liebenswürdige Männer werden geliebt ... es gibt aber nicht viel liebenswürdige.

Den andern Tag kehre ich gegen fünf Uhr in die Straße de Lancry zurück, um Herrn August zu sehen und mich mit ihm über seinen Verschlag abzufinden.

Die junge Dame vom vorigen Tag läßt mich ein, und empfängt mich schon wie einen alten Bekannten; ich weiß es den Personen Dank, die keine Umstände mit mir machen; ich halte das für eine liebenswürdige Art, die Leute ungezwungen zu machen.

Man führt mich in das Schlafzimmer; vor einem Schreibtisch sizt ein junger Mann, zu dem die Dame sagt: »Hier, August, ist der Herr, der gestern da war, und dem unsre Wohnung gefällt.«

Digitized by Google

Der junge Mann steht auf, verbeugt sich, und kommt auf mich zu. Ich blicke ihn an, und fühle mich alsbald verwirrt, beengt, ich weiß nicht, was ich sagen will, was ich thun soll, denn in dem Herrn erkannte ich denjenigen, der Clementinen den Arm gab, der die Treppe herabkam, als ich zu ihr hinauf wollte.

Ich weiß nicht, ob man meine Verwirrung gewahr wird, allein man bietet mir einen Sitz. Ich nehme ihn an, suche mich zu fassen, und während Herr August mir von Verschlag, Schreinerarbeit und Schlosser-Rechnung spricht, denke ich an Clementinen, an das Zusammentreffen, an die Küsse, die ich gehört, und sofort daran, was die junge Frau mir gestern von ihrem glücklichen Hauswesen, ihrem ehelichen Glück sagte. Erst seit achtzehn Monaten verheirathet? sollte ihr Mann schon eine Mätresse haben! ich weiß wohl, der Fall ist schon vorgekommen; würde er aber alsdann seine Frau so glücklich machen? sich so sehr in seinem Hauswesen gefallen?

Während ich diese Betrachtungen anstelle, gebe ich wahrscheinlich dem Herrn verkehrte Antworten auf seine Fragen, denn lächelnd wiederholt er mir: »Also gefällt Ihnen diese Wohnung nicht mehr, mein Herr? —

Digitized by Google

Verzeihen Sie, mein Herr, verzeihen Sie! — Und Sie behalten den Verschlag für neunzig Franken? — Ja, mein Herr ... o! wie Sie wollen. — Er hat mich hundert und zwanzig gekostet, ich werde Ihnen die Rechnungen zeigen. — O! das ist unnöthig, mein Herr, ich verlasse mich ganz auf Sie. — Es ist somit nun eine abgemachte Sache? — Ja, mein Herr.«

Obgleich das Geschäft, das mich herführte, nun beendigt ist, möchte ich doch noch nicht fortgehen; ich wünschte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, weiß aber nicht, wie ich es anfangen soll. Die junge Frau ist gegenwärtig, es wäre mir äußerst leid, wenn ich ihr den mindesten Kummer machte, ihre Eifersucht erweckte; was könnte ich zudem ihren Mann fragen?... Ich weiß mir nicht zu helfen, sehe bald ihn, bald die Frau und das Kind an und schweige.

Glücklicherweise kommt mir Herr August zu Hülfe, indem er sagt: »Ich gestehe Ihnen, daß ich das Ausziehen gar nicht liebe; ein ähnlicher Umstand, wie der obwaltende, war nöthig, uns dazu zu bringen. Ehe wir hier waren, wohnten wir im Marais, in der Straße Saint-Claude, und wahrlich es kostete uns viele Ueberwindung! es geschah aber auch nur, um mich meinem Bureau näher zu bringen.«

Digitized by Google

»Ah! Sie wohnten in der Straße Saint-Claude, im Marais?...«

»Ja,« verſezt die junge Frau, »und ich bedaure beſonders eine ſehr liebenswürdige Nachbarin, von der ich mich nur mit Schmerzen trennte... — Eine Nachbarin... in Ihrem Hauſe? — Auf dem nämlichen Boden mit uns, wir wohnten wie hier, im dritten Stock.«

»Ach! um welche Laſt fühle ich mich erleichtert! Sie wohnten in dem Hauſe, auf dem gleichen Boden mit Clementinen; jene Küſſe, die ich gehört, gab er ſeiner Frau, und an dem Tag, wo Clementine mit ihm ausging, blickte dieſe, wie ich mich jezt recht wohl erinnere, nach den Fenſtern des Hauſes hinauf und lächelte einer dort befindlichen Dame zu... Ich verſtehe, errathe nun Alles! Clementine liebt mich noch immer; iſt mir nie untreu geweſen; ungerecht war mein Verdacht. Eine unbeſchreibliche Freude erfüllt mein Herz; und nur einer Minute, eines Augenblicks bedurfte es, um alle Zweifel zu verſcheuchen.«

Um indeß noch ſicherer zu ſeyn, daß ich mich nicht täuſchte, ſage ich nun meinerſeits: »Ich habe eine Dame gekannt, welche in der von Ihnen genannten Straße wohnte... ſie hieß Clementine Desmares. — Das iſt ja gerade die Nachbarin, von der wir ſprachen,

Digitized by Google

die auf unserem Boden wohnte. — O! eine sehr liebenswürdige, sehr artige Dame!... Sie war oftmals traurig und mein Mann und ich, wir gaben uns alle Mühe, sie aufzuheitern; sie ging nie aus, nahm keine Besuche an... sie las viel, darin bestand ihr einziges Vergnügen; wäre es aber unbescheiden, mein Herr, wenn ich Sie nach Ihrem Namen frage? — Arthur, Madame. — Wie! Sie sind Herr Arthur... O! dann kennen wir Sie... wenigstens aus Ihren Werken, denn jene Dame liebt solche sehr, und las sie beständig.

Bei diesen Worten lächelt die Dame und sieht ihren Mann an, der gleichfalls lächelt. Ich errathe, daß Clementine ihre geheimen Gedanken hervortreten ließ und bin darum nur um so glücklicher; sie sprach von mir, hatte mich also nicht vergessen; ich aber, ich habe sie verlassen, habe sie für strafbar gehalten! wollte sie nicht einmal wissen lassen, wo ich war!

Eilfertig erhebe ich mich, verabschiede mich von den jungen Eheleuten, nehme mir kaum Zeit, Sie zu begrüßen und stehe in der Straße, bin bald auf den Boulevart's und laufe oder vielmehr renne ohne Unterbrechung bis zur Straße Saint-Claude, nur mit dem Gedanken, dem Wunsche, Clementinen wiederzusehen, sie um Verzeihung zu bitten.

Digitized by Google

Ich trete in ihr Haus und rufe dem Portier zu: »Madame Desmares,« und steige flugs die Treppe hinan. Im dritten Stocke angelangt, klingle ich an der ersten besten Thür, und warte mit Ungeduld, daß man mir öffnet. Wenn sie mich übel empfinge... O nein, ich werde mich ihr zu Füßen, an ihren Hals werfen; werde sie so viel umarmen, daß sie mich wohl noch lieben muß.

Es dauert lange, bis man öffnet. Ah! ich höre kommen, endlich... doch welch' langsamer Gang...: unmöglich ist er Clementinen's. Ich irrte mich nicht, eine alte Frau öffnet die Thür.

»Madame Desmares? — Hier, mein Herr. — Ist sie zu Hause? — Ja, mein Herr... man kann sie aber in diesem Augenblick nicht sehen. — Warum denn? — Der Herr weiß also nicht, daß Madame Desmares krank, sehr krank ist seit fünf Tagen? es wendete sie mit dem Fieber an, dieses hat zugenommen, dann kam das Irrereden dazwischen, und sie befindet sich gar nicht gut...«

»O! das macht nichts, Madame, ich bin ihr Freund, ihr Bruder, Derjenige, den sie am meisten in der Welt liebt; ich will sie sehen, ja mehr, ich werde sie pflegen, bei ihr wachen, sie nicht mehr verlassen, bis sie wieder hergestellt ist.«

Digitized by Google

Bei dieſen Worten trete ich ein, gehe durch ein kleines Vorgemach und dringe in ein anderes Zimmer. Die alte Frau folgte mir, ganz erſtaunt über mein Verfahren und unſchlüſſig, ob ſie ſich widerſetzen ſolle oder nicht?

Clementine liegt im Bett, ich trete näher und ſchlage die Vorhänge etwas auseinander. Sie ſchlummert, ihr Athem iſt jedoch mühſam, ihr Schlaf unruhig. Wie verändert ſie iſt! Kummer, Krankheit geben ſich in ihren Zügen zu erkennen. Ich drücke einen Kuß auf ihre Stirn, wobei ich mich bemühe, ſie nicht aufzuwecken. Die alte Frau läßt mich machen, ſieht mich aber mit großen Augen an.

Ich ziehe die Vorhänge wieder zu und frage ſie: »Sind Sie Krankenwärterin, Madame? — Nein, mein Herr; ich wohne aber im Hauſe, ganz oben; als ich erfuhr, daß die junge Dame krank und allein ſey, kam ich, ſie zu pflegen, herab. — Ach! ich danke Ihnen tauſendmal! — Noch wollte Madame Desmares nicht, daß ich bei ihr bliebe. Sie dankte mir und ſagte: Ich habe Nichts nöthig, es wird vorübergehen. An ihren Augen aber und ihrem Puls ſah ich wohl, daß es nicht ſo ſchnell vorübergehen werde. — Und Sie haben einen Arzt kommen laſſen? — Mein Gott,

Digitized by Google

nein; dieſe Dame hat es nie zugeben wollen... ſeit geſtern vollends, ſeit ſie irre redet, weiß ich gar nicht, was ich thun ſoll; und dann, wahrlich, wenn man nicht reich iſt... — Ach! Madame, ich beſchwöre Sie, holen Sie ſchnell einen Arzt aus dem Viertel herbei; er ſoll augenblicklich kommen. Da haben Sie Geld; nehmen Sie's, ich bitte, Sie können es brauchen, um zu kaufen, was er verordnen wird; gehen Sie, gehen Sie ſchnell.« Die Alte trippelt fort. Nachdem ich fünf- oder ſechsmal im Zimmer auf- und abgegangen bin, ſetze ich mich an Clementinen's Bett. Ich blicke um mich; Clementine iſt unglücklich, ich fürchte, ich ahne es!... Ohne Zweifel gibt ihr Mann ihr kaum, was ſie zum Lebensunterhalte braucht, und ſie iſt zu ſtolz, ihn um mehr zu bitten; und ich, ihr Geliebter, ihr einziger Freund, die Urſache all ihres Unglücks, ich klagte ſie an, verwünſchte ſie, wollte ſie nicht wieder ſehen!

Die Alte kommt mit einem Arzte zurück; dieſer blickt die Kranke an, verbietet, ſie aufzuwecken, ſchreibt ein Recept und verſpricht, wieder zu kommen. Ich bin entſchloſſen, da zu bleiben, ſtets an ihrer Seite, bis ſie ihre Geſundheit wieder erlangt hat.

Die Alte erlaubt ſich keine weitere Bemerkung

Digitized by Google

mehr; sie gehorcht mir blindlings und ich sehe, daß sie mich für den Gemahl Clementinen's hält.

Die Nacht bricht herein. Ich fordere die gute Nachbarin auf, in ihrem Zimmer der Ruhe zu genießen, ich will allein bei der Kranken wachen. Die Alte entfernt sich jedoch erst, nachdem sie mir Clementine wohl anempfohlen hat. Mir sie anempfehlen!... ach! Niemand in der Welt würde besser bei ihr wachen, als ich!

Clementine redet im Traum. Mein Name ist mehrer Male über ihre Lippen gekommen; alsdann küsse ich sie zärtlich: mir scheint, das müsse ihr wohlthun. Ich habe ihr mehrere Löffel der verordneten Arznei eingegeben. So geht die Nacht hin. Sie kommt mir lang vor, denn Clementine scheint noch immer leidend. Bei Anbruch des Tages wird sie jedoch ruhiger; ein sanfterer Schlaf bemächtigt sich ihrer, und wenn ich sie so schlafen und freier athmen sehe, so bilde ich mir ein, mehr meine Küsse, als der Trank des Arztes haben diese wohlthätige Wirkung hervorgebracht.

Wie manche Betrachtungen umlagern mich im Laufe dieser Nacht! Wenn ich so um mich herblicke, meine Augen dann wieder auf diese angebetete Frau

Digitized by Google

fallen, wie sie daliegt in ihrem Bette, da fühle ich den Wunsch in mir aufsteigen, reich zu seyn, um sie mit Pflege und Wohlstand zu umgeben, damit keiner ihrer Wünsche, kein Verlangen ungestillt bliebe.

Was ich für meinen Vater gethan, bereue ich nicht, es thut mir aber wehe, daß ich nur noch so viel besitze, um bescheiden davon leben zu können... Doch stellen wir erst wieder Clementinen's Gesundheit her! dann wollen wir daran denken, ihr den Wohlstand wieder zu verschaffen, den sie jezt entbehrt.

Gegen sieben Uhr erwacht sie. Ihre Vorhänge sind zugezogen; doch ich höre ihre Stimme; sie ruft ihrer Nachbarin; das Irrereden ist vorüber. Wenn meine Gegenwart einen übeln Eindruck machte... Nein! Mir scheint im Gegentheil, daß es sie völlig heilen wird.

»Sind Sie da, Madame Gervais?« murmelt sie mit schwacher Stimme.

»Nein... Madame Gervais hat sich zur Ruhe begeben. — Wer ist dann aber da... wer spricht alsdann mit mir?...«

»Jemand, der seit langer Zeit sehnlich nach Ihrem Anblick verlangte... Jemand, der Sie von ganzer

Digitized by Google

Seele liebt ... aber sehr strafbar war und fürchtet, Sie möchten böse auf ihn seyn.«

»O! mein Gott, welche Stimme! ... wenn ich mich nicht täuschte ... ich wäre so glücklich! ... Arthur! ... Arthur! ... bist du es? ...«

Ich habe die Vorhänge auseinander gezogen; und statt aller Antwort umfasse ich sie mit meinen Armen, drücke sie an mein Herz: Einige Minuten hindurch sind wir zu bewegt, zu glücklich, um sprechen zu können.

Clementine vergießt Thränen, aber es sind Thränen der Freude; dann stammelt sie: »Arthur ... wie! du bist es? ... wie kommt dieß? ... — Ich bin seit gestern hier, habe die ganze Nacht an deinem Bette zugebracht. — Ah! deßhalb also fühlte ich mich so wohl. — Theure Clementine! — Du liebst mich also noch immer? — Mehr als je! und wenn du seit lange nichts von mir gehört hast, so geschah es, weil ich ebenfalls glaubte, daß du mich nicht mehr liebest. — Dich nicht mehr lieben! ... o! mein Gott! ... wäre es möglich? ... Und das hast du glauben können? — Ja, und es hat mich sehr unglücklich gemacht! ... Seit jenem Tage, wo ich dich am Arme eines andern Mannes gesehen hatte ... — O!

Digitized by Google

ich erinnere mich wohl dieſes Tags, und habe mir Vorwürfe genug darüber gemacht. Ich ſah dich in der Straße mit einem andern Herrn; Ihr bliebet ſtehen, ſahet nach den Häuſern. Damals wußte ich, daß du eine Andere liebteſt... daß du mich vergeſſen hatteſt. Ich wollte mich indeß überzeugen, ob ich dir völlig gleichgültig geworden ſey; in aller Eile ſezte ich meinen Hut auf, warf einen Schall um; bat dann den Gatten einer meiner Nachbarinnen, mir bis zum Boulevart den Arm zu geben. Wir gingen an dir vorüber... Als ich aber deine Blicke auf mir haften ſah, als ich Verwirrung, Schmerz darin zu bemerken glaubte, ach! da war ich auf dem Punkte, meinen Begleiter zu verlaſſen und dir entgegen zu fliegen; ich ſagte aber bei mir ſelbſt: Vielleicht ſtößt er mich zurück!... und deßhalb that ich es nicht.«

Ich umarme Clementine aufs Neue; dann theile ich ihr mit, wie ich Bekanntſchaft mit ihren alten Nachbarn gemacht habe; ich erzähle ihr Alles, was ich empfunden, was ich gethan habe, ſeit ich ſie nicht mehr geſehen; ich verberge ihr nichts, weder meine Fehler, noch meinen Kummer; mit einer Frau, die man aufrichtig liebt, muß man ohne Rückhalt ſeyn.

So lange wir noch plaudern, kommt die alte Nach-

Digitized by Google

barin herbei; sie ist ganz erstaunt, als sie Clementinen mit hellem Auge und lächelndem Munde sieht.

»O! ich bin genesen, ruft Clementine ihr zu. — Es scheint, daß diese Arznei Ihnen sehr gut bekommen ist, Madame!...«

Clementine sieht mich an und lispelt: »Du hast mir die Gesundheit wiedergegeben! — Warum hast du aber Madame August, die dich so sehr liebt, nicht von deinem Krankseyn in Kenntniß setzen lassen? — O! ich weiß wohl, daß sie Alles verlassen hätte, mich zu pflegen... allein sie ist Mutter, sie säugt ihr Kind, ich wollte nicht, daß sie sich meinetwegen belästigte, sich abmühte. Ueberdieß lag mir so wenig am Leben!... ich dachte, du habest mich völlig vergessen und wäre so gerne gestorben!... jezt denke ich nicht mehr so... und es scheint, als habe das Gefühl des Glücks mir bereits Gesundheit und Kräfte wiedergegeben.«

Zufriedenheit des Herzens ist in der That eines der besten Heilmittel für körperliche Leiden. Clementine empfindet dieß; ihre Besserung nimmt in den folgenden Tagen einen guten Fortgang. Da ich indeß zu öfterer Abwesenheit gezwungen bin, so leide ich nicht, daß die alte Nachbarin von ihr geht, so lange sie noch schwach ist. Als aber Clementine völlig

Digitized by Google

wieder hergestellt ist, und ein leichtes Roth die Blässe ihres Gesichts ersezte: o! da bin ich der Erste, der die gute Frau verabschiedet; ihre Gegenwart ist gänzlich unnöthig bei dem, was ich noch mit Elementinen zu thun habe!

Siebentes und leztes Kapitel.

Der Adjunkt des Schultheißen.

Elementine hat ihre Gesundheit völlig wieder erlangt; sie ist schön, liebevoll, gut, wie ehemals; und ich glaube, sie ist mir hundertmal theurer, denn ich habe nun zu erfahren Gelegenheit gehabt, daß diejenigen Frauen, welche uns wirklich, ohne Launen, ohne Koketterie lieben, auch die einzigen sind, bei denen wir uns wahrhaft glücklich finden.

Ich habe mich nach der Lage meines Vaters erkundigt und vernommen, daß er nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse auf's Neue seine vornehmen Bekanntschaften, seine Freunde aus der großen Welt herbeieilen sah, — beinahe lauter Leute von hohem Stande, wie er, die ihm keinen Sou vorgeschossen hätten, um ihm aus dem Gefängniß heraus zu helfen, weil diese Personen nicht gerne Geld herleihen, was

Digitized by Google

ihnen überdieß häufig sehr schwer wäre, die sich dagegen beeifern, ihren Beistand, ihren Einfluß bei Ministern und Günstlingen anzubieten: denn man darf nicht glauben, daß gefällige Menschen selten seyen; unter Leuten von derselben Kaste leistet man einander im Gegentheile gerne Dienste, und unterstüzt sich gegenseitig; bis zum Geldleihen darf es aber nicht gehen, daran scheitern gewöhnlich die besten Freundschaften.

Durch den Einfluß seiner Freunde, und Dank dem ehrenvollen Namen, den er führt, wurde der Baron von Harleville zu einer wichtigen Stelle im Hause des Königs ernannt; und was besser ist, er hat es angenommen. Er befindet sich somit in Gunst, hat Einfluß, und namentlich ist er im Stande, Glückliche zu machen; denn da ihn seine Stelle in beständigen Verkehr mit hohen Behörden bringt, so ist es ihm leicht, zu erlangen, was er begehrt. Allein ich kenne den Baron und bin sicher, daß er seinen Einfluß nur zu Gunsten Solcher gebrauchen wird, die er für würdig hält.

Beruhigt über das Schicksal meines Vaters könnte ich nunmehr, da ich Clementinen jezt täglich sehen kann, und alle nicht zur Arbeit bestimmte Zeit bei

Digitized by Google

ihr zubringe, völlig glücklich seyn; noch gibt es aber Etwas, das mein Glück stört, mich im Innersten betrübt, und das zu heben mir unmöglich ist.

Ich habe gesehen, daß Clementine Mangel leidet, sich tausend Entbehrungen auferlegt; vergeblich hat sie aber gesucht, es mir zu verbergen. Zwischen uns kann kein Geheimniß Statt finden: wir errathen, was wir uns nicht sagen. Ich habe sie gebeten, angefleht, mit mir zu theilen, was ich noch besitze; sie wies es mit Stolz und Festigkeit ab; sie will von mir nur meine Liebe; sie sagt, sie würde böse werden, wenn ich ihr nochmals solche Anerbietungen machte. Ich war genöthigt, zu schweigen, allein ich bin untröstlich, daß ich ihre Lage nicht ändern kann.

Eines Abends habe ich sie spät verlassen; sie ist noch schwach in Folge ihrer Krankheit, bedarf der Ruhe und versichert mich, sich derselben alsbald hinzugeben. Ich entferne mich, bin aber unruhig, bewegt, und nach Verfluß einer halben Stunde führt mich Etwas wieder zu Clementinen zurück.

Ich finde sie noch auf, bei ihrer Lampe arbeitend, und ihre Augen an einer jener Frauenarbeiten anstrengend, die so viel Zeit erfordern und so wenig eintragen. Ich entreiße ihr die Stickerei und rufe aus:

Digitized by Google

«Clementine! siehst du, wie du mich hintergehst!... du marterst dich ab, um einige Sous zu verdienen... und weisest meine Hilfe von dir!...«

»Arthur, ich würde vor dir erröthen, wenn ich dir zur Last fiele.... Ich weiß, daß du gezwungen warst, große Opfer zu bringen, um die Schulden deines Vaters zu bezahlen ... und überdieß will ich nicht unterhalten werden!...«

»Welch ein Wort gebrauchst du da!... dein Stolz ist übel angebracht, er ist lächerlich! ... wenn man sich liebt, wie wir uns lieben, muß Alles gemeinschaftlich seyn.«

Aber, mein Gott, ich bin ja glücklich! ich sehe dich alle Tage, du liebst mich, mehr wünsche ich nicht... und hoffentlich steht es mir frei, zu arbeiten!...«

»Nein, es steht dir nicht frei, deine Gesundheit zu untergraben, dir deine Ruhe zu rauben ... wenn du es thust, geschieht es nur, weil du dazu gezwungen bist. Ich bitte dich, antworte mir unverholen, wie viel gibt dir dein Mann jährlich?... — Aber... — Und belüge mich nicht, oder ich werde ebenfalls böse. — Er gibt mir ... vierhundert Franken. ... — Vierhundert Franken!... ein Mann, der fünfzehntausend Franken Renten hat!... — Ich bin strafbar

Digitized by Google

gewesen ... habe nicht das Recht, mich zu beklagen. ... — Vierhundert Franken! ... armes Weib! ... und damit sollst du leben! ... — Wenn ich fleißig arbeite, kann ich ungefähr dasselbe verdienen. Dieß würde hinreichen; wenn ich aber jezt ein wenig eingeschränkt bin; so ist meine Krankheit daran Schuld ... und dann überschickt mir Herr Moncarville nicht immer regelmäßig, was er mir zu geben hat. ... — Das heißt, nicht zufrieden damit, daß er dich im Elend läßt, gibt er dir nicht einmal das Brod, das er dir verspricht! ... — Arthur ... ich muß schweigen und dulden; Alles das ist die Folge meines Fehltritts ... da ich mich aber nicht beklage, befinde ich mich glücklich. — Bist du strafbar gewesen, so trage ich die Schuld; und an mir ist es also, dich auch aus dieser traurigen Lage zu ziehen. ... Du kannst nicht länger in derselben bleiben. Du weigerst dich, irgend etwas von mir anzunehmen, du wirst aber eine anständige Pension von deinem Manne nicht abweisen. Nun wohlan! meine Sache ist es, ihn zu zwingen, daß er dich mit weniger Unmenschlichkeit behandelt. — Was sagst du? ... was willst du thun? — Fürchte nichts! ich weiß, daß ich mich nicht selbst an deinen Mann wenden kann ... auch werde ich

Digitized by Google

nicht mit ihm reden... du haſt mir aber, glaube ich, geſagt, Herr Moncarville ſey mit einem gewiſſen Herrn von Gérancourt bekannt, für den er viele Hochachtung hege? — Ja, dieſer Herr von Gérancourt hat meinem Manne vormals verſchiedene Dienſte geleiſtet; ich glaube, ſie ſind ſogar verwandt, und Herr Moncarville ſezt großes Vertrauen in ihn; dieſer Herr von Gérancourt, inzwiſchen Staatsrath geworden, iſt ein ſtolzer, hochmüthiger Mann, der ſich keineswegs für mich intereſſiren wird. — Vielleicht;... laß mich nur machen, Clementine, und baue auf mich.«

Ich habe viel über mich genommen, denn ich kenne dieſen Herrn von Gérancourt nur ſehr wenig; einigemal habe ich ihn in Geſellſchaft getroffen, und er hatte mich ziemlich leicht eingeladen, ihn zu beſuchen; damals ſtand er jedoch weniger in Gunſt.... Gleichviel... muß ich nicht Alles verſuchen, um Clementinen nüzlich zu ſeyn?... Gleich morgen werde ich zu dem Herrn Staatsrath gehen.

Es koſtet mich viel, zu bitten: wäre es für mich, ſo hätte ich nicht den Muth dazu; es handelt ſich aber um Clementinen, ich darf nicht ſchwanken. Den andern Tag mache ich meine Toilette und begebe mich gegen Mittag zu Herrn von Gérancourt. Ich trete

Digitized by Google

in den ersten Salon, wo ich ein Duzend Personen erblicke, die warten, bis die Reihe an sie kommt, in das Kabinet des Staatsbeamten eingelassen zu werden.

Welch trauriges Handwerk ist es doch um das Sollicitiren; ich setze mich in eine Ecke und suche mich in Geduld zu fassen, aber eine Stunde vergeht und noch ist kein Einziger der Anwesenden vorgelassen worden; und doch langen von Zeit zu Zeit vornehme Herren an, die, kaum angemeldet, ohne Weiteres augenblicklich in das Kabinet des Herrn Staatsraths dringen. Ich will ein Gleiches versuchen: ich wende mich an einen Diener, und ersuche ihn, seinem Herrn zu sagen, daß Herr Arthur ein Wort mit ihm zu reden habe.

Der Bediente richtet meinen Auftrag aus, kommt aber bald mit der Nachricht zurück, daß sein Herr beschäftigt sey, und mich in diesem Augenblick nicht anhören könne. Ach! ich begreife wohl, daß wenn man nur Arthur heißt, man nicht hoffen darf, früher als die Andern vorgelassen zu werden. Zorn im Herzen, entferne ich mich; ich wünsche die Beamten, welche nur auf Titel Rücksicht nehmen, zum Teufel, und bin sehr versucht, nicht wieder zu Herrn von Gérancourt zurückzukehren.

Digitized by Google

Werde ich aber auf dieſe Art Clementinen nützen können? ... Ach! Beharrlichkeit und Muth iſt vonnöthen! Ich werde mir ſtets in's Gedächtniß rufen, daß diejenige, die ich liebe, ſich tauſend Entbehrungen auferlegt, und unaufhörlich das Vorzimmer des Herrn Staatsraths belagern.

Ich gehe wieder zu Herrn von Gérancourt, der Saal, in dem man wartet, iſt noch ſtark mit Leuten beſezt. Ich nehme Platz mit dem Vorſatz, mich nicht wie das erſte Mal zu entfernen. Der Diener, mit dem ich geſtern redete, läuft ab und zu, wobei er unverſchämte Blicke auf uns wirft; wahrſcheinlich, weil er vorausſezt, daß wir vergeblich warten, und ſein Herr noch immer keine Zeit haben werde, uns zu empfangen.

Neben mir ſizt ein kleines Männchen, das ich an ſeiner Kleidung, an ſeinen Manieren leicht als einen Landbewohner erkenne. Er ſcheint Luſt zum Plaudern zu haben und es ſteht nicht lange an, bis er auch das Wort an mich richtet.

»Das Warten iſt ſehr langweilig; nicht wahr, mein Herr? — Ja, höchſt langweilig. — Sie, als Pariſer ſind vielleicht daran gewöhnt. Mich aber, als Landbewohner, beläſtigt es, ſo zu laufen ... und

Digitized by Google

nun bringe ich schon drei Tage hintereinander ganze Stunden hier zu; und wenn ich dann hoffe, mit dem Herrn Staatsrath sprechen zu können, so sagt man mir, daß er für heute Niemand mehr empfange ... es sey zu spät ... das ist sehr widerwärtig ... wenn es sich noch um meine eigenen Angelegenheiten handelte ... es geschieht aber für meine Gemeinde, daß ich mich so abmühe. — Sie bekleiden ein Amt in Ihrer Gemeinde? — Ich bin Adjunkt des Schultheißen, und da der Schultheiß das Zipperlein hat, muß ich umherlaufen.«

Ich wollte gerade den Adjunkt des Schultheißen fragen, in welcher Gemeinde er dieß Amt verwalte, als die Salonthüre mit Heftigkeit aufgerissen wird: ein Mann tritt ein ... es ist mein Vater. Er geht an mir vorüber, mich erblickend kann er eine Bewegung der Ueberraschung nicht unterdrücken; er sagt sofort zum Kammerdiener:

»Melden Sie den Baron von Harleville an.«

Der Bediente geht, ich schlage die Augen nieder und kann einen Seufzer nicht unterdrücken, wenn ich bedenke, daß der Name meines Vaters, der wohl auch der meinige ist, mir schon hundertmal die Thüre des hohen Staatsbeamten geöffnet hätte.

Digitized by Google

Der Diener kommt in der That bald zurück und sagt: »der Herr Baron von Harleville kann eintreten.«

Der Baron ist im Begriff in das Kabinet des Herrn von Gérancourt zu dringen, als mein Nachbar, der Adjunkt des Schultheißen, aufsteht, meinem Vater nachlauft und ihm zuruft:

»Verzeihung, mein Herr; einen Augenblick, wenn's gefällig ist! ... nun höre ich schon zweimal Ihren Namen nennen ... ich glaube, es ist wohl der Name einer Person, für die ich einen Brief da in der Tasche habe. ... O! wahrlich, ich habe diesen Brief schon mehrere Monate, ich wußte Sie aber nicht zu finden ... dieses Paris ist so groß, und dann ist keine nähere Angabe auf der Adresse.«

Während dieser Worte durchstöberte der Landbewohner seine Tasche und suchte unter einer Menge von Sachen den Brief herauszufinden.

Mein Vater war stehen geblieben; er blickte den Adjunkt des Schultheißen an, und schien zu bezweifeln, daß dieser Mann wirklich etwas mit ihm zu schaffen habe; er erwiedert ihm daher mit ungeduldigem Tone:

»Ich begreife nicht, was Sie mir sagen wollen, mein Herr: wenn Sie einen Brief an mich haben,

Digitized by Google

wer übergab Ihnen denſelben? — O! tauſend! ... das iſt eine ganze Geſchichte. ... Zuerſt muß ich Ihnen ſagen, daß ich Adjunkt des Schultheißen von Boiſſy-Saint-Léger bin... Kennen Sie unſern Ort?«

Bei dem Namen Boiſſy-Saint-Léger ward der Baron blaß, ich ſelbſt, der dem Geſpräch anfangs wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte, fühle mich verwirrt; dieſer Name ruft mir ſo viel Erinnerungen zurück, daß ich ſorgfältig zuhörte.

»Ja, mein Herr, ja... ich kenne Ihren Ort:... ich bin durch denſelben gereist...« ſagte der Baron mit halblauter Stimme, indem er den Bauern in eine Ecke des Salons zu ziehen ſuchte; dieſer aber fährt nach der Gewohnheit der Landleute ſehr laut zu reden fort:

»Nun gut! mein Herr, ich bin Adjunkt des Schultheißen, komme wegen einer Holzfällung, einer Gemeindeangelegenheit hieher; ſo oft ich aber nach Paris gehe, habe ich Ihren Brief in meiner Taſche, weil der Herr Schultheiß zu mir ſagte: »Wenn du dieſen Herrn Harleville zufällig entdeckſt, ſo beſorge den Auftrag des armen jungen Mannes, des, der ſich vor ... ungefähr fünf Monaten in unſerem Dorfe das Leben nahm.«

»Vor fünf Monaten, ſagen Sie... warten Sie...

Digitized by Google

war es nicht am 24. September. — Meiner Treu, ich glaube, ja ... so wahr es ist, daß dieses Unglück in der Herberge auf dem Dorfplatze Statt gefunden hat... Ein junger gutgekleideter Mann, so wahr ich lebe ... und er hatte sieben Franken im Beutel ... Ah! da ist der Teufelsbrief! ... er ist ein wenig beschmuzt... aber zum Henker, wie lange er sich in meiner Tasche umhertreibt!...«

Geben Sie, geben Sie, mein Herr!... — Sehen Sie, ob es wirklich Ihr Name ist. — Ja ... es ist richtig an mich. — Alsdann sind Sie wahrscheinlich der Reisende ... der am nämlichen Tage mit einer Dame in einem schönen Wagen sich bei uns verweilt hatte.... — Ja... ja... ich bin es.... — Meiner Seel, es freut mich sehr, daß ich endlich den Auftrag des armen Tropfen ausgerichtet habe.«

Der Baron hat den Brief in großer Verwirrung ergriffen, und zieht sich, ihn zu lesen, in eine Ecke des Salon zurück. Ich, der die ganze Unterredung mit angehört hat, fühle mich heftig aufgeregt, denn ich weiß nicht, warum es mir vorkommt, als müsse ich bei dem Briefe des unglücklichen Follard auch mitinteressirt seyn. Ich verliere den Baron nicht aus dem Gesicht, während des Lesens sehe ich ihn sehr

Digitized by Google

bewegt, und von Zeit zu Zeit wirft er seine Augen auf mich, doch es sind nicht mehr jene zornigen, strengen Blicke von ehemals; mir scheint es, ich könne Freundschaft, Zärtlichkeit in denselben lesen, aber ich wage nicht, daran zu glauben.

Der Kammerdiener kommt aus dem Zimmer seines Herrn, und sich an mich, wie an die übrigen, schon lange harrenden Personen wendend, sagt er zu uns:

»Es ist vergeblich, daß man länger wartet, der Herr Staatsrath ist zu beschäftigt, er wird heute Niemand mehr vorlassen, den Herrn Baron von Harleville ausgenommen.«

Jeder schickt sich an, wegzugehen, ich will dasselbe thun, als mein Vater auf mich zukommt, mich bei der Hand nimmt und zum Bedienten sagt:

»Melden Sie Ihrem Herrn auch meinen Sohn, den Herrn Arthur von Harleville.«

Ich kann nicht beschreiben, was ich empfinde; ich fühle mich beengt, ich zittere; die Freude, die Wonne machen mich stumm. Alle Augen richten sich auf mich; erstaunt sieht man mich an; doch mein Vater hält mich noch immer bei der Hand, drückt sie mir, als wollte er mich wieder zu mir selbst bringen, und der Bediente, der gleichfalls verwundert, seinen Auftrag

Digitized by Google

ausgerichtet hat, kommt bald mit sehr höflicher Miene zurück, um uns zu sagen, daß der Herr Baron von Harleville und sein Sohn eintreten können.

Mein Vater stellt mich dem Herrn von Gérancourt vor, der mir tausend Freundschaftsbezeugungen erweist, ganz erstaunt, nicht gewußt zu haben, daß ich der Sohn des Herrn Baron von Harleville sey, mein Vater erwiedert jedoch, daß er, ehe er mich seinen Namen führen ließ, gewollt habe, ich solle mir einen eigenen in der literarischen Laufbahn verschaffen. Was mich betrifft, so bin ich so betäubt von meinem Glück, von Allem, was mir begegnet, daß ich weder weiß was ich sagen, noch antworten soll. Indeß vergesse ich Elementinen nicht, ich hatte eine kleine Bittschrift zu ihren Gunsten verfaßt, die ich Herrn von Gérancourt überreiche, der mir auch verspricht, daß er sich damit beschäftigen wolle.

Wir gehen aus dem Hause des Herrn Staatsraths weg; ich bin immer bei meinem Vater, dessen Kabriolet vor der Thüre steht, er läßt mich mit einsteigen und wir langen in seiner Wohnung an; ich fühle mich glücklich und entzückt, die Freundschaft meines Vaters wieder gewonnen zu haben, aber wage noch immer nicht, irgend eine Frage an ihn zu richten.

Digitized by Google

Endlich sind wir in Herrn von Harleville's Wohnung allein, da öffnet er seine Arme und spricht:

»Arthur, mein Sohn, ich habe mich vielfach gegen dich verfehlt,... Willst du mir verzeihen?...«

Ich vermag nicht zu antworten; stürze mich aber in die Arme meines Vaters, und presse ihn mehrere Minuten lang an mein Herz.

Als endlich unsre gegenseitige Aufregung etwas gestillt ist, heißt mich der Baron neben sich Platz nehmen, und beginnt:

»Ich habe dein schönes Benehmen, mich aus dem Gefängniß zu befreien, erfahren, und ich gestehe dir, daß ich mir bittere Vorwürfe machte, dich so hart behandelt zu haben. Doch quälten schreckliche Zweifel mein Herz, und ich konnte sie noch nicht verscheuchen, als ich vor vierzehn Tagen die Nachricht von dem Tode meiner Frau erhielt. Eine kurze Krankheit hat ihrem Leben voll Verwirrungen und Thorheiten ein Ende gemacht; sie starb zu Bordeaux; sie übersandte mir indeß ein leztes Lebewohl, einige Worte der Reue, in welchen sie mir sagte, daß ich Unrecht hätte, über meinen Sohn böse zu seyn. (Auf unserer lezten Reise hatte ich ihr mitgetheilt, welche Bande uns

Digitized by Google

umschlangen), sie belehrte mich also, daß du, seit sie meinen Namen führte, ihr stets nur tiefe Hochachtung bezeugt habest. Dieser Brief hatte meinen Argwohn erschüttert... und doch zerstörte er ihn noch nicht völlig... Deine Gegenwart in Boissy-Saint-Léger schien mir immer ein Beweis deiner Liebe zu Adelen... Ach! wie ungerecht war ich!... armer Arthur... Um mir das Leben zu retten, hast du meinem Zorne getrotzt... Dieser Brief Follard's hat mir die Wahrheit enthüllt! Der Unglückliche bekennt darin das Verbrechen, das er begehen wollte und welches deine unerwartete Ankunft verhinderte... Jezt erinnere ich mich jener Worte, die du mir in meinem Gefängnisse sagtest... es handelte sich um Ihr Vermögen, um Ihr Leben vielleicht!... Ach! so viel Hingebung von deiner Seite beweist mir, wie ungerecht mein Vorurtheil war!... Gerade, wie dich, machte ich auch deine Mutter auf trügerischen Schein hin unglücklich... Ich war sehr strafbar, das fühle ich; aber von nun an, mein Sohn, will ich nur noch daran denken, meine Fehler gut zu machen, und durch gränzenlose Liebe zu dir den Schatten deiner Mutter vielleicht versöhnen.«

Und nochmals versiegeln neue Küsse und Umarmungen unsre Versöhnung. Ich fühle, daß ich meinen

Digitized by Google

Vater wiedergefunden habe, und sehe, daß wie sein Haß, so auch seine Liebe keine halbe ist.

Der Baron bittet mich, bei ihm zu wohnen. Er will mir in Nichts hinderlich seyn, weder in meinen Beschäftigungen noch in meinen Vergnügungen; er erklärt mir, daß meine Freunde auch die seinigen seyen, und daß, wenn ich auch künftig seinen Namen führe, ich doch nicht weniger frei sein solle, als wo ich nur einfach Arthur hieß.

Kaum kann ich es erwarten, derjenigen mein Glück mitzutheilen, die stets auch meinen Kummer getheilt hat. Ich eile zu Clementinen, setze sie von der so unerwarteten Umwandlung der Gesinnung meines Vaters in Kenntniß; sie theilt meine Freude; ist ebenso glücklich über diese Begebenheit, wie ich. Doch bald verfinstert sich ihre Stirne; ich will die Ursache davon wissen.

»Du bist jezt Herr Arthur von Harleville,« sagt sie zu mir, »wirst in der großen Welt empfangen und aufgenommen werden... du wirst dir nicht mehr bei mir gefallen... nicht mehr bei deinen alten Bekannten. — Clementine, was du mir da sagst, ist ebenso ungerecht, als falsch insbesondere; denn ich denke, daß du mich nicht gerade für einen Dummkopf hältst. Und

Digitized by Google

das sind diejenigen, welche Glück und Größe vergeßlich und selbstgenügsam macht, vernünftige Leute hingegen lieben nie inniger, als wenn sie glücklich sind.«

Acht Tage nach diesem Vorfall sezt Moncarville, Dank der Verwendung des Herrn von Gérancourt, den ich nochmals besuchte, seiner Frau eine jährliche Pension von zweitausend Franken aus. Die Urkunde darüber wird von dem Notar ausgestellt und nur im Fall seines Todes würde sie aufhören; alsdann aber bedürfte die Wittwe des Herrn Moncarville derselben nicht mehr, weil sie ihrem Ehekontrakt zufolge, die Güter ihres Mannes erben wird.

Clementine, deren Geschmack einfach, deren Putz bescheiden ist, findet sich glücklich bei diesem Einkommen, und sie wird mindestens nicht mehr nöthig haben, sich an ihrer Ruhe abzubrechen, um mir ihre Dürftigkeit zu verbergen.

Bei ihr, bei Herrn und Madame August, welche sie oft besucht, bringe ich am liebsten all' die Zeit zu, die ich nicht meinem Vater widme. Aus Gefälligkeit für den Baron von Harleville, der es übrigens nie von mir verlangt, begleite ich ihn zuweilen in die Welt; um so größer ist aber alsdann das Vergnügen, mit dem ich mich in den kleinen Kreis zurückziehe, den Liebe und Freundschaft versüßen.

Digitized by Google

Die Zeit verstreicht sehr schnell wenn man glücklich ist, wovon ich nun an mir selbst den süßen Beweis erlange; es sind beinahe zwei Jahre, seit man mich Arthur von Harleville nennt, und ich die Freundschaft meines Vaters wieder genieße, als mir eines Tags auf dem Boulevart ein ziemlich schmutziger Herr begegnet, der auf seinen Armen ein Kind von ungefähr einem Jahre trägt und ein Püppchen von zwei bis drei Jahren an der Hand führt.

Dieser Herr lächelt mir zu. Ich erkenne ihn anfangs nicht, denn seine Toilette ist so vernachläßigt, daß es nicht mehr jener Adolph von ehemals ist, der, ohne ein Stutzer zu seyn, doch wenigstens stets gut gekleidet war.

Doch ist es wirklich Designy, und ich eile ihm entgegen.

»Guten Tag, mein lieber Adolph. — Guten Tag, Herr Arthur! es ist sehr lange, daß wir uns nicht gesehen haben!... — Es ist wahr... Sie sind seitdem etwas mager geworden... Ach! zum Henker... Die Teufelsbuben machen mir so viel Last... Sie sehen, ich habe jezt zwei, und Julie ist mit einem dritten in der Hoffnung... — Es scheint mir, daß es bei Ihnen tüchtig vor sich geht... — Ja... tüchtig, wie man's nimmt... wenn ich noch einen dritten spazieren zu führen habe, weiß ich nicht recht, wie ich's machen soll!... — Warum führt Ihre Frau sie nicht spazieren? — O! sie ist immer leidend, Julie ist sehr zart... und dann haben wir Kummer gehabt... besonders meine

Digitized by Google

Frau ... als wir den Tod jenes armen Teufels vernahmen ... Wenn man die Leute gekannt hat, so thut es Einem immer leid ... — Welcher arme Teufel? ... wer ist denn gestorben? — Wie! Sie wissen es nicht? ... Theodor ... der arme Theodor, auf einer Lustpartie zu Pferde nach Montmorency, nach einem Frühstücke, wo man etwas getrunken hatte ... er scheint es übertrieben zu haben, kurz, er wurde abgeworfen ... und ist nicht wieder aufgestanden ... Man hat das meiner Frau plötzlich mitgetheilt ... die eben erst zu Mittag gegessen hatte; sie bekam davon eine solche Indigestion, daß sie seitdem beinahe immer kränklich ist ... — Ich sehe nicht ein, was der Verlust eines solchen Menschen Unglückliches haben kann ... ein Schurke weniger auf der Welt, wiewohl es immer noch genug geben wird. — Sie glauben ... in der That ... nun, es ist möglich ... meine Frau sagte, er sey nur ein Verirrter, sonst aber ein Mann von großen Fähigkeiten ... Adieu, Herr Arthur, ich gehe heim, weil es Zeit ist, den Kindern die Suppe zu geben. — Und diese Sorge wird Ihnen aufgeladen? — Es muß wohl seyn, ist Julie so leidend, und wir sind ohne Kindsmädchen, auch die lezte haben wir vorgestern fortgeschickt ... das macht dreizehn seit zwei Monaten. Es kostet Mühe, in Paris zu finden, was man will. Wenn Sie von einem Mädchen hören sollten, das einen Dienst sucht ... gut gezogen ist ... im Alter von ... zehn bis zwölf Jahren, wir nehmen sie sehr jung, weil es weniger

Digitized by Google

koſtet; Sie wären ſehr gütig, wenn Sie mir dieſelbe zuſchickten. — Sehr wohl ... — Adieu, Herr Arthur ... Vorwärts, Dodor, vorwärts, wenn's beliebt.«

Adolph entfernt ſich mit ſeinen Kindern, der arme Menſch!... Ich ſehe ihn dahin gehen, das eine nachſchleppend, das andere auf dem Arm; ich würde über ihn lachen, wenn er mir nicht Mitleid einflößte.

Einen Augenblick ſpäter, erblicke ich vor der Paſſage des Panoramas viele Menſchen verſammelt; ich erkundige mich nach dem Vorfall; man ſagt mir, eben ſey ein Menſch, der Ketten zur Sicherheit der Uhren verkaufte, feſtgenommen worden, weil er in dem Augenblick, wo ein Herr ihm eine abkaufen wollte, dem leichtgläubigen Käufer ſeine Uhr entwendet habe.

Ich weiß nicht, welches Gefühl von Neugierde, mich zu dem Wunſche veranlaßt, dieſen Dieb zu ſehen. Ich dringe durch die Menge ... trete näher ... zwei Municipalgardiſten hielten ein Individium, das Jedermann Trotz zu bieten ſchien ... Ich ſehe ihm in's Geſicht ... und erkenne Herrn Salomon, der in dem Augenblick, wo man ihn fortführt, noch mit unverſchämter Miene ſchreit: »Meine Pfeife, Donnerwetter ... laßt mich doch meine Pfeife aufheben ... ſie iſt ſchon ziemlich angeraucht!«

Es war der lezte der drei Freunde, deſſen Schickſal ich nicht kannte. So endigte Follard durch einen Selbſtmord, Theodor in Folge einer Orgie und Herr Salomon wird wahrſcheinlich auf die Galeeren wandern.

Digitized by Google

Noch gibt es einen Mann, dessen Lage ich zu kennen wünsche; dieser war nur lächerlich, und wenigstens ein ehrbarer Mann. Man erräth, daß ich von Herrn Lubin reden will. Ich erkundige mich nach ihm, denn ich möchte ihn nicht im Elend wissen. Endlich gelingt es mir, seine Wohnung zu entdecken; ich begebe mich dahin, frage nach Herrn Lubin. Man benachrichtigt mich, daß er vor acht Tagen vor Freude gestorben sey. Ein Stück des armen Dichters war von den Luftspringern des Theaters aux Funambules angenommen worden, und er hatte sein Glück nicht zu ertragen vermocht.

Weitere zwei Jahre vergehen und Herr Moncarville folgt Herrn Lubin nach. Er stirbt und hinterläßt sechzig tausend Franken seinem natürlichen Sohne; der ganze Rest seines Vermögens fällt seiner Wittwe zu.

Somit wäre nun Clementine reich und frei. Sie denken vielleicht, lieber Leser, daß wir uns jezt vor dem Altare vereinen werden?... Allein wir fühlen uns auf die gegenwärtige Weise so glücklich, warum also ändern? Lassen wir die Zeit walten!... wir werden dann sehen! In Betreff der Ehe, wie in der Liebe, gilt der Satz: »Weder nie, noch immerfort!«

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalt des ersten Theils.

			Seite
I.	Kapitel.	Ein verliebter Besuch	1
II.	—	Adolph	28
III.	—	Die kleine Pension	53
IV.	—	Eine moralische Erzählung	73
V.	—	Eine Verführerin	104
VI.	—	Welches beweist, wie die Leute von Geist dumm sind	124

Inhalt des zweiten Theils.

			Seite
I.	Kapitel.	Eine Partie Bouillotte	1
II.	—	Der Sekundant	21
III.	—	Abenteuer eines Schriftstellers . .	43
IV.	—	Die Passage Vendome (Vendôme) .	66
V.	—	Ein Tag	88
VI.	—	Die Liebe auf der Straße . . .	155

Digitized by Google

Inhalt des dritten Theils.

		Seite
I. Kapitel.	Frau von Asveda	1
II. —	Quid femina possit	27
III. —	Gebackenes auf der Insel Saint-Denis .	52
IV. —	Die Baronin von Harleville . . .	90
V. —	Eine Adresse	107
VI. —	Ein Stelldichein	136

Inhalt des vierten Theils.

		Seite
I. Kapitel.	Aufenthalt in Boissy-Saint-Léger . .	1
II. —	Seltsames Abenteuer	20
III. —	Folgen eines wüsten Lebenswandels .	42
IV. —	Eine Erinnerung an Clementine . .	58
V. —	Reise und Heimkehr. — Eine Erklärung	79
VI. —	Das Innere zweier Haushaltungen .	104
VII. —	Der Adjunkt des Schultheißen . . .	133

Digitized by Google

Digitized by Google